

Abschlussarbeit

zur Erlangung des Magister Artium
im Fachbereich 10

der Johann Wolfgang Goethe – Universität
Institut für Deutsche Sprache und Literatur II

Thema:

**Explizit performative Äußerungen:
Deklarationen, Feststellungen oder indirekte
Sprechakte?**

1. Gutachter: Prof. Dr. Günther Grewendorf
2. Gutachter: Prof. Dr. Thomas E. Zimmermann

vorgelegt von: Andreas Runkel

aus: Frankfurt am Main

Einreichungsdatum: Juni 2003

**“Suit the Action to the Word,
The Word to the Action.”**

(William Shakespeare, *Hamlet*, III, ii, 18)

Gliederung

EINLEITUNG	1
1. GRUNDLAGEN	2
1.1 Austin und die Performativ-konstativ Distinktion.....	2
1.2 Klärung der Grundlagen	5
1.2.1 Äußerungshandlungen und Sprechakte	5
1.2.2 Die drei Ebenen eines Sprechaktes	6
1.2.3 Austin's Definition des illokutionären Aktes	8
1.2.4 Searle's Klassifikation illokutionärer Akte	9
1.2.5 Indirekte Sprechakte	10
1.2.6 Inhalt und illokutionäre Rolle eines Sprechaktes	12
1.2.7 Explizit und implizit performativ / Die performative Formel	13
1.3 Das <i>Performativitätsproblem</i> – Lösungsvorschläge	16
1.3.1 Das <i>Performativitätsproblem</i>	16
1.3.2 Drei Antworten auf das <i>Performativitätsproblem</i>	18
1.3.3 Vorläufige Evaluation der Positionen	19
1.3.4 Minimal- und Maximaldefinition assertiver illokutionärer Akte.....	20
1.4 Der weitere Aufbau der Arbeit.....	22
2. EXPLIZIT PERFORMATIVE ÄUSSERUNGEN ALS INDIREKTE SPRECHAKTE.....	25
2.1 Grundlagen.....	26
2.1.1 Das Grice'sche Modell – Intentionen und Konversationsmaximen.....	26
2.1.2 Konversationsannahmen und Intentionalität bei Bach/Harnish	29
2.1.3 Illokutionäre Akte bei Bach/Harnish	32
2.1.4 Bach/Harnish's <i>Speech Act Schema</i> für indirekte Sprechakte	33
2.1.5 Konventionen, <i>Standardisierung</i> und idiomatischer Gebrauch bei indirekten Sprechakten	36
2.2 Bach/Harnish – Explizit performative Äußerungen als standardisierte indirekte Sprechakte.....	39
2.2.1 <i>Indirektheitsanalyse 1</i>	40
2.2.2 <i>Indirektheitsanalyse 2</i>	42
2.2.3 <i>Standardisierung</i> explizit performativer Äußerungen.....	45
2.3 Kritik an der Theorie der <i>Standardisierten Indirektheit</i>	48
2.3.1 Diskussion der Indirektheitsanalysen	48
2.3.2 Sind Performative indirekt?	55
2.3.3 Assertive Rolle und das Problem der Introspektion	61
2.3.4 Kritik am Konzept der <i>Standardisierung</i>	65
2.3.5 Fazit	70

3.	EXPLIZIT PERFORMATIVE ÄUSSERUNGEN ALS DEKLARATIONEN	71
3.1	Die theoretischen Grundlagen der Deklarationsanalyse	71
3.1.1	F(p), IFIDs, Intentionen.....	71
3.1.2	Die fünf illokutionären Klassen nach Searle.....	73
3.1.3	Der Status expliziter Performative.....	76
3.2	Die Deklarationsanalyse – <i>How Performatives Work</i>	76
3.2.1	Adäquatheitskriterien.....	78
3.2.2	Das Dilemma der assertiven Analyse.....	79
3.2.3	Per Deklaration aus dem performativen Dilemma	80
3.2.4	Intentionen und ihre Manifestation.....	82
3.3	Kritik an der Deklarationsanalyse von Performativen.....	84
3.3.1	Zwei Intentionen – eine wörtliche Bedeutung	84
3.3.2	Die assertive Rolle von Performativen	90
	Versus Assertiv I – Glückensbedingungen.....	90
	Versus Assertiv II – Explikation des Assertivs	92
	Versus Assertiv III – Wahrheitswerte.....	93
3.3.3	Die illokutionäre Kategorie der Deklarationen.....	96
3.3.4	Fazit	101
4.	THEORIEVERGLEICH	102
5.	EINE ALTERNATIVE SICHT	106
5.1	Äußern und Assertieren	107
5.2	„...was dazu gehört, dass einer ‚eine Äußerung tut‘“	109
5.3	Der Zusammenhang von Semantik und Pragmatik.....	111
5.4	Illokutionäre Akte – intentional und prinzipiell sprachunabhängig	113
5.5	Sprachliche Kodierung von Intentionalität.....	115
5.6	Performative Formel und propositionaler Gehalt	116
5.7	Die Denotatsfunktion der performativen Formel	119
5.8	Performativität und Wahrheitswerte.....	124
5.9	Performative-Constative Revisited	127
6.	RESÜMEE	130
	LITERATUR	134

Einleitung

Sprechen und Handeln, Reden und Tun, Wort und Tat – auf den ersten Blick scheinbar gegensätzliche Aspekte menschlichen Verhaltens. Physisches Wirken und die damit einhergehende Fähigkeit des Menschen zur Beeinflussung der Welt brauchen keine Sprache, sondern diese ist bloß Mittel zur Beschreibung der Welt und des menschlichen Handelns in der Welt. So mag man denken und dabei Sprache im Sinne des frühen Wittgenstein als ein Medium verstehen, mit dem „ein Bild der Wirklichkeit“ gezeichnet wird (1963, 4.01).

Erkennt man in der menschlichen Sprache jedoch das eigentliche, die Gesellschaft konstituierende Mittel, und rückt damit von der Vorstellung einer Priorität des Materiellen ab, so ist es kein großer Schritt mehr, auch und gerade in der Sprache ein Instrument menschlichen Handelns zu sehen. Wittgensteins Spätphilosophie verknüpfte schließlich beide Aspekte in der Vorstellung einer sprachlichen Bedeutung, die sich erst aus dem Gebrauch der Sprache und ihrer Ausdrücke ergibt.

Die vorliegende Arbeit setzt an diesem Punkt an. Sie hat ein Phänomen zum Thema, an dem der Handlungscharakter von Sprache und die Sprachlichkeit von Handlungen in unmittelbarer Weise offensichtlich werden: Äußerungen, die Sprechen und Handeln eins werden lassen – explizit performative Äußerungen.

Da – wiederum in den Worten Wittgensteins – „[d]ie stillschweigenden Abmachungen zum Verständnis der Umgangssprache [...] enorm kompliziert“ (1963, 4.002) sind, diese „Abmachungen“ jedoch im Folgenden eine zentrale Rolle spielen, bedarf das genannte Thema einer entsprechenden Einführung und Herleitung, die im ersten Kapitel dieser Arbeit mitgegeben wird.

1. Grundlagen

Dieses erste Kapitel wird einen unmittelbaren Einstieg in das Thema der vorliegenden Arbeit unternehmen und dabei die „Vorgeschichte“ dessen erzählen, was in den folgenden Kapiteln zu behandeln sein wird. Nach einem einleitenden Exkurs über John L. Austin's „Entdeckung“ der performativen Äußerungen werden in Teil 1.2 grundlegende Bemerkungen und Erklärungen geliefert, die das Rüstzeug für die im weiteren Verlauf vorgenommenen Überlegungen und Argumentationen bilden. Nach der Erarbeitung der notwendigen Grundlagen wird in Teil 1.3 das eigentliche Problem entwickelt, dessen Lösung die im Rahmen dieser Arbeit zu diskutierenden Theorien anstreben.

Erst im Anschluss daran findet sich in Teil 1.4 eine detaillierte Aufstellung des Inhalts der einzelnen Kapitel dieser Arbeit. Wer auf die Ausführungen zur Systematik der Arbeit vorzugreifen gedenkt, der sei direkt auf Seite 22 verwiesen.

1.1 Austin und die Performativ-konstativ Distinktion

Sprache dient nicht allein dazu über die Welt zu reden, sondern Sprache ist auch ein Mittel zum Vollzug von Handlungen. Diese zentrale Einsicht in die Funktion und die Bedeutung von Sprache verdankt sich John L. Austin, der im ersten Teil von *How to Do Things with Words* (1979b) die Unterscheidung zwischen solchen Äußerungen herausarbeitete, die Zustände in der Welt beschreiben und Äußerungen, die neue Tatsachen schaffen und dadurch den Zustand der Welt verändern.

Neben der ersten Klasse, den konstativen Äußerungen mit ihrer deskriptiven Funktion, nahm Austin also eine weitere Gruppe von Äußerungen an, die er wie folgt charakterisierte: “[I]f a person makes an utterance of this sort we should say that he is *doing* something rather than merely *saying* something” (Austin 1979a: 235). Als Beispiele dienten für ihn “I do” im Rahmen einer Hochzeitszeremonie, “I name”, geäußert während einer Taufe oder “I promise that ...”. Die Klasse der handlungsvollziehenden Äußerungen bezeichnete Austin in Anlehnung an den in der

angelsächsischen Rechtslehre gebräuchlichen Begriff *operative* als "*performative utterances*" – "rather an ugly word" (ebd.), in seinen eigenen Worten.

Den großen Unterschied zwischen beiden Klassen von Äußerungen sah Austin darin, dass sich konstative Äußerungen hinsichtlich ihrer Korrespondenz mit den dargestellten Sachverhalten in der Welt nach den Kriterien *wahr* oder *falsch* beurteilen lassen, während dies auf performative Äußerungen scheinbar nicht zuzutreffen schien. Austin bewertete letztere deshalb anhand von Glückensbedingungen, womit er sich auf äußere Faktoren wie einen institutionellen Rahmen und entsprechende Einstellungen des Sprechers bezog.

So ging er davon aus, dass die zu vollziehende Handlung einerseits in ein konventionales Verfahren eingebettet zu sein hat, das korrekt und vollständig durchgeführt werden muss, und in dem die beteiligten Personen die notwendige Autorität besitzen, und er nahm andererseits an, dass auch die ehrliche Absicht zum Vollzug der entsprechenden Handlung notwendig ist, sowie schließlich die Ausführung der qua performativer Äußerung in Aussicht gestellten Handlung. Bei Verstößen gegen die erstgenannten Bedingungen ging Austin davon aus, dass der jeweilige Akt nicht vollzogen wird, Verstöße gegen die letzten Bedingungen führten für ihn zwar zum Zustandekommen der Handlung, jedoch unter einem Missbrauch des Verfahrens (vgl. Austin 1979b: 37f.).

Im Laufe seiner Untersuchungen stellte sich jedoch heraus, dass sich die Kriterien für konstative und performative Äußerungen nicht sauber trennen lassen (vgl. ebd. S. 109f.): Auch konstative Äußerungen sind an Glückensbedingungen gebunden. Äußert beispielsweise jemand einen konstativen Satz wie „Pauls Katze hat ein schwarzes Fell“ obwohl Paul gar keine Katze besitzt, so liegt ein Fehler vor, wie er eigentlich nur performativen Äußerungen unterlaufen dürfte. Fehlende Voraussetzungen des Inhalts der geäußerten Sätze – man spricht dabei von Präsuppositionen – lassen Konstantive „verunglücken“. Desweiteren liegt bei der Äußerung eines konstativen Satzes, der nicht ehrlich gemeint ist, ein Verstoß gegen die für performative Äußerungen aufgestellte Bedingung der Aufrichtigkeit vor.

Umgekehrt stehen die als nicht deskriptiv eingestuften performativen Äußerungen in einem Korrespondenzverhältnis zu Tatsachen. So lässt sich etwa ein Richterspruch durchaus danach beurteilen, ob der Angeklagte tatsächlich schuldig ist

oder nicht, und die Entscheidung eines Schiedsrichters auf „Tor“ kann sich nachträglich als falsch erweisen.

Darüber hinaus wird bei der Unterscheidung zwischen expliziten und impliziten Performativen deutlich, dass konstative Äußerungen immer auch als implizit performativ aufzufassen sind, da sich ein konstativer Satz wie „Peter hat zwei Katzen“ ohne weiteres in einen performativen Satz der Form „Ich behaupte, dass Peter zwei Katzen hat“ umformulieren lässt. Auf der anderen Seite entspricht eine Äußerung wie „Ich stelle fest, dass ...“ dem Anschein nach einer explizit performativen Äußerung und hat doch (gerade deshalb) eine unverkennbar konstatierende Funktion (vgl. Austin 1979a: 247; auch 1979b, 11. Vorlesung).

Diese Überlegungen führten Austin schließlich zu der Ansicht, dass alle Äußerungen performativ sind und die Kontrastierung von performativen und konstativen Äußerungen deshalb unsinnig ist.¹ Er verwarf die Performativ-konstativ Distinktion und formulierte statt dessen seine Theorie der Sprechakte, in der er der grundlegenden Erkenntnis vom Handlungscharakter sprachlicher Äußerungen Rechnung zu tragen versuchte und spezifizierte, in welchen Hinsichten jedes Sprechen zugleich auch ein Handeln ist.

Es bleibt zu bemerken, dass Austin's Vorstellung eines generellen performativen Charakters von Äußerungen nicht unumstritten ist. Die Tatsache, dass sich die Kriterien für konstative und für performative Äußerungen überschneiden, macht es ebenso plausibel, alle Äußerungen als konstativ anzusehen. Diese Position ist in der heutigen Diskussion dominierend und spielt für das Thema der vorliegenden Arbeit eine maßgebliche Rolle, wie noch offensichtlich werden wird.

¹ Diese Position findet sich wieder in der sogenannten *Performativen Hypothese* (u.a. Katz/Postal 1964, Ross 1970, Sadock 1974) und ihrer Annahme, dass jeder Satz in seiner Tiefenstruktur eine performative Formel enthält, wodurch sich pragmatische Phänomene auf syntaktische bzw. semantische Aspekte reduzieren lassen. Umfassende Kritik an der *Performativen Hypothese* findet sich u.a. in Grewendorf (1972), Gazdar (1979: 15ff.) und Heal (1977).

1.2 Klärung der Grundlagen

1.2.1 Äußerungshandlungen und Sprechakte

Mit performativen Äußerungen werden Handlungen vollzogen, so Austin's These. Performative Äußerungen als sprachliche Phänomene dienen offensichtlich zum Vollzug sprachlicher Handlungen.² Sprachliche Handlungen sind eine Form kommunikativer Handlungen, für die allgemein gilt, dass mit ihnen eine kommunikative Absicht verfolgt wird (vgl. Meggle 1981: 14). Es ist jedoch durchaus möglich, kommunikativ zu handeln, ohne sich dazu sprachlicher Handlungen zu bedienen: Deuten, Pfeifen, Kopfschütteln und Schulterzucken sind nur wenige einer ganzen Reihe alltäglicher und gut verständlicher Handlungen mit dem Ziel, etwas zu kommunizieren. Auf Sprache sind sie jedoch nicht angewiesen.

Wie für alle Formen von Handlungen gilt auch für sprachliches Handeln, dass zwischen einem allgemeinen und einem spezifischen Begriff differenziert werden muss. Von der konkreten Handlung, die zu einem bestimmten Zeitpunkt, in einer bestimmten Situation von einer bestimmten Person vollzogen wird, ist der allgemeine Begriff von Handlung zu unterscheiden, der im Sinn von *Handlungsweise* den Typ einer Handlung bezeichnet. Abstrakt lässt sich formulieren, dass die konkrete Handlung eine Aktualisierung des allgemeinen Handlungsmusters darstellt. Es geht um das „Verhältnis von Typ versus Vorkommen“ (vgl. dazu ebd. S. 12ff.).

Von der Handlung ist das Resultat dieser Handlung zu unterscheiden, das *Handlungsprodukt*. Auch für diesen Begriff gilt die oben genannte Differenzierung zwischen allgemeinem Typ und konkretem Vorkommen (vgl. ebd. S. 12).

Die spezifische Äußerung eines sprachlichen Ausdrucks ist eine konkrete Handlung. Eine Person, die einen Satz ausspricht, vollzieht eine konkrete Äußerungshandlung. Mit dem Begriff der *Äußerung* wird im Folgenden immer auf diese situativ verortete Äußerungshandlung rekurriert. Das Resultat einer Äußerung ist in logischer Fortführung obiger Argumentation das jeweils spezifische Äußerungsprodukt, der geäußerte Ausdruck (vgl. ebd.).

² Definitionsversuche nicht-sprachlicher Handlungen bleiben an dieser Stelle aufgrund ihrer mangelnden Relevanz für das Thema der vorliegenden Arbeit ausgespart.

Das Äußern sprachlicher Ausdrücke ist nicht nur per se ein Handeln, das sich im Hervorbringen dieser Ausdrücke erschöpft. Darüberhinaus können Äußerungshandlungen dazu dienen, einen weiteren Aspekt von Handlung zu vollziehen: Den sogenannten *Sprechakt*. Jeder Sprechakt ist – wie der Name bereits nahelegt – an eine Äußerungshandlung gebunden. Umgekehrt sind aber durchaus Äußerungen (im Sinn von Äußerungshandlungen) möglich, mit denen kein Sprechakt vollzogen wird. Was also ist ein Sprechakt und was heißt es, einen solchen zu vollziehen?

1.2.2 Die drei Ebenen eines Sprechaktes

Nachdem er glaubte, die Performativ-konstativ Distinktion aufgeben zu müssen³, machte sich Austin in *How to Do Things with Words* (1979b) daran, die unterschiedlichen Ebenen zu beschreiben, auf denen eine sprachliche Äußerung den Vollzug einer Handlung darstellt. Austin's Theorie der Sprechakte zufolge werden mit der Äußerung eines sprachlichen Ausdrucks – der Einfachheit halber sei darunter an dieser Stelle ein Satz verstanden – drei verschiedene Dinge getan, die voneinander zu unterscheiden sind, die zugleich aber auch in einem engen Zusammenhang zueinander stehen. Äußert ein Sprecher beispielsweise den Satz „Katzen sind die allerbesten Haustiere“, so tut er die folgenden Dinge:

Ebene 1: Er äußert den genannten Satz.

Ebene 2: Je nachdem in welcher Situation und in welchem Zusammenhang er den Satz äußert, kann er damit *behaupten*, dass es keine besseren Haustiere als Katzen gibt. Er kann dem Adressaten *empfehlen*, sich eine Katze zuzulegen. Er kann den Satz auch ironisch äußern und den Adressaten davor *warnen*, eine Katze zu kaufen, weil diese die übelsten aller Haustiere schlechthin sind. Weitere Möglichkeiten sind denkbar.

³ Eine Entscheidung, die nicht kritiklos akzeptiert worden ist. Für den (modifizierten) Erhalt der Performativ-konstativ Distinktion argumentieren u.a. Black (1969), Walker (1969), Wiggins (1971), Schiffer (1972), Warnock (1973), Holdcroft (1974) und Recanati (1987).

Ebene 3: Ebenfalls in Abhängigkeit von den Umständen kann der Sprecher eine Wirkung auf den Adressaten ausüben. Er kann ihn von den Vorzügen einer Katze als Haustier *überzeugen*, er kann den Adressaten *dazu veranlassen*, sich selbst eine Katze zu kaufen, oder er kann ihn *davon abhalten*, sich eine Katze anzuschaffen. Auch hier sind weitere Möglichkeiten vorstellbar.

Die Handlung auf Ebene 1 bezeichnet Austin als lokutionären Akt, Ebene 2 stellt den Vollzug des illokutionären Aktes dar bzw. verdeutlicht die *illokutionäre Rolle*, die der Äußerung jeweils zukommt. Ebene 3 ist die Ebene des perlokutionären Aktes. (vgl. dazu Austin 1979b, 8. Vorlesung)

Die Ebene des lokutionären Aktes scheint zunächst unspektakulär und trivial. Dass dies nicht so ist, sei an dieser Stelle nur vorab erwähnt. Das Problem wird im Verlauf der vorliegenden Arbeit aufgegriffen werden.

Die auf Ebene 2 genannten Beispiele illokutionärer Akte dürften bereits eine zumindest intuitive Ahnung befördert haben, was unter einem illokutionären Akt zu verstehen ist. Dennoch sei eine Liste mit weiteren Beispielen illokutionärer Rollen angeführt:

Befehlen, fragen, bitten, danken, versprechen, sich entschuldigen,
behaupten, feststellen, drohen etc.

Ulkan schreibt diesbezüglich treffend „Was illokutionäre Akte sind, weiß man dann, wenn man diese offene Liste von Beispielen für [...] illokutionäre Rollen (illocutionary forces) mit weiteren Beispielen richtig fortsetzen kann“ (Ulkan 1992: 4).

Der perlokutionäre Akt ist schließlich der Effekt, der auf Seiten des Adressaten mithilfe des illokutionären Aktes hervorgerufen wird, z.B. dass er von etwas überzeugt ist, sich vor etwas gewarnt fühlt etc.

1.2.3 Austin's Definition des illokutionären Aktes

Dass es kein leichtes Unterfangen ist, eine über intuitive Eindrücke hinausgehende Definition dessen zu liefern, was ein illokutionärer Akt ist, wird daran ersichtlich, dass es diverse Standpunkte zu dieser Frage gibt, die sich stark voneinander unterscheiden. An dieser Stelle sei vorläufig nur der von Austin unternommene erste Versuch einer solchen Bestimmung genannt, weitere Positionen werden im Verlauf der vorliegenden Arbeit behandelt.

Austin geht davon aus, dass illokutionäre Akte konventionale Akte sind, deren Konventionalität darin besteht, dass man sie nur mit konventionalen Mitteln vollziehen kann (vgl. Austin 1979b: 137). Dieses konventionale Mittel ist für Austin nichts anderes als die Sprache selbst, mit der es nämlich möglich ist, illokutionäre Akte explizit zu vollziehen, das heißt zu benennen. In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich von den perlokutionären Akten, die ihrerseits nicht konventional sind. „Zum Beispiel können wir sagen: ‚Ich begründe das damit, dass ...‘ oder: ‚Ich warne Sie‘; wir können aber nicht sagen: ‚Ich überrede Sie dazu, dass ...‘, ‚Ich erschrecke Sie damit, dass ...‘ [...]“ (ebd. S. 121).⁴

Der illokutionäre Akt ist eben das, was der Sprecher mithilfe des von ihm geäußerten Satzes zu tun gedenkt, und er wird vollzogen, „*indem* man etwas sagt“ (ebd. S. 117). Die Tatsache, dass Austin der Ebene des illokutionären Aktes eine größere Bedeutung einräumt als dem perlokutionären Akt, mag mit der problematischeren Systematisierbarkeit perlokutionärer Effekte zusammenhängen und ist darüber hinaus die Konsequenz seiner Fokussierung auf den Zusammenhang dazwischen, wie ein geäußertes Satz „gemeint“ ist und welche Bedeutung er besitzt (vgl. Leist 1972: 77). Die Bezeichnung *Sprechakt* bezieht sich deshalb primär auf illokutionäre Akte.⁵

⁴ Natürlich ist es für einen Sprecher sehr wohl möglich, Sätze wie die beiden letztgenannten zu äußern, nur wird er damit niemanden überreden bzw. erschrecken können.

⁵ Vergleiche dazu Searle (1972). Für ihn ist „der illokutionäre Akt [...] die minimale Einheit der sprachlichen Kommunikation“ (S. 154).

1.2.4 Searle's Klassifikation illokutionärer Akte

Die innerhalb der sprechakttheoretischen Diskussion maßgeblichste Klassifikation illokutionärer Akte findet sich in Searle (1976). Die dort aufgestellten fünf Grundkategorien stellen eine erhebliche Verbesserung der von Austin vorgenommenen Unterteilung dar (vgl. dazu Austin 1979b, 12. Vorlesung).⁶ Ohne auf die Details von Searle's Klassifikationskriterien einzugehen – dies folgt später – wird in der folgenden Liste verdeutlicht, welches die jeweiligen Sprecherabsichten oder illokutionären Zwecke sowie die entsprechenden psychischen Zustände sind, die den einzelnen illokutionären Kategorien zugrunde liegen (vgl. Grewendorf et al. 1998: 393f.):

Repräsentativa bzw. Assertiva – Der Sprecher legt sich auf die Wahrheit einer Proposition fest und er drückt dabei eine Überzeugung aus. Beispiele für illokutionäre Verben dieser Klasse sind *feststellen, behaupten* etc.

Direktiva – Der Sprecher unternimmt den Versuch, den Adressaten der Äußerung auf ein künftiges Verhalten festzulegen, d.h. er drückt einen Wunsch aus. Beispiele sind *befehlen, auffordern* etc.

Kommissiva – Der Sprecher legt sich auf eine künftige eigene Handlung fest, drückt also eine Absicht aus. Kommissive Verben sind *versprechen, drohen* etc.

Expressiva – Der Sprecher drückt eine psychische Einstellung zu einem im propositionalen Gehalt erfassten Sachverhalt aus. Beispiele für Expressiva sind *danken, sich entschuldigen* etc.

Deklarativa bzw. Deklarationen – Deklarationen sind an außersprachliche Institutionen gebunden und dienen dazu, einen bestimmten Zustand herzustellen. Als

⁶ Searle's Taxonomie wird in Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit erneut aufgegriffen und dabei in die detailliertere Darstellung seiner Sprechakttheorie eingebettet.

Beispiele seien Äußerungen wie „Die Sitzung ist (hiermit) eröffnet“ oder „Der Kriegszustand wird (hiermit) ausgerufen“ genannt.

1.2.5 Indirekte Sprechakte

Mit der Äußerung eines Satzes kann der Sprecher *genau das* meinen, was er sagt und damit einen direkten und wörtlichen Sprechakt vollziehen. Er kann auch *etwas anderes* meinen als das, was er sagt. Dabei vollzieht er einen nichtwörtlichen Sprechakt. Schließlich kann er auch *mehr* meinen, als er sagt. Er vollzieht dabei einen indirekten Sprechakt (vgl. Harnish 2002: 44). In diesem Fall beabsichtigt der Sprecher, mehr zu kommunizieren als sich aus der wörtlichen Bedeutung des geäußerten Satzes ergibt. Das heißt nichts anderes, als dass ein Sprecher mit einer Äußerungshandlung mehr als nur einen illokutionären Akt vollziehen kann.

Man denke etwa an einen Fahrgast in der vollgepfropften Straßenbahn, dessen Fuß unter dem eines Mitreisenden zu stehen gekommen ist. Mit der Äußerung eines Satzes wie

(1) Sie stehen auf meinem Fuß.

könnte der Sprecher den Mitreisenden (= Adressaten) dazu zu bewegen versuchen, den Fuß des Sprechers freizugeben. Mit der Äußerung eines Satzes der eigentlich dazu dient, einen Sachverhalt festzustellen, wird in diesem Fall also ein direkter illokutionärer Akt vollzogen. Der Sprecher meint was er sagt, d.h. er stellt fest, dass sein Gegenüber ihm auf dem Fuß steht. Zugleich meint er jedoch noch etwas anderes, nämlich so etwas wie

(2) Nehmen sie ihren Fuß von meinem.

Ein Satz wie (1), der aufgrund seiner wörtlichen Bedeutung zum Vollzug eines illokutionären Aktes A dient, kann gebraucht, d.h. geäußert werden, um zusätzlich zu dem direkten Akt A einen indirekten illokutionären Akt B zu vollziehen. Searle (1975) liefert eine umfassende Definition indirekter Sprechakte und entwickelt eine Strategie

des praktischen Schlussfolgerns, anhand der es einem Adressaten möglich ist, die indirekte Bedeutung zu erschließen. Indirekte Sprechakte sind ihm zufolge „cases in which one illocutionary act is performed indirectly by way of performing another“ (Searle 1975: 60).⁷ Dabei bezeichnet Searle den indirekten illokutionären Akt als primär, den mit der wörtlichen Bedeutung korrelierten als sekundär (vgl. ebd. S. 62). Weitere Beispiele für indirekte Sprechakte sind z.B. B's Antwort auf A's Frage, mit der er zu verstehen gibt, dass er sich nicht am Abwasch beteiligen wird

(3) A: Hilfst du mir heute Abend beim Abwasch?

B: Ich schreibe morgen eine wichtige Klausur.

oder die Äußerung von (4), mit der neben einer Feststellung die Aufforderung vollzogen wird, dass der Adressat Nahrungsmittel reichen möge,

(4) Mein Magen fühlt sich völlig leer an und knurrt auch schon die ganze Zeit.

oder (5), wo ein Interrogativ dazu verwendet wird, den Adressaten aufzufordern, die Uhrzeit zu nennen:

(5) Weißt du wie spät es ist?

Wird mit (5) tatsächlich ein indirekter Direktiv vollzogen, so ist eine Reaktion des Adressaten wie (6), die sich nur auf die wörtliche Bedeutung des geäußerten Satzes bezieht, im kommunikativen Kontext völlig unangemessen.

(6) Ja sicher weiß ich das.

⁷ Eine quantitative Untersuchung zur kognitiven Verarbeitung indirekter direkter Sprechakte findet sich in Clark/Lucy (1975). Die dort präsentierten Daten bestätigen die Entschlüsselung des indirekten Sprechaktes auf der Basis der wörtlichen Bedeutung.

1.2.6 Inhalt und illokutionäre Rolle eines Sprechaktes

Wird ein Satz geäußert, so wird damit nicht nur ein illokutionärer Akt vollzogen, sondern der Sprechakt besitzt neben seiner illokutionären Rolle einen deskriptiven oder propositionalen Gehalt. Bei dem bereits genannten Beispielsatz „Katzen sind die allerbesten Haustiere“, dessen Spektrum an möglichen illokutionären Rollen skizziert wurde, liegt der propositionale Gehalt „dass Katzen die allerbesten Haustiere sind“ vor. Der propositionale Gehalt ist der deskriptive Inhalt des geäußerten Satzes, für den im Vollzug des illokutionären Aktes spezifiziert wird, wie dieser Inhalt aufgefasst werden soll.

Die klassische Schematisierung des Verhältnisses von illokutionärer Rolle und propositionalem Gehalt in der Form $F(p)$ geht auf Searle (1971) zurück. Dabei steht F für die illokutionäre Rolle, mit der der Satz geäußert wird, während p den propositionalen Gehalt symbolisiert (vgl. Searle 1971: 51). In der vorliegenden Arbeit wird für den Begriff der illokutionären Rolle auch die Bezeichnung *Illokution* verwendet.

Beide Anteile eines Satzes sind nicht unbedingt scharf voneinander zu unterscheiden. Hinweise auf die illokutionäre Rolle des geäußerten Satzes – sogenannte illokutionäre Indikatoren – sind neben den noch zu erläuternden explizit performativen Formeln z.B. Wortstellung, Intonation, Interpunktion und Modus des Verbs (vgl. ebd. S. 50), also die Aspekte, anhand derer sich bestimmen lässt, zu welchem Satztyp ein spezifischer Satz gehört.

Ungeachtet der Tatsache, dass sich hinter dem Begriff des Satztyps – erst recht hinter dem des Satzmodus – ein weites Feld verbirgt, wird in der vorliegenden Arbeit von einer basalen Unterscheidung dreier Satztypen ausgegangen, nämlich der Gegenüberstellung von *Deklarativen* bzw. *Aussagesätzen*, *Interrogativen* bzw. *Fragesätzen*, sowie *Imperativen* bzw. *Aufforderungssätzen*.⁸

Nun geht Searle's Taxonomie illokutionärer Akttypen jedoch nicht konform mit einer Differenzierung syntaktischer Satztypen. Für die hier getroffene Unterscheidung

⁸ Da die Satztyp/Satzmodus-Diskussion hier nicht verfolgt werden kann, ohne jeden Rahmen zu sprengen, seien aus der Fülle von Arbeiten zum Begriff des *Satztyps* bzw. *Satzmodus* hier nur die folgenden genannt: Bierwisch (1980), Rosengren (1988), Grewendorf/Zaefferer (1991), Altmann (1993), Reis (1999), Lohnstein (2000), König/Siemund (2002). Einen Überblick bietet Meibauer (1999, Kap. 6).

dreier Typen von Sätzen ist dies schon allein deshalb leicht nachzuvollziehen, weil Searle von fünf Akktypen ausgeht, die sich auf die drei Satztypen verteilen müssen.⁹ Dies soll hier aber nicht diskutiert werden. Relevant für die folgenden Untersuchungen ist der deklarative Satztyp. Dieser dient für gewöhnlich, d.h. bei wörtlicher Verwendung dazu, illokutionäre Akte aus der Searle'schen Kategorie der Assertiva zu vollziehen:

- (7) Pauls Katzen liegen gerne auf Matten.
- (8) Peter sieht Pauls Katzen auf ihren Matten liegen.

Mit der Äußerung von (7) drückt der Sprecher seine Überzeugung von der Wahrheit des Sachverhaltes aus, dass die genannten Katzen gerne auf Matten liegen. Analoges gilt für (8).

1.2.7 Explizit und implizit performativ / Die performative Formel

Mit der Theorie der Sprechakte beabsichtigte Austin, die problematische Performativ-konstativ Distinktion zu ersetzen. Sein Begriff des performativen Charakters von Äußerungen wurde dabei transformiert in das Konzept des illokutionären Aktes. Jede mit kommunikativer Absicht unternommene Äußerung ist von daher performativ, als mit ihr ein illokutionärer Akt vollzogen wird. So dienen auch die folgenden Beispiele zum Vollzug illokutionärer Akte:

- (9) Herzlichen Glückwunsch.

⁹ So nimmt Searle beispielsweise an, dass *fragen* in die illokutionäre Kategorie der Direktive fällt, weil dabei der Adressat aufgefordert wird, eine Antwort zu geben. Für die Zuordnung von Satztyp und Illokutionstyp bringt dies im Rahmen von Searle's Modell mit sich, dass direktive illokutionäre Akte sowohl durch die Äußerung von Sätzen des imperativischen als auch des interrogativen Typs vollzogen werden können (Ohne den Vollzug qua explizit performativer Äußerung zu berücksichtigen). Vergleichbare Probleme stellen sich für die Klassen der Kommissive und Expressive, die ihrerseits keinem separaten Satztyp zugeordnet werden können, sondern in Verbindung zum deklarativen Satztyp stehen. Wunderlich (1976, 1986) schlägt vor, für Fragen einen eigenen illokutionären Typ – den erotetischen Typ – anzunehmen. Dieser Vorschlag wird in der von Grewendorf/Zaefferer (1991) unternommenen 1:1 Zuordnung von Satzmodi und korrelierten Illokutionstypen aufgegriffen. Sie gehen von folgender Gegenüberstellung aus (jeweils zuerst der Satzmodus, danach der Illokutionstyp): deklarativ – assertiv, interrogativ – erotetisch, imperativ – direktiv, exklamativ – exklamatorisch (vgl. S. 270).

(10) Schließ die Tür.

Die Äußerung von (9) vollzieht einen expressiven illokutionären Akt, (10) einen direktiven. Vergleicht man damit nun (9') und (10'), so fällt etwas auf:

(9') Ich gratuliere dir zum Geburtstag.

(10') Ich fordere dich auf, die Tür zu schließen.

Mit der Äußerung der Sätze (9') und (10') vollzieht der Sprecher dieselben illokutionären Akte wie beim Äußern von (9) und (10). Nur wird der jeweilige illokutionäre Akt bei den beiden letzten Beispielen benannt. Während (9) und (10) **implizit** oder **primär performativ** sind¹⁰, spricht man bei (9') und (10') deshalb von **explizit performativen Äußerungen**.

Der Teil des geäußerten Satzes, der bei explizit performativen Äußerungen die zu vollziehende illokutionäre Rolle ausdrückt, wird als **(explizit) performative Formel** bezeichnet, mitunter auch als **performatives Präfix**. Es setzt sich zusammen aus dem performativen Verb in der 1. Person Singular Präsens Indikativ Aktiv sowie dem Subjekt, das typischerweise in der 1. Person Singular steht und dem Objekt in der 2. Person Singular oder Plural.¹¹

Um nun trotz des im illokutionären Sinn generellen performativen Charakters von Äußerungen eine einschlägige Bestimmung des Begriffes der Performativität erhalten zu können, ist es angeraten, Performativität in einem engeren Sinn zu definieren. Dies wird dadurch erreicht, dass ausschließlich diejenigen Äußerungen als performative Äußerungen bezeichnet werden, die Austin als explizit performativ kategorisierte, die also ihre illokutionäre Rolle ausformulieren. "An (explicit) performative is the utterance of a sentence with main verb in the first person singular, simple present indicative active, this verb being the name of the kind of illocutionary act one would ordinarily be performing in uttering that sentence [...]" (Bach/Harnish

¹⁰ Austin bezeichnet die expliziten Vollzugsformen als „sehr hochentwickelte“ und grenzt sie damit von den historisch älteren impliziten Performativen ab (vgl. Austin 1979b: 52f.).

¹¹ Daneben gibt es auch passivische Formen: „(Hiermit) werden sie aufgefordert ...“ oder „Die Besucher werden gebeten ...“. Bereits bei Austin findet sich der Hinweis auf diese Ausnahme. "There is at least one other standard form, every bit as common as this one, where the verb is in the passive voice and in the second or third person, not in the first" (Austin 1979a: 242).

1979: 203f.). Bei Searle findet sich die folgende Formulierung: “[S]ome illocutionary acts can be performed by uttering a sentence containing an expression that names the type of speech act” (Searle 1989: 536).¹² Mit einer solchen Definition wird erklärt, warum (11) nicht performativ ist:

(11) Ich brate ein Ei.

Braten allgemein und das Braten von Eiern im Speziellen sind keine illokutionären Akte. Auch die explizite Nennung des Brat-Aktes durch ein Verb der 1. Person Singular Präsens Indikativ Aktiv befördert nicht den Vollzug dieses Aktes.¹³

Es ist angeraten zwischen performativen Verben, performativen Sätzen und performativen Äußerungen zu differenzieren. Mit Searle (1989) wird im Folgenden unter einem performativen Satz ein solcher Satz verstanden, der zum Vollzug des von seinem Matrixverb benannten illokutionären Aktes verwendet werden kann. Für performative Sätze wird in der vorliegenden Arbeit auch die Bezeichnung *Performative* verwendet. Die performative Äußerung ist dementsprechend die Äußerungshandlung, mit der ein performativer Satz hervorgebracht wird. Potentielle Hauptverben performativer Sätze werden als performative Verben bezeichnet (vgl. dazu Searle 1989: 537).

Schließlich – aber keineswegs nebensächlich – besitzen performative Sätze typischerweise die grammatische Struktur des deklarativen Satztyps. “[A] performative sentence is grammatically an ordinary sentence in the indicative mood” (ebd. S. 542). Man erinnere sich, dass Satztypen in Teil 1.2.6 als mögliche Indikatoren der illokutionären Rolle einer Äußerung bezeichnet wurden; dies wird aufgegriffen werden.

¹² Holdcroft (1974) definiert einen Performativ “as a sentence which contains a device which makes explicit what act is being attempted by a serious and literal utterance of itself” (S. 17). Benveniste (1974) schreibt: „Die Aussage *ist* die Handlung; derjenige der sie macht, vollbringt die Handlung indem er sie beim Namen nennt“ (S. 306).

¹³ Weswegen Austin *braten* im Gegensatz zu illokutionären Akten wohl nicht als konventional bezeichnen würde (vgl. dazu auch Searle 1989, S. 538 u. S. 554; Bach/Harnish 1992: 101f.; Davidson 1979: 14).

1.3 Das *Performativitätsproblem* – Lösungsvorschläge

Nachdem nun die nötigen Grundlagen verfügbar gemacht und die zentralen Begriffsklärungen vorgenommen worden sind, ist es an der Zeit, das Problem zu entwickeln, mit dem sich die im Folgenden behandelten Theorien auseinandersetzen.

1.3.1 Das *Performativitätsproblem*

Man vergleiche die folgenden Sätze:

- (1) Peter verspricht Paul, keine Tiere mehr zu quälen.
- (2) Du versprichst Paul, den Zaun zu streichen.
- (3) Ich verspreche Paul, das Dach zu reparieren.
- (4) Ich verspreche dir, am Montag meine Schulden zu begleichen.
- (5) Ich fordere dich auf, pünktlich zu sein.

Satz (1) repräsentiert einen Sachverhalt und hat dementsprechend eine deskriptive Funktion. Äußert ein Sprecher (1) so beschreibt er damit einen Sachverhalt. Die grammatische Form des Satzes, die als illokutionärer Indikator fungiert, signalisiert, dass ein Sprecher mit der Äußerung von (1) einen illokutionären Akt aus der Kategorie der Assertive vollzieht und sich mithin auf das Bestehen des vom Satz repräsentierten Sachverhalts festlegt. Dieser Sachverhalt ist, dass Peter dem Paul das genannte Versprechen gibt. Analog verhält es sich mit (2) und (3).

Äußert dagegen ein Sprecher (4) so tritt unter entsprechenden Umständen ein anderer Effekt ein. Der Sprecher kann mit der Äußerung von (4) ein Versprechen geben. Genauso ist es in einer entsprechenden Situation für den Sprecher möglich, mit der Äußerung von (5) den Adressaten dazu aufzufordern, ihm sein Geld zurückzugeben.

Es liegt also folgende Asymmetrie vor: Die Äußerung von Sätzen mit einem Hauptverb in der 1. Person Singular Präsens Indikativ Aktiv dient dazu, Handlungen zu vollziehen, hat also eine performative Funktion. Mit der Äußerung von Sätzen, die

ein Hauptverb in einer anderen Person enthalten, werden keine Handlungen vollzogen, sondern sie haben eine deskriptive Funktion.

Allerdings sind (4) und (5) nicht immer und ausschließlich performativ zu äußern. In habitueller Verwendung, also bei einem Bericht über regelmäßiges oder gewohnheitsmäßiges Äußern dieser Sätze, besitzen sie denselben Charakter wie bei ihrer Äußerung in einer anderen als der 1. Person, d.h. sie sind deskriptiv:

(4') Jeden Sonntag verspreche ich dir, am Montag meine Schulden zu begleichen.

(5') (A: Was machst du immer, wenn ich zu spät komme?)

B: Ich fordere dich auf, pünktlich zu sein.

Dieser deskriptive Charakter steht im Einklang mit dem deklarativen Typ performativer Sätze. Im Hinblick auf die zwei Funktionen die solche Sätze qua Äußerung erfüllen können ist zu bemerken, dass performative Sätze über zwei mögliche Indikatoren ihrer illokutionären Rolle verfügen: Den Satztyp und die explizit performative Formel.

Die Sätze (4) und (5) sind also potentiell performativ, da sie sowohl handlungsvollziehend als auch deskriptiv geäußert werden können. Ungeachtet dieser beiden Gebrauchsmöglichkeiten ist es jedoch beachtlich genug, dass in manchen Fällen das bloße Äußern eines Satzes genügt, um eine Handlung zu vollziehen.

Das Phänomen der explizit performativen Äußerungen wird im sogenannten *Performativitätsproblem* wie folgt formuliert:

Wie ist es möglich, dass bei einer bestimmten Klasse von Sätzen das bloße Äußern in einem entsprechenden Kontext dazu ausreicht, die Handlung zu vollziehen, die vom Matrixverb des Satzes bezeichnet wird?

1.3.2 Drei Antworten auf das *Performativitätsproblem*

In der linguistischen und sprachphilosophischen Diskussion wird das *Performativitätsproblem* auf drei verschiedene Weisen beantwortet:

Position I nimmt an, dass Performative auf direkte Weise zum Vollzug des von ihrem performativen Verb denotierten illokutionären Aktes dienen. Die performative Formel gilt dabei als reiner Indikator der illokutionären Rolle der Äußerung, so wie es auch Wortfolge oder Intonation sein können, und sie leistet keinen semantischen Beitrag zum propositionalen Gehalt der Äußerung. Im Folgenden wird diese Position als **performativer Ansatz** bezeichnet. Er wird vertreten durch Austin (1979a,b), Searle (1971) und Reimer (1995).

Position II geht davon aus, dass mit Performativen der Vollzug des vom performativen Verb bezeichneten Aktes in Form einer selbstreflexiven Äußerung festgestellt wird. Diese Position fasst den deklarativen Satztyp als Indikator der illokutionären Rolle auf und nimmt deshalb an, dass performative Sätze zum Vollzug assertiver illokutionärer Akte dienen. Die explizit performative Formel wird als Teil des propositionalen Gehalts der Äußerung angesehen. Auf der Basis der Annahme, dass die Feststellung des jeweiligen Handlungsvollzugs wahr ist, wird der Vollzug des vom Hauptverb bezeichneten Akts als indirekter Sprechakt erklärt.¹⁴

Ausgehend von der Feststellung wird die performative Funktion anhand von Schlussfolgerungen des Adressaten erschlossen, wobei dieser Inferenzprozess aufgrund einer besonderen Form von Konventionalisierung abgekürzt werden kann. Diese Position wird in der vorliegenden Arbeit als der **indirekte Ansatz** bezeichnet. Vertreter sind Bach (1975, 1995), Bach/Harnish (1979, 1992) und Harnish (1988, 1997, 2002).

¹⁴ Die Annahme, dass mit performativen Sätzen assertive illokutionäre Akte vollzogen werden, findet sich bereits in Lemmon (1962), Hedenius (1963) und Lewis (1972) und wird daneben beispielsweise in Ginet (1979) und Szabolcsi (1982) vertreten. Die explizite Entwicklung einer Analyse als indirekte Sprechakte leisten diese Autoren jedoch nicht, weshalb sie hier nur in einer Fußnote genannt werden.

Position III rechnet performative Äußerungen der illokutionären Kategorie der Deklarationen zu, die ihren propositionalen Gehalt bei erfolgreichem Vollzug wahr werden lassen, sodass der in der Proposition enthaltene und vom performativen Verb bezeichnete Akt vollzogen wird. Dadurch dass qua Deklaration ein Sachverhalt hergestellt wird, lässt sich aus dem illokutionären Akt der Deklaration ein assertiver Akt ableiten. Position III wird hier als **Deklarationsansatz** bezeichnet. Er geht zurück auf Recanati (1987), Searle (1989) und Searle/Vanderveken (1985).

1.3.3 Vorläufige Evaluation der Positionen

Position I liefert eine Erklärung für das *Performativitätsproblem*, indem sie von einer oberflächenstrukturell ersichtlichen Unterscheidung von illokutionärem Indikator und propositionalem Gehalt des geäußerten Satzes ausgeht. Sie kommt jedoch nicht umhin, Performativen einen Sonderstatus zuzuschreiben, da sie der Theorie zufolge einerseits nicht die mit dem deklarativen Satztyp korrelierte assertive Rolle aufweisen¹⁵ und andererseits eine semantische Ambiguität der Verben mit performativer Verwendungsmöglichkeit voraussetzen. Diese besitzen dem **performativen Ansatz** zufolge schließlich eine doppelte Funktion. Sie sind einerseits Illokutionsindikatoren bei ihrer Verwendung in performativen Sätzen wie (6) und andererseits Teil des propositionalen Gehalts von nicht-performativen Sätzen wie (7) und (8):

(6) Ich verspreche dir, scharf nachzudenken.

(7) Ich versprach dir, scharf nachzudenken.

(8) Peter verspricht Paul, scharf nachzudenken.

Die Analyse explizit performativer Äußerungen nach **Position I** widerspricht also dem Prinzip semantischer Kompositionalität, das besagt, dass lexikalische Einheiten stets dieselbe Bedeutung zu komplexen Ausdrücken beitragen, in denen sie enthalten sind. “[C]onstituents contribute the same (range of) meanings to every expression that

¹⁵ Außer sie enthalten ein Matrixverb, das der assertiven Illokutionskategorie angehört. Auch in diesem Fall ist die assertive Rolle jedoch Konsequenz der performativen Formel und korreliert deshalb aus unabhängigen Gründen mit dem Satztyp.

contains them" (Harnish 1997: 161). Harnish spricht diesbezüglich auch von "innocent compositionality" (ebd.). Die zwangsläufige Annahme semantischer Ambiguität der performativen Verben ist ein offensichtlicher und gravierender Makel des **performativen Ansatzes**.

Die **Positionen II** und **III** sind diesen Einwänden nicht ausgesetzt. Zudem besitzen **indirekter Ansatz** und **Deklarationsansatz** mit der Vorstellung, dass mit performativen Sätzen assertive illokutionäre Akte vollzogen werden, eine gemeinsame Grundannahme. Der **indirekte Ansatz** behandelt Performative in strikter funktionaler Analogie zur Äußerung von deklarativen Sätzen, mit denen assertive illokutionäre Akte vollzogen werden und nimmt keine Gebrauchsymmetrie zwischen der Verwendung von Verben der 1. Person und anderen Personen an. Der **Deklarationsansatz** dagegen erhält die assertive Rolle von performativen Äußerungen auf derivationale Weise aus der Deklaration.

Neben der Annahme einer assertiven Funktion von Performativen ist **indirektem Ansatz** und **Deklarationsansatz** gemein, dass sie davon ausgehen, dass der vom performativen Verb bezeichnete illokutionäre Akt jeweils über den Vollzug eines weiteren Akts erfolgt: Dies ist im **indirekten Ansatz** gerade der assertive Sprechakt, beim **Deklarationsansatz** der illokutionäre Akt der Deklaration.

Wesentlich unterschiedlich sind **Positionen II** und **III** darin, dass der **indirekte Ansatz** von einer pragmatischen Entschlüsselung des vom Matrixverb bezeichneten Aktes auf der Basis der Feststellung ausgeht, während der **Deklarationsansatz** die performative Eigenschaft mit der Semantik der performativen Verben in Zusammenhang bringt.

1.3.4 Minimal- und Maximaldefinition assertiver illokutionärer Akte

Die assertive Rolle performativer Äußerungen als Schnittstelle zwischen **indirektem Ansatz** und **Deklarationsansatz** erfordert an dieser Stelle noch einige Bemerkungen. Die von Searle übernommene illokutionäre Kategorie der Assertive umfasst weit mehr als nur den Akt des *Feststellens*. *Behaupten* und *Beschreiben* zählen ebenso zu den

assertiven illokutionären Akten wie *Andeuten*, *Prophezeien* oder *die Hypothese aufstellen* (vgl. Meibauer 1999: 95). Bereits intuitiv unterscheiden sich die genannten Beispiele assertiver Akte beträchtlich.¹⁶ Im Hinblick auf explizit performative Äußerungen wird zumeist von *Feststellungen* bzw. *statements* gesprochen (so z.B. auch bei Searle und Bach/Harnish).

Wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit der Terminus *Assertiv* bzw. *assertiv* verwendet, so ist dies immer mit der Vorstellung verbunden, dass der Vollzug eines assertiven illokutionären Aktes mit der **Intention des Sprechers einhergeht, eine ihm bewusste Überzeugung vom Bestehen eines Sachverhaltes zu kommunizieren**. Diese Annahme geht konform mit den in dieser Arbeit behandelten Theorien, die jeweils in eigene illokutionäre Taxonomien eingebettet sind: Die Kategorien von Searle (1976) wurden bereits dargestellt, Bach/Harnish nehmen in ihrer Klassifikation illokutionärer Akte die sechs Klassen *Constatives*, *Directives*, *Commissives*, *Acknowledgments*, *Effectives* und *Verdictives* an (vgl. Bach/Harnish 1979, Kap. 3). Ihre Klasse der *Constatives*, die die Unterklasse der *Assertives* enthält, deckt sich im hier relevanten Sinn mit Searle's Assertiven. Sowohl für Bach/Harnish als auch für Searle wird mit illokutionären Akten dieser assertiven Klasse im oben definierten Sinn eine Sprecherüberzeugung ausgedrückt.

In Kapitel 5 wird der Begriff des assertiven Aktes die Ausdifferenzierung in einen *weiten* und einen *engen Begriff* von Assertion erfordern. Für den oben eingeführten *engen Begriff* ist es wesentlich, dass die von Searle (1971) für den Vollzug assertiver illokutionärer Akte aufgestellten Regeln gültig sind. Dies gilt insbesondere für die erste *Einleitungsregel*, sowie für die *Regel der Aufrichtigkeit* und die *wesentliche Regel*.¹⁷ Der *weite Assertionsbegriff* bezieht sich nicht auf spezifische illokutionäre Akte der assertiven Kategorie, sondern mit ihm wird das mit jeder illokutionären Handlung verbundene Ziel erfasst, dass der Sprecher vom Adressaten verstanden werden will. Eine Assertion im weiten Sinn zielt also nicht darauf ab, dass der Sprecher ein ihm selbst bewusstes und mithin argumentativ begründbares Wissen vermitteln will, um

¹⁶ So gibt es bereits einen Unterschied zwischen der illokutionären Rolle einer *Behauptung* und der einer *Feststellung*. Darauf weist Grewendorf hin (vgl. 1979b: 214, Endnote 9).

¹⁷ Die erste *Einleitungsregel* besagt, dass der Sprecher (S) Beweismittel oder Gründe für die Wahrheit der ausgedrückten Proposition (p) besitzen muss. Die *Regel der Aufrichtigkeit* besagt, dass S p glauben muss, und die *wesentliche Regel* legt fest, dass die Äußerung von S als Versicherung gilt, dass p eine wirkliche Sachlage darstellt (vgl. Searle 1971: 100).

sein Gegenüber zum selben Glauben zu führen, sondern der Sprecher beabsichtigt auf ihm unbewusste Weise, den Adressaten zu der Erkenntnis zu bringen, dass der Sprecher einen illokutionären Akt vollzieht. Der *weite Assertionsbegriff* ist deshalb letztlich bestimmend für jeden Versuch von Kommunikation. Es sei noch einmal betont, dass sowohl Bach/Harnish als auch Searle in ihren Theorien jedoch von einem *engen Assertionsbegriff* ausgehen, was bereits daran ersichtlich wird, dass sie die Bezeichnung *statement* verwenden.¹⁸

1.4 Der weitere Aufbau der Arbeit

Im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit werden die von **Position II** (dem **indirekte Ansatz**) und **Position III** (dem **Deklarationsansatz**) für das *Performativitätsproblem* unterbreiteten Lösungsvorschläge untersucht. **Position I (der performative Ansatz)** wird nicht weiter verfolgt, da sie, wie in Teil 1.3.3 aufgezeigt wurde, gegen das Prinzip semantischer Kompositionalität verstößt und damit eine zentrale Annahme der **Positionen II** und **III** außer Acht lässt. Außerdem provoziert die gemeinsame Annahme einer assertiven illokutionären Rolle eine Gegenüberstellung von **indirektem Ansatz** und **Deklarationsansatz**, da somit eine Basis für einen Vergleich gegeben ist.

Der **indirekte Ansatz** lässt sich spezifizieren als *Theorie der Standardisierten Indirektheit* von Bach/Harnish (1979). Diese wird einschließlich ihrer später durch die Autoren erfolgten Modifikationen behandelt. Der **Deklarationsansatz** wird durch Searle (1989) vertreten. Jede Theorie wird detailliert dargestellt und anschließend einer kritischen Betrachtung unterzogen.

Kapitel 2 befasst sich mit der Nachzeichnung der *Standardisierten Indirektheit* von Performativen und der Kritik an diesem Modell. Nach einer Einführung in das intentionale Kommunikationsmodell von Grice erfolgt eine Darstellung der

¹⁸ Zur Unterscheidung zwischen einer spezifischen (engen) und einer allgemeinen (weiten) Form der Assertion siehe auch Ulkan (1992). Die dort getroffene Differenzierung zwischen „Sprechakten, die Repräsentative **sind**, und Sprechakten, die u.a. **auch** Repräsentative sind“ (S. 142f.) entspricht der in der vorliegenden Arbeit vertretenen Auffassung.

allgemeinen Prinzipien von Bach/Harnish's Kommunikationstheorie, die in expliziter Anlehnung an Grice konzipiert ist. Grundlage für die Behandlung der Analyse expliziter Performative ist vor allem die Darstellung des *Speech Act Schema*, also des inferentiellen Rasters, das Bach/Harnish sprachlicher Kommunikation zugrunde legen, sowie die Erläuterung der Begriffe der *Konventionalisierung* und *Standardisierung*.

Die eigentliche Darstellung der Theorie präsentiert zwei unterschiedliche Muster zur inferentiellen Entschlüsselung der indirekten Bedeutung explizit performativer Äußerungen und schließt mit einem Modell, das die beiden Indirektheitsanalysen und *Standardisierung* integriert. Die Kritik wägt beide Indirektheitsanalysen gegeneinander ab, befasst sich mit der generellen Frage, ob Performative die Eigenschaften indirekter Sprechakte besitzen und untersucht, inwiefern die Annahme des Vollzugs eines assertiven Aktes mit Performativen problematisch ist.

In **Kapitel 3** werden zu Beginn die Grundlagen der Searle'schen Deklarationsanalyse verfügbar gemacht. Dazu wird, neben einem kurzen Überblick über seine Theorie auf dem Stand von *Sprechakte* (1971), seine Klassifikation illokutionärer Akte detailliert dargestellt. Vor diesem Hintergrund erfolgt die Nachzeichnung des Deklarationsansatzes. In der anschließenden kritischen Betrachtung des Modells wird die Idee der Intensionsmanifestation diskutiert und es wird geprüft ob sich die unterstellte Existenz einer assertiven illokutionären Rolle von Performativen bestätigen lässt. Insbesondere wird schließlich die illokutionäre Kategorie der Deklarationen hinterfragt.

Kapitel 4 dient einer vergleichenden Gegenüberstellung der beiden zuvor behandelten Theorien und versucht abzuwägen, welcher Ansatz die Funktion und Eigenschaften explizit performativer Äußerungen besser erfasst.

In **Kapitel 5** wird der Versuch unternommen, eine alternative Sicht zu entwickeln. Das besondere kommunikative Potential der Klasse der explizit performativen Äußerungen wird dabei mit ihren semantischen und pragmatischen Aspekten in Verbindung gebracht. Auf diese Weise soll ein Ansatz verfolgt werden, der die deskriptive Eigenschaft von Performativen mit ihrer optionalen performativen Verwendung in Beziehung setzt, ohne diese auf eine assertive illokutionäre Rolle zurückführen zu müssen.

Kapitel 6 dient einer abschließenden und resümierenden Betrachtung der im Verlauf der Arbeit unternommenen Überlegungen.

2. Explizit performative Äußerungen als indirekte Sprechakte

“... without any inferential fuss ...”

(Bach/Harnish 1992: 97)

Dieses Kapitel dient der Darstellung und kritischen Betrachtung der Theorie der *Standardisierten Indirektheit* von Performativen nach Bach/Harnish (1979). Vor der Behandlung des eigentlichen Modells werden zunächst in Teil 2.1 die Grundlagen der Theorie eingeführt. Zu diesem Zweck wird der Begriff kommunikativer Intentionen nach Grice dargestellt, den Bach/Harnish in modifizierter Form aufgreifen. Im Unterkapitel über Grice findet sich eine Aufstellung seiner Konversationsmaximen, da diese für die Diskussion der *Standardisierten Indirektheit* verfügbar sein müssen.

Im Anschluss daran erfolgt eine Einführung in die zentralen Annahmen von Bach/Harnish und in ihre Modifikation des Grice'schen Intentionalitätsbegriffs. Darauf folgt die Darstellung ihres *Indirect Speech Act Schema (Indirect SAS)*. In einem letzten einführenden Unterkapitel wird neben konventionalisiertem und idiomatischem Gebrauch von Sätzen Bach/Harnish's Begriff der *Standardisierung* erläutert.

In Teil 2.2 folgt schließlich die ausführliche Darstellung von Bach/Harnish's Analyse explizit performativer Äußerungen. Dabei werden zwei unterschiedliche Modelle für den Inferenzprozess zur Entschlüsselung der indirekten Bedeutung präsentiert. Einerseits das Modell aus Bach/Harnish (1979) und andererseits ein Modell, das die indirekte Bedeutung performativer Äußerungen anhand von Schritten des *Indirect Speech Act Schema* erschließt. Zudem wird anhand eines Schemas verdeutlicht wie *Standardisierung* in das *Indirect SAS* eingebettet ist. Die Diskussion der Theorie erfolgt in Teil 2.3.

2.1 Grundlagen

2.1.1 Das Grice'sche Modell – Intentionen und Konversationsmaximen¹⁹

In dem wegweisenden Aufsatz *Meaning* (1957) entwickelt Grice ein Modell kommunikativen Handelns, dessen zentrale Annahme darin besteht, dass auf der Seite des Sprechers die Absicht vorliegt, mithilfe seiner Äußerung beim Adressaten dieser Äußerung einen bestimmten Effekt zu bewirken. Außerdem muss der Sprecher die Absicht besitzen, dass der Adressat erkennen soll, dass die Äußerung mit der genannten Absicht gemacht wurde (vgl. Grice 1957: 57).

Mit anderen Worten heißt dies, dass der Sprecher mithilfe der Äußerung im Adressaten dadurch einen Effekt hervorzurufen beabsichtigt, dass der Adressat die Absicht zum Hervorrufen dieses Effektes auf Seiten des Sprechers erkennt. In Grice' Formulierung: "U [utterer] intends to produce in A [addressee] effect E by means of A's recognition of that intention" (Grice 1971: 58). Grice geht es letztlich um den im Adressaten zu erzielenden Effekt – mithin ist sein Ansatz perlokutionär orientiert.

Die Intention des Sprechers ist mit der Adressatenperspektive verschränkt. Aufgrund der Tatsache, dass der Sprecher in seiner Intention zum Bewirken eines bestimmten Effektes bereits auf das Erkennen ebendieser Intention beim Adressaten rekurriert, besitzen solche Intentionen reflexiven Charakter.²⁰

Hinsichtlich der vom Sprecher intendierten Effekte auf den Adressaten unterscheidet Grice zwischen zwei Kategorien sprachlicher Handlungen: Einerseits *Informationshandlungen*, deren Ziel es ist, dass der Adressat etwas *glauben* soll, und andererseits *Aufforderungshandlungen*, mit denen der Adressat veranlasst werden soll, etwas zu *tun* (vgl. Grice 1957: 57f.) Mit der in Grice (1971) vorgenommenen Modifikation des beim Adressaten zu erzielenden Effektes wird der Grad der Reflexivität der Intentionen noch gesteigert. Ziel von *Informationshandlungen* ist nun nicht mehr die Überzeugung des Adressaten, sondern dieser soll glauben, dass der Sprecher eine bestimmte Überzeugung besitzt. *Aufforderungshandlungen* zielen nun

¹⁹ Einen allgemeinen Überblick über die Arbeiten von Grice bietet Neale (1992).

²⁰ Grice weist selbst darauf hin, dass sich aus dieser Reflexivität nur auf den ersten Blick ein Paradox zu ergeben scheint – "but it does not really do so" (Grice 1957: 57).

darauf ab, im Adressaten die Absicht zum Vollzug einer Handlung zu erzeugen (vgl. S. 58f.).

Die Konversationsmaximen:

Ausgehend von der Grundannahme, dass Kommunikation ein rationales und kooperatives Handeln ist, postuliert Grice ein *Kooperationsprinzip* (KP) (vgl. Grice 1979: 248), das bei jeder Konversation von Sprecher und Hörer wechselseitig vorausgesetzt wird. Die folgenden *Konversationsmaximen* sind dabei Spezifikationen des allgemeinen *Kooperationsprinzips* (KP):

- (KP) Gestalte deine Äußerung so, dass sie dem anerkannten Zweck dient, den du gerade mit deinen Kommunikationspartnern verfolgst.

Maximen der Quantität:

- (1) Mache deinen Gesprächsbeitrag so informativ, wie es der anerkannte Zweck des Gespräches verlangt.
- (2) Mache deinen Gesprächsbeitrag nicht informativer, als es der anerkannte Zweck des Gespräches verlangt.

Maximen der Qualität:

- (1) Obermaxime: Versuche, einen Gesprächsbeitrag zu liefern, der wahr ist.
- (2) Spezialisierungen:
 - (a) Sage nichts, wovon du glaubst, dass es falsch ist.
 - (b) Sage nichts, wofür du keine hinreichenden Gründe hast.

Maxime der Relation:

- (1) Sage nur Relevantes.

Maximen der Modalität:

- (1) Vermeide Unklarheit.
- (2) Vermeide Mehrdeutigkeit.
- (3) Vermeide unnötige Weitschweifigkeit.
- (4) Vermeide Ungeordnetheit.

(aus Grewendorf et al. 1998: 402)

Unter der Annahme, dass das KP eingehalten wird, ist es die Aufgabe des Adressaten einer Äußerung, auf der Grundlage des geäußerten Satzes und anhand der obigen Maximen zu schlussfolgern, was der Sprecher mit dem geäußerten Satz zu kommunizieren beabsichtigt. Dieser Schlussfolgerungsprozess ist ein rationales und logisches Verfahren, gleichwohl stellen die Grice'schen Maximen natürlich keine den Kommunikationspartnern bewussten Handlungsvorgaben dar, sondern sie sind Prinzipien, die sich rückwirkend kommunikativer Interaktion zuschreiben lassen.

Verletzt ein Sprecher mit der Äußerung eines Satzes eine oder mehrere der Konversationsmaximen, so kann der Adressat in einem rekonstruktiven Prozess erschließen, welche weiteren Annahmen nötig sind, um die Äußerung trotz der Maximenverletzung als sinnvollen Kommunikationsbeitrag aufzufassen.²¹ Derart erschlossene Bedeutungen bezeichnet Grice als Implikaturen.²² „Hinter eine konversationale Implikatur zu kommen, heißt, auf das zu kommen, was zur Aufrechterhaltung der Annahme, dass das Kooperationsprinzip beachtet ist, unterstellt werden muss“ (Grice 1979: 265). Die Implikatur ist demnach das, was der Sprecher zu

²¹ Beispiele für derartige Schlussfolgerungsprozesse finden sich in Grice (1979: 255ff.).

Dies mag in hohem Maße an Sperber/Wilson's Relevanztheorie (1986) erinnern, derzufolge die Bedeutung einer Äußerung ähnlich wie bei Grice anhand von Kontextinformationen, allerdings unter Hinzufügung kognitionsökonomischer Gesichtspunkte, entschlüsselt werden muss. Abgesehen davon, dass Sperber/Wilson den Grice'schen Apparat – stark vereinfacht gesprochen – bis auf den Aspekt der Relevanz vollständig reduzieren (vgl. Johnson-Laird 1988: 349), ist der eminenteste Unterschied zwischen beiden Ansätzen darin zu sehen, dass Grice über die Differenzierung zwischen Satzbedeutung und Sprecherbedeutung eine genuin semantische Bedeutungsebene annimmt (vgl. Ulkan 1993), wogegen für Sperber/Wilson semantische Bedeutung immer unterbestimmt ist und eine Proposition erst nach der Entschlüsselung der Explikatur – also bereits pragmatisch angereichert – vorliegt. Zu einer Kritik der Relevanztheorie siehe u.a. Levinson (1987), Hirst (1989), Leslie (1989) und Walker (1989). Einen weiteren Versuch, die Grice'schen Maximen zu reduzieren unternimmt Kasher (1979) mit dem *Principle of Effective Means*. Brown/Levinson (1987) nehmen ein zusätzliches Prinzip an, das im Sinne einer *Höflichkeitsmaxime* Interaktionspartner vor sozialer Herabsetzung und *Gesichtsverlust* schützen soll.

²² Bach (1994) spricht sich dafür aus, neben wörtlicher Bedeutung und Implikatur eine weitere Bedeutungsebene, die der *Impliciture* anzunehmen, auf der die wörtliche Äußerungsbedeutung ergänzt wird, ohne jedoch wie bei der Implikatur eine externe Proposition zu konstruieren (vgl. S. 272f.). Vergleichbar damit ist auch die Position von Recanati (1989), der die Ergänzung der Äußerungsbedeutung unterhalb der Implikaturebene als *Strengthening* bzw. *Saturation* bezeichnet (S. 304).

Fraglich bleibt allerdings wie z.B. bei ironischen Äußerungen wie (i) „Paul ist ein sympathischer Mensch“ die Einhaltung der Maximen rekonstruiert werden soll. Ironisch geäußert stellt (i) eine Verletzung der Qualitätsmaxime dar. Die intendierte Bedeutung, dass Paul nämlich alles andere als sympathisch ist, besagt das genaue Gegenteil von (i). Recanati (1987) weist darauf hin, dass die Konjunktion einer wahren und einer falschen Aussage nicht zu einer wahren Aussage führt. Der Ausweg aus diesem Dilemma besteht darin anzunehmen, dass die indirekte Bedeutung nicht *zusätzlich*, sondern *anstelle* der direkten Bedeutung intendiert ist (S. 229). Auf diese Weise lässt sich die Einhaltung der Maxime der Qualität gewährleisten.

kommunizieren intendierte (was er *meinte*), während das Gesagte die Ebene der wörtlichen Bedeutung des geäußerten Satzes betrifft (vgl. ebd. S. 246f.).²³

Neben den räsonierend aufzudeckenden konversationalen Implikaturen gibt es schließlich noch die konventionalen Implikaturen, die sich aus der semantischen Bedeutung ergeben, und die deshalb ohne Schlussfolgerung des Adressaten verfügbar sind, schlicht aufgrund der Kenntnis der Sprache.²⁴

Es sei noch angemerkt, dass sich konversationale Implikaturen nicht auf Sätze beziehen. Die Möglichkeit ihrer Entschlüsselung ergibt sich erst mit der Äußerung des betreffenden Satzes und der damit einhergehenden situativen Verortung. Mit Grice gesprochen: „[D]er Träger der Implikatur ist [...] nicht das Gesagte, sondern nur das Sagen des Gesagten, bzw. das ‚Es-mal-so-sagen‘“ (ebd. S. 265).²⁵

2.1.2 Konversationsannahmen und Intentionalität bei Bach/Harnish

Im Anschluss an Grice gehen Bach/Harnish davon aus, dass Kommunikation davon abhängig ist, dass der Adressat einer Äußerung die Intention erkennt, mit der der Sprecher die Äußerung getätigt hat. Diese Erkenntnis der Intention des Sprechers wird über einen inferentiellen Prozess ermöglicht, dessen Basis der geäußerte Satz ist. Bis hier stimmen Bach/Harnish mit Grice überein. Neben der Satzbedeutung nehmen Bach/Harnish jedoch eine Reihe weiterer Faktoren an, die für die Entschlüsselung der mit der Äußerung kommunizierten Intention eine Rolle spielen (vgl. Bach/Harnish 1979: 5ff.):

²³ Grice definiert wie folgt: „Wie ich das ‚sagen‘ hier benutze, soll das, was jemand gesagt hat, in enger Beziehung zur konventionalen Bedeutung der von ihm geäußerten Worte (des geäußerten Satzes) stehen“ (Grice 1979: 246). Die konventionale Bedeutung ist die semantische Bedeutung der jeweiligen lexikalischen Elemente im Zusammenspiel mit dem jeweiligen grammatischen Modus.

²⁴ Grice nennt als Beispiel für eine konventionale Implikatur „Er ist Engländer; er ist mithin tapfer“. Die hier implizierte Information, dass die Tapferkeit der genannten Person eine Konsequenz der Tatsache ist, dass die Person Engländer ist, resultiert aus der Semantik des Wortes *mithin* und muss nicht anhand der Maximen rekonstruiert werden. Mithin handelt es sich um eine Implikatur des konventionalen Typs (vgl. Grice 1979: 247f.).

²⁵ Darin unterscheiden sich konversationale Implikaturen von logischen Implikationen. Letztere sind nicht an das Äußern von Sätzen gebunden, sondern stellen Relationen zwischen Sätzen dar (vgl. Grewendorf et al. 1998: 403).

Sowohl Sprecher als auch Adressat verfügen über *Mutual Contextual Beliefs* (MCBs). Dies sind Überzeugungen²⁶, die im jeweiligen situativen Kontext aktiviert werden. Die Wechselseitigkeit dieser Überzeugungen besteht darin, dass nicht nur Sprecher und Adressat über sie verfügen, sondern dass sowohl Sprecher als auch Adressat davon ausgehen, dass sie beide diese Überzeugungen besitzen und dass der jeweils andere dies auch unterstellt.

Zu diesen MCBs zählt auch eine Reihe sogenannter *Conversational Presumptions*, die in enger Anlehnung an die Grice'schen Konversationsmaximen entwickelt werden.²⁷ Bei der Verletzung einer oder mehrerer dieser *Conversational Presumptions* läuft die Äußerung Gefahr, als unangemessen ("contextually inappropriate") aufgefasst zu werden (vgl. ebd. S. 62f.). Wie bei Grice gilt es dann für den Adressaten, eine Erklärung für diese Unangemessenheit zu finden.

Neben den situationsabhängigen *Mutual Contextual Beliefs* nehmen die Autoren des weiteren eine *Linguistic Presumption* (LP), eine *Communicative Presumption* (CP) sowie eine *Presumption of Literalness* (PL) an. Auch diese werden reflexiv bei den Kommunizierenden vorausgesetzt. Die *Linguistic Presumption* ist die in einer Sprachgemeinschaft wechselseitig vorliegende Annahme, dass die Teilnehmer an kommunikativer Interaktion eine gemeinsame Sprache sprechen und dadurch – aufgrund der Kenntnis der Bedeutung des geäußerten Satzes und mithilfe entsprechender Kontextinformationen – eine gemeinsame Verständnisbasis besitzen. Kurz, dass ein geäußertes Satz für Sprecher und Hörer dieselbe Bedeutung besitzen kann.

Die *Communicative Presumption* ist die bei den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft wechselseitig vorhandene Überzeugung, dass jede sprachliche Äußerung mit einer erschließbaren illokutionären Intention getätigt wird. "People do rely on others to have identifiable intentions in their utterances, and they expect others to rely on them to have such intentions" (Bach/Harnish 1979: 12).

²⁶ Bach/Harnish sprechen von *beliefs* anstelle von *knowledge* weil die inferentielle Intentionserkenntnis nicht davon abhängig ist, dass diese Informationen tatsächlich den Tatsachen entsprechen (vgl. Bach/Harnish 1979: 5).

²⁷ Bach/Harnish nennen folgende Prinzipien: *Relevance* mit den Untermaximen *Sequencing* und *Sincerity*, desweiteren *Quantity*, *Quality*, *Manner*, sowie *Politeness* und *Morality* (vgl. Bach/Harnish 1979: 63f.)

Die *Presumption of Literalness* besagt nichts anderes, als dass im kommunikativen Austausch zunächst davon auszugehen ist, dass der geäußerte Satz wörtlich gemeint ist (vgl. ebd. S. 12).

Wie auch bei Grice besitzen Intentionen im Modell von Bach/Harnish reflexiven Charakter, weshalb sie auch als *R-Intentions* ("reflexive intentions") bezeichnet werden (vgl. ebd. S. 15f.). In einem wesentlichen Punkt unterscheiden sich jedoch die Positionen von Bach/Harnish und Grice. Laut Grice soll der Adressat erkennen, dass der Sprecher die Intention besitzt, im Adressaten einen bestimmten Effekt²⁸ zu erzielen. Ist dieser Effekt im Adressaten tatsächlich bewirkt, d.h. ist die entsprechende Veränderung im Adressaten eingetreten, so ist die Sprecherintention erfolgreich umgesetzt. Die Intention des Sprechers ist perlokutionär.

Mit der *Communicative Presumption* wird dieses Grice'sche Modell jedoch hinfällig, da der Adressat nicht mehr erkennen muss, dass der Sprecher die Intention zum Bewirken eines Effektes besitzt. Mit jeder sprachlichen Äußerung ist immer eine solche Intention verbunden, und diese gilt es schließlich schlussfolgernd zu spezifizieren. "That it is a sentence in a shared language is enough to implement the inference" (Bach/Harnish 1979: 15).

Die besondere Eigenschaft derjenigen Intentionen, die für sprachliche Kommunikation relevant sind, und die mit der *Communicative Presumption* erfasst werden, ist darin zu sehen, dass sie erfüllt bzw. realisiert werden, sobald der Adressat sie erkennt. "[T]heir fulfillment consists in their recognition" (ebd. S. 13). Dieses Erkennen definieren Bach/Harnish folgendermaßen: Der vom Sprecher intendierte kommunikative Effekt einer Äußerung besteht nicht bloß im Erkennen der Intention zum Hervorrufen eines Effektes, sondern – komplizierter – im Erkennen der Intention des Sprechers, einen Effekt zu erzielen, den der Adressat identifizieren kann. Dieser Effekt "is produced by the hearer's recognizing that the speaker has an intention to produce a certain effect in him that he is to identify (and thereby have produced in him) partly by recognizing S's intention to produce an identifiable effect" (ebd. S. 15).

Noch einmal: Der Adressat muss die Intention des Sprechers erkennen, im Adressaten einen Effekt zu bewirken, den der Adressat identifizieren kann. Im

²⁸ Um es zu wiederholen: Dieser Effekt besteht bei Informationshandlungen darin, dass der Adressat glaubt, der Sprecher habe eine bestimmte Überzeugung. Bei Aufforderungshandlungen ist der Effekt, dass der Adressat die Absicht zum Vollzug einer Handlung besitzt.

Unterschied zu Grice ist die erfolgreiche Umsetzung einer Sprecherintention nicht davon abhängig, dass im Adressaten eine Veränderung bewirkt wird, die über das Erkennen der Sprecherintention hinausgeht.

2.1.3 Illokutionäre Akte bei Bach/Harnish

Bach/Harnish geht es nicht darum, dass dieser vom Adressaten prinzipiell zu identifizierende Effekt tatsächlich im Adressaten wirksam wird. Sie geben sich mit weniger zufrieden. Allein die Erkenntnis der Intention des Sprechers zum Bewirken dieses Effektes ist für Bach/Harnish maßgeblich für die erfolgreiche Umsetzung der Sprecherintention. Kommunikative Intentionen müssen erkannt werden und sind damit bereits erfolgreich (vgl. Bach/Harnish 1979: 15).

An dieser Stelle führen Bach/Harnish den auf Grice zurückgehenden Intentionsansatz mit Austin's Differenzierung von lokutionärem, illokutionärem und perlokutionärem Akt zusammen. Kommunikative Intentionen sind im geschilderten Sinn reflexiv und ihre Erfüllung besteht schlicht darin, dass sie erkannt werden, ohne zwangsläufig eine Wirkung auf den Adressaten haben zu müssen. Dies entspricht exakt der Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Akten. Illokutionäre Akte werden erfolgreich vollzogen, wenn der Adressat erkennt, dass die Intention zu ihrem Vollzug beim Sprecher vorliegt, perlokutionäre Akte sind erst dann erfolgreich, wenn beim Adressaten über die Erkenntnis der Sprecherintention hinaus der vom Sprecher intendierte Effekt tatsächlich eingetreten ist.

Bach/Harnish gehen also von *illokutionären* Intentionen des Sprechers aus. "[T]he fulfillment of illocutionary intentions consists in hearer understanding" (Bach/Harnish 1979: 15). Für perlokutionäre Akte gilt dagegen: "The hearer might recognize what effect is intended without its being produced in him" (ebd. S. 12).

Illokutionäre Akte sind also davon abhängig, dass die entsprechende R-Intention des Sprechers vom Adressaten erkannt wird. "[A]n act of linguistic communication is successful if the attitude the speaker expresses is identified by the hearer by means of recognizing the reflexive intention to express it" (ebd. S. xv). Der Sprecher drückt eine Intention oder eine Einstellung, einen Wunsch, ein Gefühl etc.

aus. Entscheidend ist, dass der Adressat mithilfe der Äußerung zu der Annahme gelangt, dass der Sprecher über die ausgedrückte Intention, Einstellung etc. verfügt (vgl. Bach/Harnish 1979: 15).²⁹

2.1.4 Bach/Harnish's *Speech Act Schema* für indirekte Sprechakte

Neben wörtlichen Sprechakten differenzieren Bach/Harnish (1979) zwischen *nichtwörtlichen* und *indirekten Sprechakten*. Mit *nichtwörtlichen* Sprechakten wird nur ein illokutionärer Akt vollzogen, der aber nicht der Satzbedeutung entspricht. Wenn die Kontextumstände dem Adressaten signalisieren, dass die aus der wörtlichen Satzbedeutung resultierende illokutionäre Rolle vom Sprecher nicht intendiert sein kann, so beginnt er anhand von *Mutual Contextual Beliefs* einen Schlussfolgerungsprozess, um die nichtwörtliche Illokution zu rekonstruieren (vgl. Bach/Harnish 1979: 65ff.).

Indirekte Sprechakte zeichnen sich dagegen dadurch aus, dass mit ihnen zwei illokutionäre Akte vollzogen werden. "Though speaking literally in *F**-ing that *p* by saying that **(...p...)*, a person can be indirectly performing another illocutionary act as well [...]" (ebd. S. 70). Als idealtypisches Beispiel hierfür lassen sich indirekt direktive Äußerungen anführen, so z.B. die Äußerung von „Ich bin ein wenig hungrig“ oder „Es zieht (in diesem Raum)“. Der nach Bach/Harnish direkte assertive Akt führt als indirekten Sprechakt jeweils eine direktive Illokution mit sich – „Gib mir etwas zu essen“ bzw. „Schließ das Fenster/die Tür“.

Im Gegensatz zu Searle ist nach Bach/Harnish der indirekte Akt dabei nicht primär, sondern sekundär, insofern als die Entschlüsselung des indirekten Aktes das Erkennen der wörtlichen illokutionären Rolle voraussetzt. "[...] securing uptake requires *H* to identify the indirect act by way of identifying the first act" (ebd.).

Die Kette von Inferenzschritten, über die es dem Adressaten möglich ist, den vom Sprecher intendierten Sprechakt zu entschlüsseln, formulieren Bach/Harnish im

²⁹ Im Original lautet die Formulierung: "For *S* to express an attitude is for *S* to R-intend the hearer to take *S*'s utterance as reason to think *S* has that attitude" (Bach/Harnish 1979: 15).

Indirect Speech Act Schema (Indirect SAS). Dieses Schema stellt den für die Analyse indirekter Sprechakte relevanten Teil des in Bach/Harnish (1979) entwickelten vollständigen *Speech Act Schema's* dar.³⁰ Bach/Harnish verstehen das SAS als eine rationale Rekonstruktion derjenigen Inferenzschritte, die der Adressat einer Äußerung durchlaufen muss, um zu entschlüsseln, welchen illokutionären Akt der Sprecher mit der Äußerung des jeweiligen Satzes zu vollziehen beabsichtigt (vgl. Bach/Harnish 1979: 84f.).

Dabei stellt das SAS eine Abstraktion der kognitiven Prozesse dar, die bei kommunikativer Interaktion auf Seiten des Hörers ablaufen. "The hearer has to figure out what that intention [...] is, on the basis primarily of the speaker's utterance, along the lines of the SAS" (ebd. S. 15). Wohlgermerkt betonen die Autoren, dass nicht davon ausgegangen werden kann, "that the SAS represents the pattern of inferences that hearers make" (ebd. S. 91, Hervorhebung von mir, A.R.). Vielmehr wird das *Speech Act Schema* als ein generalisiertes Modell verstanden, das den logischen Schlussprozess des Adressaten auf der Basis der ihm verfügbaren Informationen verdeutlicht, an dessen Ende schließlich die rational gerechtfertigte Identifikation der kommunikativen Intention des Sprechers vorliegt (vgl. ebd. S. 90).

Das SAS macht die unterschiedliche Komplexität der Inferenzprozesse ersichtlich, die dem korrekten Verständnis von direkten wörtlichen Sprechakten einerseits und andererseits solchen Sprechakten zugrunde liegen, deren intendierte illokutionäre Rolle sich nicht aus der direkten wörtlichen Satzbedeutung ergibt.

*Das indirekte SAS*³¹

- L1. S is uttering e
- (a) e means ... and ___ in L

³⁰ Das vollständige SAS umfasst sowohl wörtliche und direkte als auch nichtwörtliche und indirekte Sprechakte (vgl. Bach/Harnish 1979, Kap. 4.4). Die bei den einzelnen Schritten vorausgesetzten *Linguistic Presumptions* (LPs), *Communicative Presumptions* (CPs) und *Mutual Contextual Beliefs* (MCBs) sind in der folgenden Darstellung ausgespart, da sie für die weitere Argumentation nicht benötigt werden.

³¹ Aus Harnish (1997: 163f.). S bezeichnet den Sprecher, e steht für den geäußerten Satz der Sprache L, * ist eine Variable für den Satztyp, p bzw. P und Q bezeichnen den propositionalen Gehalt und F bzw. F* repräsentieren die illokutionären Rollen der Äußerung. Dies alles greift folgendermaßen ineinander: "S is F-ing that P if in the presence of some H [Hearer], S utters some e in some language L intending, and expecting (pursuant to the LP, the CP, and the PL) H to recognize that he intends, H to infer (from the fact that S means ... by e and the fact that S is thereby saying that *(...p...)) that S is F-ing that P" (Bach/Harnish 1979: 76).

- (b) S means ... by e, or S means ___ by e
 - (c) The supposition that S means ___ by e is contextually less appropriate, so
 - L2. S means ... by e
 - L3. S is saying that *(...p...)
 - L4. S, if speaking literally, is F*-ing that P
- Either (*direct literal*)
- L5. S could be F*-ing that P
 - L6. S is F*-ing that P
- And possibly (*literally based indirect*)
- L7'. S could not be merely F*-ing that P
 - L8. There is some F-ing that Q connected in a way identifiable under the circumstances to F*-ing that P, such that in F*-ing that P, S could also be F-ing that Q
 - L9. S is F*-ing that P and thereby F-ing that Q

Direkte wörtliche Äußerungen sind kommunikativ erfolgreich, wenn das Rasonnement des Adressaten bei Schritt L6 angelangt ist. Indirekte Sprechakte erfordern die darauf folgenden Inferenzschritte wobei die weitere Schlussfolgerung durch die Erkenntnis der kontextuellen Unangemessenheit von L6 in L7' motiviert wird. Dies ist eine Analogie zur Grice'schen Analyse von konversationalen Implikaturen.

Unter der Annahme, dass der Sprecher einen sinnvollen Kommunikationsbeitrag liefern will, gilt es herauszuarbeiten, welche über die wörtliche Bedeutung hinausgehende Bedeutung angenommen werden muss, damit der geäußerte Satz einen sinnvollen kommunikativen Beitrag leistet. L8 beschreibt (auf weidlich unspezifische Weise) die Relation zwischen dem direkten und dem indirekten illokutionären Akt. Diese sind „connected in a way identifiable under the circumstances“ – bleibt zu fragen wie diese Verbindung im Detail aussieht.

2.1.5 Konventionen, Standardisierung und idiomatischer Gebrauch bei indirekten Sprechakten

Eine große Klasse indirekter Sprechakte ist in einem strikten Verhältnis an die Äußerung bestimmter Sätze gebunden. Ein Standardbeispiel des Englischen ist hierfür der Satz "Can you pass the salt?", für dessen deutsche Version „Können sie mir das Salz reichen?“ jedoch gleichermaßen gilt, dass dabei die primäre illokutionäre Kraft eines Direktivs mit der erotetischen illokutionären Kraft des interrogativen Satztyps gekoppelt ist. Searle (1975) spricht in diesen Fällen von "conventions of usage that are not meaning conventions" (S. 76).

In ähnlicher Weise unterscheidet Morgan (1978) zwischen "CONVENTIONS OF LANGUAGE, that jointly give rise to the literal meanings of sentences; and CONVENTIONS OF USAGE, that govern the use of sentences, with their literal meanings, for certain purposes" (S. 261).³² Die indirekte Bedeutung solcher Äußerungen muss nicht mehr über einen Apparat von Schlussfolgerungsschritten rekonstruiert werden, sondern ist konventional bedingt und dadurch – routinemäßig – an den geäußerten Satz gebunden.

Dies entspricht auch dem Modell von Bach/Harnish (1979), in deren Terminologie es das Charakteristikum konventionsgebundener Äußerungen ist, dass sie unabhängig von reflexiven Intentionen (*R-Intentions*) sind. Konstitutiv für den Vollzug des illokutionären Aktes ist bei konventionalisierten Äußerung nicht, dass der Adressat die Sprecherintention (an-)erkennt, sondern vielmehr die Erkenntnis des Adressaten, dass die Äußerung unter eine sprechergemeinschaftliche Konvention fällt, durch die ihr eine bestimmte (indirekte) Bedeutung zugeschrieben wird. Konventionalisierte Äußerungen setzen das SAS außer Kraft. "No R-intention is required for performing a conventional illocutionary act, and the speech act schema is inoperative" (Bach/Harnish 1979: 117). Bach/Harnish nennen die folgende Definition einer illokutionären Konvention:

"There is an (illocutionary) convention in group *G* for *F*-ing in uttering (a sentence of form) *T* (in context *C*) if and only if: (i) It is mutually believed in *G* that

³² Strawson (1964) nimmt eine Konventionalisierung nur bei Sprechakten an, die im Rahmen außersprachlicher Institutionen vollzogen werden. Alle anderen Sprechakte unterliegen ihm zufolge keinen Konventionen.

whenever a member of *G* utters *T* in *C*, he is *F*-ing, and (ii) Uttering *T* in *C* counts as *F*-ing only because it is mutually believed in *G* to count as such" (1979: 189f.).

Wie ist die Formulierung "to count as such" zu verstehen? Bach/Harnish beantworten dies damit, dass einem Satz innerhalb einer Sprechergemeinschaft eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben wird – unabhängig von seiner wörtlichen Bedeutung. Im Gegensatz zu ihrem Begriff der *Regel*, der ein normatives Konzept beschreibt ("socially expected forms of behaviour"), besitzt Bach/Harnish's Konventionsbegriff den Charakter von willkürlichen Bedeutungszuschreibungen ("actions that [...] count as doing something else") (vgl. Bach/Harnish 1979: 121). Damit geht aber letztlich einher, dass der Unterschied zwischen konventionalisierten illokutionären Akten und idiomatischen Äußerungen eingeebnet wird.

Idiome zeichnen sich dadurch aus, dass ihre ehemals indirekte Bedeutung in einem historischen Prozess zur wörtlichen Äußerungsbedeutung transformiert wurde. Als Beispiel aus der deutschen Sprache sei hier „den Löffel abgeben“ mit der Bedeutung von „sterben“ angeführt.³³ Bei Idiomen ist also ein schlussfolgernder Prozess von der wörtlichen Bedeutung zur intendierten Bedeutung ausgeschlossen, da es keine wörtliche Bedeutung im Sinne einer kompositionellen Semantik mehr gibt.

Mithilfe des Begriffs der *Standardisierung* versuchen Bach/Harnish solche Fälle indirekter Sprechakte zu erfassen, bei denen eine schwächere Form der Konventionalisierung vorzuliegen scheint. Bach bezeichnet *Standardisierung* deshalb als „middle ground“. Im Gegensatz zur Konventionalisierung lässt sich der indirekt vollzogene illokutionäre Akt nicht allein auf ein wechselseitig in der Sprechergemeinschaft vorhandenes Wissen zurückführen, sondern er steht in einem Zusammenhang mit der wörtlichen Bedeutung des geäußerten Satzes (vgl. Bach 1995: 685). *Standardisierung* wird definiert wie folgt:

"*T* is *standardly* used to *F* in group *G* if and only if: (i) it is mutually believed in *G* that generally when a member of *G* utters *T*, his illocutionary intent is to *F*, and (ii) Generally when a member of *G* utters *T* in a context in which it would violate the

³³ Prominentes Beispiel aus dem Englischen: "X kicked the bucket" mit derselben Bedeutung (vgl. Searle 1975: 68)

conversational presumptions to utter T with merely its direct³⁴ force, his illocutionary intent is to F" (Harnish 1997: 166).

In ihrem Modell erfasst das Konzept der *Standardisierung* solche Sätze wie "Can you pass the salt?" bzw. „Können sie mir das Salz reichen?“. ³⁵ Damit tragen Bach/Harnish der Tatsache Rechnung, dass es bei einer Anzahl indirekter Direktive wie dem genannten Beispiel zwar der Intuition zufolge tatsächlich eine Präferenz für die direktive Bedeutung zu geben scheint, zugleich aber die erotetische (also wörtliche) illokutionäre Rolle im kommunikativen Kontext „zugänglich“ ist. Diese Gebrauchsambiguität lässt sich daran erkennen, dass es für einen Hörer durchaus möglich ist, auf die wörtliche Bedeutung einer solchen Äußerung zu reagieren.

Auf den Satz „Können sie mir das Salz reichen?“ ist eine Antwort von „Ja“ oder „Nein“ akzeptabel, und auch wenn die (physische) Reaktion des Adressaten auf die indirekte Bedeutung erfolgt, so kann dies von einer antwortenden Äußerung flankiert werden, die sich auf die wörtliche Bedeutung bezieht: „Können sie mir das Salz reichen?“ – „Ja, hier ist es“ (vgl. Searle 1975: 68ff.).

Ist bei konventionalisierten illokutionären Akten keine reflexive Intention nötig, da der Äußerung in der Sprechergemeinschaft quasi eine fixe Funktion zugeschrieben wird, kommt die *R-Intention* bei *Standardisierung* insofern wieder ins Spiel, als es sich bei standardisierten Äußerungen um solche handelt, die zunächst einer Inferenz via SAS bedurften, aufgrund regelmäßigen kommunikativen Gebrauchs aber so etabliert sind, dass die einzelnen Schritte des SAS ausgelassen werden.

“Indeed, it is assumed on all sides that these standardized illocutions become standardized through use over time” (Bach/Harnish 1979: 193). *Standardisierung* definieren Bach/Harnish sinngemäß als „ebendas was nötig ist, um das SAS kurz zu schließen“ (vgl. ebd.). Der Aspekt der *Standardisierung* wird im SAS für indirekte Sprechakte bei Schritt L8 (hier wiederholt angeführt) wirksam.

³⁴ In der Definition von Bach/Harnish (1979) findet sich an dieser Stelle die Formulierung “with (merely) its *literally* determined force” (S. 195, Hervorhebung von mir, A.R.). Nach Harnish (1997) ist diese These jedoch zu stark, da auch direkte nicht-wörtliche Bedeutungen standardisiert werden können. In (ii) geht es gerade darum, dass in gewissen Kontexten die *direkte* Bedeutung eine Verletzung von Konversationsannahmen bedeuten kann. Diese direkte Bedeutung kann sehr wohl auch eine nicht-wörtliche sein (vgl. Harnish 1997: 166, auch Endnote 7).

³⁵ Man beachte, dass Searle diese Sätze als konventionalisiert ansieht. Interessanterweise spricht Searle (1975) jedoch von “sentences that could quite *standardly* be used to make indirect requests and other directives such as orders” (S. 64, Hervorhebung von mir, A.R.).

- L8. There is some F-ing that Q connected in a way identifiable under the circumstances to F*-ing that P, such that in F*-ing that P, S could also be F-ing that Q

Durch die *Standardisierung* wird der direkten Bedeutung des geäußerten Satzes eine definite indirekte Bedeutung zugeordnet, die im situativen Kontext der Kommunikationssequenz einen angemesseneren Beitrag darstellt.

2.2 Bach/Harnish – Explizit performative Äußerungen als standardisierte indirekte Sprechakte

Das hier behandelte Modell geht zurück auf Bach (1975) und liegt in umfassender Ausarbeitung vor in Bach/Harnish (1979). Im Verlauf der Diskussion der Theorie wurden von den Autoren Modifikationen des ursprünglichen Modells vorgeschlagen, die im Folgenden berücksichtigt werden sollen, um Bach/Harnish's Analyse explizit performativer Äußerungen auf umfassende Weise zu repräsentieren. Die folgende Darstellung führt also das Grundmodell mit den Argumenten aus späteren Arbeiten der Autoren zusammen.³⁶

Bach/Harnish (1979) gehen in ihrer Analyse performativer Äußerungen davon aus, dass das performative Potential dieser Äußerungen nicht mit einer besonderen Semantik zu begründen ist. In einem performativen Satz besitzen die einzelnen Konstituenten dieselbe Bedeutung, die ihnen auch in einem nicht-performativen Satz zukommt. Unter dem Postulat der "innocent compositionality" muss man bei der Analyse der Sätze keine Ambiguität des Verbs bzw. des gesamten Satzes annehmen. In Übereinstimmung mit der grammatischen Struktur des Satzes gehen Bach/Harnish davon aus, dass es sich bei Performativen um Assertive handelt, mit denen der Sprecher einen ebensolchen illokutionären Akt vollzieht.

Aus den beiden Annahmen, dass Performative im Rahmen einer kompositionellen Semantik analysierbar sind und eine assertive illokutionäre Rolle

³⁶ Diese Positionen sind Bach (1995) sowie Harnish (1988, 1997, 2002).

besitzen, folgt außerdem ihre Wahrheitswertfähigkeit. "If a sentence has a truth value, then it (i) has a constative illocutionary force potential (CIFP), and (ii) is uttered with that potential" (Harnish 1988: 102).

Die vom Matrixverb denotierte Bedeutung einer performativen Äußerung wird als indirekter Sprechakt vollzogen und muss vom Adressaten erschlossen werden. Diesen Inferenzprozess konzipieren Bach/Harnish in Anlehnung an Grice als ein kooperatives Geschehen zwischen Sprecher und Hörer, in dessen Verlauf dem Adressaten die Aufgabe zukommt, "the best available explanation" (Harnish 2002: 44) für die Äußerung des Sprechers zu erschließen. Dabei greifen sie mit ihrem Modell der *R-Intentions* ("reflexive intentions") explizit auf das von Grice proponierte Konzept des wechselseitigen Intentionserkennens zurück: "It is sufficient that H recognizes S's R-intention, S's expressed attitudes. This is what communication is about; anything more is more than just communication" (Bach/Harnish 1979: 16).³⁷

Dem sprachintuitiven Eindruck, dass ein Sprecher mit der Äußerung eines explizit performativen Satzes den Vollzug des vom Matrixverb denotierten illokutionären Aktes nicht bloß feststellt oder beschreibt, sondern ihn tatsächlich vollzieht, tragen Bach/Harnish mit der Annahme des standardisierten Gebrauchs von Performativen Rechnung. "Performative sentences feel as if they mean just the 'other' doing" (Harnish 2002: 46) weil sie im Rahmen einer bestimmten Sprechergemeinschaft als anerkanntes Mittel für den Vollzug des denotierten Aktes gelten.

Im Folgenden werden zwei Schemata (Indirektheitsanalysen) präsentiert, die die rasonierenden Schritte nachvollziehen, mit denen der Adressat einer explizit performativen Äußerung anhand von *Mutual Contextual Believes* (MCBs) und weiterer sprechergemeinschaftlicher Grundannahmen (vgl. Teil 2.1.2 der vorliegenden Arbeit) auf der Basis des assertiven illokutionären Aktes den vom Sprecher intendierten und vom performativen Verb denotierten Akt entschlüsselt.

Analyse 1 beruht auf dem Modell aus Bach/Harnish (1979), Analyse 2 entstammt Harnish (1997) und integriert die Analyse expliziter Performative in das

³⁷ Der Ansatz von Bach/Harnish wird neben u.a. dem von Searle und Sperber/Wilson's Relevanztheorie zu den Neo-Griceanischen Positionen gerechnet.

Speech Act Schema für indirekte Sprechakte, das in Teil 2.1.4 dieser Arbeit vorgestellt wurde.

2.2.1 *Indirektheitsanalyse 1*

Um vom Vollzug des assertiven illokutionären Aktes auf den indirekt vollzogenen Sprechakt zu schließen, ist nach Bach/Harnish (1979) eine Abfolge von sechs Schritten nötig:³⁸

1. S is saying that S F-s that P (“I (hereby) order you to leave.”),
2. S is stating that S is F-ing that P (ordering me to leave),
3. If S’s statement is true, then S must be F-ing that P (ordering me to leave),
4. If S is ordering me to leave, it must be something, X, that S is doing that constitutes the order (default value: X = the utterance itself),
5. Presumably, S is speaking the truth, [conversational presumption: truthfulness]
6. Therefore, S is F-ing that P (ordering me to leave)

Dieses Schema analysiert explizit performative Äußerungen nicht anhand des *Indirect SAS*. Die dort für die Entschlüsselung indirekter Sprechakte angenommene Verletzung einer der von Bach/Harnish proponierten *Conversational Presumptions* (vgl. Teil 2.1.2 der vorliegenden Arbeit) liegt in *Indirektheitsanalyse 1* nicht vor. Vielmehr ist es sogar entscheidend für die Entschlüsselung des indirekten illokutionären Aktes, dass für den Vollzug des assertiven Aktes alle wechselseitigen Konversationsannahmen eingehalten werden. Die Äußerung wird in keinem Schritt als kontextuell unangemessener Beitrag zur jeweiligen kommunikativen Interaktion eingestuft.

³⁸ Aus Harnish (1997: 164f.) Es handelt sich hierbei um eine geringfügig modifizierte Version des Modells aus Bach/Harnish (1979: 208), die in Schritt 4 allgemeiner gefasst ist und die Äußerung selbst als “default value” für den Vollzug des performativen illokutionären Aktes annimmt, “when no collateral act could plausibly be being referred to as the vehicle of the performance” (Harnish 2002: 45, vgl. auch Harnish 1988: 95). Wie im indirekten SAS steht auch hier F für die illokutionäre Rolle der Äußerung und P für den propositionalen Gehalt (vgl. Fußnote 31 der vorliegenden Arbeit).

Aus der Tatsache, dass ein entsprechender Satz geäußert wird, wird in Schritt 2 geschlossen, dass die Äußerung zum Vollzug eines assertiven illokutionären Akts dient. Das entscheidende Moment dieses Modells ist nun darin zu sehen, dass sich der Sprecher mit dem Vollzug eines illokutionären Aktes der assertiven Kategorie auf die Wahrheit eines Sachverhaltes festlegt. Für das obige Beispiel bedeutet dies, dass sich der Sprecher darauf festlegt, dass er den entsprechenden Befehl erteilt. Wenn der geäußerte Satz wahr ist, dann ist es der Fall, dass der Sprecher diesen Befehl erteilt und da man dem Sprecher im Rahmen der kommunikativen Interaktion unterstellt, dass er einen sinnvollen und mithin wahren Beitrag liefert, muss er also wirklich die *zutreffende* Feststellung treffen, dass er den Befehl erteilt.

Mit was könnte er den Befehl erteilen wenn nicht mit seiner Äußerung? Ohne das Vorliegen einer nicht-sprachlichen Kollateralhandlung gibt es auf diese Frage in der Tat nur eine Antwort: Es muss tatsächlich die Äußerung selbst sein, da sonst keine Handlung vollzogen wurde, die den Sachverhalt konstituieren könnte, dessen Bestehen der Sprecher feststellt.

Schritt 3 zeigt, dass die Wahrheit des geäußerten Satzes die Voraussetzung für den Vollzug des indirekten (direktiven) illokutionären Aktes ist. In Schritt 5 wird begründet warum diese Wahrheit berechtigterweise angenommen werden kann: Aufgrund der unterstellten Kooperativität des Sprechers und seiner Absicht, einen sinnvollen Redebeitrag zu liefern.

Kontextuelle Faktoren scheinen dabei keine weitere Rolle zu spielen. Wenn der Sprecher wie unterstellt die Wahrheit spricht, so befiehlt er, unabhängig in welcher Situation die Kommunikationssequenz stattfindet. Die Aufrichtigkeitsbedingung führt zwangsläufig zu Schritt 6, also zur Erkenntnis des Vollzugs des indirekten Sprechaktes.

2.2.2 *Indirektheitsanalyse 2*

Um die Analyse expliziter Performative mit dem Konzept indirekter Sprechakte nach Bach/Harnish (1979) kompatibel zu machen, stellt Harnish (1997) ein weiteres Modell auf, in dem der Inferenzprozess zur Entschlüsselung der indirekten Bedeutung in das

indirekte SAS integriert wird. Welche Position die einzelnen Schritte im indirekten SAS einnehmen ist jeweils in eckiger Klammer angegeben:

1. S is saying that S F-s that P ("I (hereby) order you to leave."), [L3.]
2. S is (literally and directly) stating that S is F-ing that P (ordering me to leave), [L6.]
3. It would be contextually inappropriate for S to be just stating that S is ordering H to leave, [L7'.]
4. If S's statement is true, then S must be F-ing that P (ordering me to leave) [L8.]
5. Presumably, S is speaking the truth, [conversational presumption: truthfulness] [L8.]
6. Therefore, S is F-ing that P (ordering me to leave) [L9.]

Schritte 1 und 2 entsprechen den ersten beiden Schritten in *Indirektheitsanalyse 1*. Aus der Tatsache der Äußerung des Performativs wird auf den Vollzug eines assertiven illokutionären Aktes geschlossen. Schritt 3 weicht von *Indirektheitsanalyse 1* ab und rekuriert gemäß Schritt L7' des indirekten SAS auf die kontextuelle Unangemessenheit des assertiven Aktes, mit dem der Vollzug eines Direktivs festgestellt wird. Wenn der Sprecher nur feststellt, dass er gerade eine Aufforderung unternommen hat, so ist dies unter entsprechenden Umständen kein sinnvoller Kommunikationsbeitrag, mit dem der Sprecher die Konversationsannahmen erfüllt. Mit Grice gesprochen würde die ernst gemeinte Äußerung eines Satzes mit der illokutionären Rolle eines Assertivs an dieser Stelle das Kooperationsprinzip verletzen.

Im indirekten SAS heißt es bei Schritt L7': "S could not be merely F*-ing that P". Auf das Beispiel bezogen bedeutet dies für den Adressaten zu rasonieren, was der Sprecher mit seiner Äußerung womöglich noch zu kommunizieren intendiert haben könnte. Auf der Basis des für die Kommunikationssituation wenig sinnvollen assertiven illokutionären Aktes beginnt der Adressat also nach einer weiteren Bedeutung zu fahnden.

Man ist nun bei Schritt L8 des indirekten SAS angelangt, der besagt, dass es eine zusätzliche Bedeutung des geäußerten Satzes gibt, die mit der direkten wörtlichen

Bedeutung in einer eruierbaren Beziehung steht, und die der Sprecher neben der wörtlichen Bedeutung zu kommunizieren beabsichtigen könnte. Diese additive Bedeutung muss unter den jeweils vorliegenden Umständen identifizierbar sein. Direkter und indirekter Akt sind "connected in a way identifiable under the circumstances" (Harnish 1997: 163).

Die Schritte 4 und 5 der *Indirektheitsanalyse 2* erfüllen nun die Aufgabe, zu bestimmen wie die Verbindung von direktem und indirektem Akt aussieht und auf welche Weise der indirekte Akt aus dem direkten erschlossen werden kann. Der direkt vollzogene illokutionäre Akt ist der einzige Anhaltspunkt, der dem Adressaten für seinen Inferenzprozess zu Verfügung steht. Diese direkt vollzogene Feststellung präsentiert in ihrem propositionalen Gehalt den Sachverhalt des Vollzugs eines direktiven Aktes durch den Sprecher. Da – wie gesagt – die Feststellung und mithin die genannte Proposition die einzigen „Hilfsmittel“ des Adressaten sind, bleibt diesem nichts anderes zu tun, als die assertierte Proposition näher unter die Lupe zu nehmen. Er kommt dabei laut *Indirektheitsanalyse 2* zu folgendem Schluss: Wenn die Feststellung ernst gemeint ist und der repräsentierte Sachverhalt also tatsächlich vorliegt, dann heißt dies, dass der Sprecher ihm (dem Adressaten) wirklich einen Befehl zum Verlassen des Raumes gegeben hat. Dies entspricht Schritt 4.

Da der Adressat dem Sprecher unterstellt, dass dieser sich im Rahmen der kommunikativen Interaktion kooperativ verhält, geht er von der Aufrichtigkeit des Sprechers und der Wahrheit des festgestellten Sachverhalts aus. Dies beschreibt Schritt 5 der *Indirektheitsanalyse 2*. Als Konsequenz dieses Rasonnements gelangt der Adressat in Schritt 6 zu dem Schluss, dass ihm der Sprecher befohlen hat, den Raum zu verlassen. Wie in *Indirektheitsanalyse 1* spielen die unterstellte Wahrheit des assertierten Sachverhalts und die Annahme der Aufrichtigkeit des Sprechers eine zentrale Rolle für den Inferenzprozess. Im Unterschied zu *Indirektheitsanalyse 1* beinhaltet *Indirektheitsanalyse 2* jedoch keinen Schritt, in dem auf die konstituierende Rolle der Äußerung für den Vollzug des indirekten Aktes hingewiesen wird: Die Zeile "If S is ordering me to leave, it must be S's utterance that constitutes the order (what else could it be?)" kommt in der zweiten *Indirektheitsanalyse* nicht vor.

Fraglich ist aber ohnehin, ob dieser selbstreferentielle Aspekt nicht überflüssig ist. Selbstreferenz liegt auch ohne expliziten Verweis auf die konstitutive Funktion der

Äußerung vor. Mit dem in beiden Indirektheitsanalysen enthaltenen Schluss von der Wahrheit des assertierten Sachverhalts auf den Vollzug des in der assertierten Proposition repräsentierten illokutionären Aktes ist ohne Zweifel bereits eine komplexe selbstreferentielle Beziehung zwischen direktem und indirektem Akt gegeben.

Die Motivation des auf die assertierte Proposition angewendeten inferentiellen Prozesses liegt in Schritt 3 der *Indirektheitsanalyse 2* begründet: Die Erkenntnis der situativen Unangemessenheit des direkten illokutionären Aktes löst die Suche nach einer eher angemessenen Bedeutung aus. Diese Suche nach einer zusätzlichen indirekten Bedeutung wird schließlich fündig im propositionalen Gehalt des geäußerten Satzes, in dem der intendierte Akt repräsentiert wird. "The explicit specification [of the type of illocutionary act, A.R.] serves merely to enable the addressee to identify that act without any inferential fuss, by eliminating the need for searching out a plausible candidate" (Bach/Harnish 1992: 97).

2.2.3 Standardisierung explizit performativer Äußerungen

Bach/Harnish (1979) selbst bezeichnen die von ihnen aufgestellten umfangreichen Inferenzketten als "artificially elaborate" oder "needlessly explicit" (S. 208). Sie gehen davon aus, dass die konzeptuell komplexen Schlussfolgerungen in der gewöhnlichen Kommunikation abgekürzt oder „kurzgeschlossen“ werden. Bei explizit performativen Äußerungen nehmen Bach/Harnish dafür die aus Teil 2.1.5 der vorliegenden Arbeit bekannte *Standardisierung* an, die hier noch einmal angeführt wird:

"T is *standardly* used to F in group G if and only if: (i) it is mutually believed in G that generally when a member of G utters T, his illocutionary intent is to F, and (ii) Generally when a member of G utters T in a context in which it would violate the conversational presumptions to utter T with merely its direct force, his illocutionary intent is to F" (Harnish 1997: 166).

Daraus lässt sich folgendes Korollar entnehmen:

"If T is standardized in G for F-ing, then if in just directly F*-ing S would violate a contextual appropriateness condition, then S is F-ing" (Harnish 1997: 166).

Dieses Korollar erfasst Schritt 3 der *Indirektheitsanalyse 2*. Ein Satz, mit dessen Äußerung innerhalb einer Sprechergemeinschaft ein illokutionärer Akt vollzogen werden kann, der nicht aus der wörtlichen Bedeutung dieses Satzes resultiert, gilt innerhalb dieser Sprechergemeinschaft als standardisiert. Ein solcher Satz kann ohne weiteres geäußert werden, um damit einen illokutionären Akt zu vollziehen, der mit der wörtlichen Satzbedeutung korreliert ist. Sind jedoch die wörtliche Bedeutung dieses Satzes und die damit einhergehende illokutionäre Rolle im Kontext einer konkreten Gesprächssituation unangebracht bzw. würden der unterstellten Einhaltung von allgemeinen Konversationsannahmen widersprechen, so dient die Äußerung des Satzes zum Vollzug eines indirekten Aktes, der innerhalb dieser Sprechergemeinschaft aufgrund einer Vereinbarung mit der wörtlichen Satzbedeutung verknüpft ist. Diese Verknüpfung ist nichts anderes als eine Form der wechselseitigen Erwartbarkeit. Ist die direkte Bedeutung kein angemessener Redebeitrag, so geht der Adressat von einer indirekten Bedeutung aus, von der er annimmt, dass sie auch dem Sprecher bekannt ist.

Der Effekt der *Standardisierung* liegt nun darin, dass die in den Schritten 4 und 5 von *Indirektheitsanalyse 2* formulierten Überlegungen, die aus der unterstellten Wahrheit des geäußerten Satzes auf den Vollzug des indirekten Aktes folgern, außer Kraft gesetzt werden. *Standardisierung* nimmt im indirekten SAS die Stelle von L8 ein

- L8. There is some F-ing that Q connected in a way identifiable under the circumstances to F*-ing that P, such that in F*-ing that P, S could also be F-ing that Q

d.h. *Standardisierung* spezifiziert die Art des indirekten Aktes, der zusätzlich zu dem direkten Akt vollzogen wird. Die beiden folgenden Schritte von *Indirektheitsanalyse 2*

4. If S's statement is true, then S must be F-ing that P (ordering me to leave)
5. Presumably, S is speaking the truth, [conversational presumption: truthfulness]

werden durch die *Standardisierung* ersetzt. Zwar garantiert die Annahme der Wahrheit der Feststellung, dass der Adressat die indirekte Äußerungsbedeutung auch ohne

Standardisierung erschließen kann, doch durch *Standardisierung* wird dieses Raisonement überflüssig. Es wird kurzgeschlossen.

Im folgenden Schema sind die für explizit performative Äußerungen relevanten Schritte des indirekten SAS, die bereits in *Indirektheitsanalyse 2* zusammengefasst wurden, mit dem Konzept der *Standardisierung* (Schritt 4) zusammengeführt:³⁹

1. S is saying that S F-s that P (“I (hereby) order you to leave”),
2. S is (literally and directly) stating that S is F-ing that P (ordering me to leave),
3. It would be contextually inappropriate for S to be just stating that S is ordering H to leave,
4. “I (hereby) order you to leave” is standardly used to order,⁴⁰
5. Therefore, S is F-ing that P (ordering me to leave)

Mithilfe von Schritt 3 findet die Disambiguierung⁴¹ des geäußerten Satzes statt wobei Schritt 4 den durch *Standardisierung* festgelegten Verwendungszweck aufzeigt. Obiges Schema beinhaltet sowohl den Vollzug des assertiven illokutionären Aktes mit der Äußerung des performativen Satzes als auch die standardisierte Abkürzung der vollständigen Inferenzkette und erfasst damit die von Harnish gelieferte Beschreibung performativer Äußerungen: “Performatives are used to *constate* (illocutionary) one

³⁹ Harnish (1988, 2002) führt folgende Schritte für standardisierte Inferenz an:

1. S has uttered “I (hereby) order you to leave”,
2. “I (hereby) order you ...” is standardly used to order,
3. It would be contextually inappropriate for S just to be constating that S is ordering,
4. So, S is ordering me to leave.

In der folgenden Darstellung wird jedoch das gewählte Schema aus Harnish (1997) verwendet, da es bereits in Schritt 2 die assertive Rolle der Äußerung hervorhebt, die in Harnish (1988, 2002) erst in Schritt 3 erscheint. Für die spätere Kritik ist dieser geringfügige Unterschied unerheblich, da es nur darauf ankommt, dass prinzipiell eine assertive Illokution vorhanden sein muss.

⁴⁰ Bzw. generalisiert: T (= “I (hereby) order you to leave”) is standardly used to F (= order H to leave).

⁴¹ Harnish (2002: 46) bringt ein Beispiel für die Analogie zwischen der Ambiguität von Performativen und nicht-performativen Äußerungen:

1. S has uttered “I will meet you at the bank”,
2. ‘bank’ means both ‘river or lakeside’ and ‘finance house’,
3. It would be contextually inappropriate for us to meet at some river or lakeside,
4. so S is saying that he will meet me at a certain finance house.

Offensichtlich gibt es auch Fälle, in denen die Disambiguierung zum entgegengesetzten Ergebnis hätte führen können. Man denke z.B. an ein Rendezvous unter kanadischen Trappern und Fallenstellerinnen.

thing and to do, by *standardized indirection*, something else (illocutionary)” (Harnish 2002: 42).⁴²

Mit diesem Modell können explizit performative Äußerungen mit dem syntaktischen Typ ihrer zugrundeliegenden Sätze in Einklang gebracht werden. Sie dienen zum Vollzug assertiver illokutionärer Akte. Alles andere leitet sich davon qua indirektem Sprechakt ab. Dass explizit performative Äußerungen dennoch im Allgemeinen nicht als Feststellungen verstanden werden, sondern als der Vollzug eines Aktes aus der illokutionären Kategorie, der ihr Matrixverb zugehörig ist, wird durch *Standardisierung* erklärt. Als sprechergemeinschaftliche Gebrauchsroutine ist sie für die Intuition verantwortlich, dass performative Äußerungen nicht zum Feststellen geäußert werden.

2.3 Kritik an der Theorie der *Standardisierten Indirektheit*

Nach der Darstellung der auf Bach/Harnish (1979) zurückgehenden Indirektheitstheorie performativer Äußerungen folgt nun die kritische Diskussion dieses Modells. Dabei werden zunächst beide Indirektheitsanalysen auf die Plausibilität ihrer inferentiellen Schritte und ihre jeweilige Kompatibilität mit der Vorstellung indirekter Sprechakte geprüft. Im Anschluss daran wird untersucht, ob die Eigenschaften performativer Äußerungen tatsächlich eine Charakterisierung als indirekte Sprechakte erlauben. Nach einer Diskussion des Konzeptes der *Standardisierung* wird die Theoriekritik mit einer resümierenden Betrachtung abgeschlossen.

2.3.1 Diskussion der Indirektheitsanalysen

In Teil 2.2.1 wurde gezeigt, dass die inferentiellen Schritte von *Indirektheitsanalyse 1* nicht mit den im indirekten *Speech Act Schema* proponierten Schlussfolgerungen

⁴² In Harnish (1988) und (2002) wird der assertive illokutionäre Akt in den standardisierten Inferenzschemata nicht explizit genannt.

konform gehen. Darauf weist Harnish selbst hin (vgl. Harnish 1997: 164). Während bei einem indirekten Sprechakt die Motivation für den Adressaten gegeben sein muss, nach einer für die vorliegende Kommunikationssituation „sinnvolleren“ Bedeutung des geäußerten Satzes zu suchen, ist dies nach *Indirektheitsanalyse 1* nicht der Fall. Es gibt kein auslösendes Moment in Form einer kontextuellen Unangemessenheit der Äußerung, das einen Schlussfolgerungsprozess des Adressaten motivieren könnte. Prinzipiell, so sollte man deshalb meinen, wäre es ohne weiteres möglich, dass sich der Adressat einer performativen Äußerung mit ihrer (laut Bach/Harnish) direkten assertiven Rolle zufrieden gibt und anstelle einer weiteren Schlussfolgerung etwa so reagiert: Der Sprecher hat festgestellt, dass er gerade diesen oder jenen illokutionären Akt vollzieht. Aha. Nun gut.

Was sollte also trotzdem dazu führen, dass über die Feststellung hinaus ein vermeintlicher indirekter Sprechakt aufgedeckt wird? Entgegen dem Grice'schen Modell einer erschließbaren konversationalen Implikatur, die anhand eines rekonstruktiven Prozesses aufgrund einer Maximenverletzung und unter der Annahme der Einhaltung des Kooperationsprinzips ausfindig gemacht werden kann, kommt es bei *Indirektheitsanalyse 1* wesentlich darauf an, dass bereits auf der Ebene des direkten Aktes alle Maximen eingehalten werden.⁴³

Wenn der geäußerte Satz demnach einen völlig angemessenen und wahren Beitrag zur kommunikativen Interaktion liefert, so muss der vom Sprecher festgestellte Sachverhalt tatsächlich bestehen. Und da sich der Sprecher darauf festlegt, dass es der Fall ist, dass er – um ein Beispiel zu wählen – dem Adressaten *befiehlt, den Raum zu verlassen*, so muss dieser Befehl tatsächlich an den Adressaten ergehen. Die Motivation

⁴³ Eine Abweichung von diesem Modell stellen Grice' konversationale Implikaturen der Gruppe A dar (vgl. Grice 1979: 255). Bei dieser Form konversationaler Implikaturen kommt es gerade darauf an, alle Maximen als befolgt zu betrachten, damit der geäußerte Satz für den Adressaten sinnvoll wird. Grice bringt das folgende Beispiel (1979: 255):

A: „Ich habe kein Benzin mehr.“

B: „Um die Ecke ist eine Werkstatt.“

Nur wenn alle Maximen – insbesondere die Relevanzmaxime – eingehalten sind, kann A davon ausgehen, dass die von B genannte Werkstatt geöffnet hat und auch Benzin verkauft.

Eine Ähnlichkeit zwischen *Indirektheitsanalyse 1* und Gruppe A-Implikaturen besteht jedoch nur sehr bedingt. Zwar muss in beiden Fällen die Einhaltung konversationaler Maximen – seien es nun die Grice'schen oder die von Bach/Harnish formulierten – unterstellt werden, während bei Gruppe A-Implikaturen die Bedeutung des geäußerten Satzes jedoch im Hinblick auf den Kontext sozusagen „extern“ ergänzt wird, kommt es bei Performativen gewissermaßen darauf an, eine zusätzliche Funktion des assertiven Aktes aufzudecken, die diesem „propositionsintern“ mitgegeben ist: Die assertierte Proposition muss in den Vollzug eines illokutionären Aktes umgedeutet werden.

zur Entschlüsselung des indirekten Aktes gemäß *Indirektheitsanalyse 1* wäre demzufolge nicht auf eine Unangemessenheit des assertiven illokutionären Aktes zurückzuführen, sondern es würde sich um eine Rekonstruktion handeln, bei der von einer für bare Münze genommenen Beschreibung eines Sachverhaltes auf dessen Vorliegen geschlossen wird.⁴⁴

Nun ist dies ein nicht unbedingt seltenes Prozedere im Rahmen sprachlicher Kommunikation. Wenn ein Sprecher, den der Adressat für aufrichtig hält, nach einem Blick aus dem Fenster den Satz äußert „Draußen ziehen dunkle Wolken auf“, so ist es gerade der kommunikative Witz dabei, dass der Sprecher nun annimmt, dass draußen wirklich dunkle Wolken aufziehen. Dieses Beispiel kann aber nicht über die Schwierigkeiten hinwegtäuschen, die sich im Fall explizit performativer Äußerungen ergeben. Bei diesen ist es ja gerade der Widerstreit der Intentionen bzw. der illokutionären Rollen, die die Analyse verkomplizieren. Es ist eine Sache für einen Sprecher, festzustellen, dass Wolken aufziehen, und es ist eine gänzlich andere Sache, simultan festzustellen, dass man etwas befiehlt und zu befehlen. Während die Wolken auch ziehen, ohne dass dies einer Feststellung bedarf, sind Befehl und Feststellung bei einer performativen Äußerung laut Bach/Harnish's Modell ineinander verwoben. Zudem bringt das übersteigerte Vertrauen, das Bach/Harnish in den Schluss von der Feststellung eines Sachverhaltes auf dessen Bestehen setzen, Einwände wie den folgenden mit sich, auf den Searle hinweist:

Wo ist die Grenze, über die hinaus es nicht möglich ist, von der Proposition einer Assertion auf das Vorliegen der in dieser Proposition enthaltenen Sachverhalte zu schließen? Anders formuliert, welches Kriterium begrenzt die Handlungen, die qua performativer Äußerung vollzogen werden können? Die Äußerung von Satz (1)

(1) I am the King of Spain.

führt laut Searle anhand der Schritte von *Indirektheitsanalyse 1* dazu, dass der Sprecher tatsächlich der König von Spanien ist (vgl. Searle 1989: 543). Die Schritte von *Indirektheitsanalyse 1* lauten dafür wie folgt:

⁴⁴ Wobei sich der beschriebene Sachverhalt außerdem auf einen mentalen Zustand des Sprechers bezieht. Zur Analogie zwischen performativen Äußerungen und Äußerungen über mentale Zustände des Sprechers siehe Vendler (1972, Kap. 1 u. 2).

1. He is saying "I am the King of Spain."
2. He is stating that he is the King of Spain.
3. If his statement is true, then he must be the King of Spain.
4. If he is the King of Spain, it must be his utterance that constitutes his being the King of Spain. (What else could it be?)
5. Presumably, he is speaking the truth.
6. Therefore, in stating that he is the King of Spain, he is being the King of Spain.

Searle schreibt "I think it is obvious that 'I order you to leave' can be used performatively and 'I am the King of Spain' cannot, but there is nothing in the Bach-Harnish account that explains the difference" (ebd.). In der Tat scheint die Kette der Inferenzen immer dazu zu führen, dass der propositionale Gehalt der Feststellung zur Realität wird. Falkenberg wendet darüber hinaus ein, dass auch ein Satz wie „Deine Mutter hat dich aufgefordert, zu gehen“ nach Durchlaufen des Räsonnenments den Adressaten zu dem Schluss führt, „Meine Mutter hat mich aufgefordert, zu gehen“ (vgl. Falkenberg 1989b: 61).

Bach/Harnish begegnen dem Searle'schen Einwand mit der Antwort, dass sich ein Sprecher nicht einfach per Äußerung zum König erklären kann, weil dies kein Akt ist, für dessen Vollzug es ausreicht, dass die Intention zu seinem Vollzug vom Adressaten erkannt wird (vgl. Bach/Harnish 1992: 101). "Whereas giving an order is constituted by making an utterance with a certain intention, becoming King of Spain is not a matter of intending to become King of Spain by simply saying so" (ebd. S. 102). Für das genannte Beispiel scheitert das Räsonnement des Adressaten bei Schritt 4 von *Indirektheitsanalyse 1* ("If he is ordering me to leave, it must be his utterance that constitutes the order") – dort wo die konstitutive Funktion der Äußerung selbst für den Vollzug des jeweiligen Aktes erfasst wird.

Außerdem bleibt gegen Searle's Einwand wiederum einzuwenden, dass ein Satz wie "I am the King of Spain" zwar zur Äußerung einer Feststellung gebraucht werden kann, damit aber nicht der *Vollzug eines Aktes* assertiert wird, sondern einen Sachverhalt, der gerade keinen Aktcharakter besitzt. Somit ist also Searle's Gegenbeispiel prinzipiell unangemessen, da es sich kategorial von dem

Charakteristikum explizit performativer Äußerungen unterscheidet, in deren propositionalem Gehalt laut Bach/Harnish nun einmal *Akte* präsentiert werden, keine *statischen Zustände*.

Falkenbergs Einwand ist deshalb generell angemessener, da sein Gegenbeispiel von einem Akt ausgeht, der mithilfe einer Äußerung vollzogen werden kann. Auch für diesen Kritikversuch gilt, dass er an Schritt 4 der *Indirektheitsanalyse 1* scheitert. Wenn der Vollzug des Aktes gelingen soll, so ist es nötig, dass *der Sprecher selbst* die Intention zum Vollzug des jeweiligen Aktes besitzt. Zwar hat Falkenberg insofern recht, als die inferentiellen Schritte der *Indirektheitsanalyse 1* auch für den Satz „Deine Mutter hat dich aufgefordert ...“ das logisch gefolgerte Ergebnis „Meine Mutter hat mich aufgefordert ...“ liefern, neben der Tatsache, dass er in seinem Beispiel seltsamerweise das Tempus Perfekt wählt⁴⁵, übersieht er jedoch wie bereits Searle, dass Bach/Harnish ihr Inferenzmodell zu Entschlüsselung illokutionärer Akte konzipiert haben, deren Charakteristikum es ist, dass sie nur vom Sprecher selbst qua Äußerung vor einem Adressaten vollzogen werden können. Ilokutionäre Akte als intentionale Akte können nun einmal nicht von einem Sprecher für eine dritte Person vollzogen werden. Dieser Transfer verhindert gerade ihren Vollzug.

Die von Bach/Harnish in *Indirektheitsanalyse 1* proponierte Umdeutung des festgestellten Sachverhaltes vom Vollzug eines Sprechaktes in die Annahme, dass dieser Sprechakt tatsächlich vollzogen wird, ist darüberhinaus insofern mysteriös als damit einem mit assertiver illokutionärer Rolle geäußerten propositionalen Gehalt eine Performativität entlockt werden soll, deren Berechtigung fraglich ist. Der Adressat muss nicht aus dieser von der Assertion abgeleiteten performativen Funktion den Befehl auch als echten Vollzug eines direktiven Aktes betrachten. Letztlich wurde der Vollzug eben nur festgestellt. Gut möglich dass es eine qualitative Distanz gibt zwischen festgestellten Sachverhalten, in denen Sprechakte vollzogen werden, und der Performativität dieser Sprechakte selbst.⁴⁶

⁴⁵ Wenn die Handlung des Aufforderns schon zeitlich zurückliegt, so kann es ohnehin nicht mehr darum gehen, den Vollzug eines Aktes zu erkennen. Deshalb hätte Falkenberg gut daran getan, sein Gegenbeispiel im Präsens zu formulieren.

⁴⁶ Ein Problem, dessen sich Searle bewusst ist. Siehe dazu die Darstellung seines Versuchs, Performativität aus dem Vollzug assertiver illokutionärer Akte abzuleiten in Teil 3.2.2 der vorliegenden Arbeit.

Das Problem besteht darin, dass nicht klar ist, ob allein mithilfe eines assertiven Aktes überhaupt die performative Intentionalität des in der Proposition eingebetteten Verbs „aktiviert“ werden kann, wenn es keine weitere Motivation – wie z.B. kontextuelle Unangemessenheit – zur Suche nach einer zusätzlichen Bedeutung gibt.

Die zirkuläre Konzeption von Bach/Harnish's erster *Indirektheitsanalyse* ist auf die Stipulation angewiesen, dass die vom Sprecher unternommene Rekonstruktion des Vollzugs des performativen Aktes in der Lage ist, den Vollzug dieses Sprechaktes zu konstituieren. Liegt dem nicht die Annahme zugrunde, dass der Adressat – aufgrund eines vermeintlich bestehenden Sachverhaltes – in sich selbst den Vollzug des vom performativen Verb denotierten Aktes konstituiert?⁴⁷

Bach/Harnish (1992) betonen, dass es in ihrer Theorie darauf ankomme, dass der Adressat auf der Grundlage der Information, die er in Form der Assertion erhält, den weiteren Akt erschließen könne (vgl. S. 100). Die Inferenzmodelle seien Rekonstruktionen des rasonierenden Prozesses, mit ihnen werde aber nicht erfasst, wie der Akt des performativen Verb durch die Feststellung konstituiert wird (vgl. ebd.). "The statement, by virtue of intentionally providing evidence for the speaker's intention to be making a promise, informs the hearer of the promise; it is the utterance, in virtue of the intention with which it is made [...] which constitutes the promise" (ebd.). Dieses Zitat hinterlässt jedoch den Eindruck, dass es doch eine enge – und vor allem auch intentionale – Beziehung zwischen Assertion und dem vom performativen Verb bezeichneten Akt gibt.

Letztlich muss man sich bei obigem Zitat sogar fragen, woher überhaupt der Charakter einer Feststellung kommt, wenn die Intention zum Vollzug des performativen Aktes bereits dem geäußerten Satz zugrunde liegt. Wenn dies nämlich so ist, dann wird Bach/Harnish's Assertionshypothese einzig und allein benötigt, um die Inferenzmodelle zu rechtfertigen.

Daneben kann die mit *Indirektheitsanalyse 1* zu erschließende vermeintliche indirekte Bedeutung auch als Präsupposition der Feststellung aufgefasst werden: Eine gewissermaßen „simultane“ Präsupposition, die der Äußerung nicht vorangeht,

⁴⁷ Und würde damit nicht die performative Funktion eines Satzes wie „Ich fordere dich auf, den Raum zu verlassen“ in die Performativität von „Er fordert mich auf, den Raum zu verlassen“ (aus der Perspektive des Adressaten) umkodiert?

sondern mit dem Vollzug dieser Äußerung erst generiert wird.⁴⁸ Wenn es aber trotz dieser Besonderheit schlüssig ist, im Fall von Performativen von derartigen Präsuppositionen zu sprechen, so wäre Bach/Harnish's Konzept des indirekten Sprechakts bei Performativen ein Konzept der Präsuppositionen.⁴⁹

Die genannten Probleme, die es bei *Indirektheitsanalyse 1* schwierig machen, die Entschlüsselung eines neben der Assertion vollzogenen Sprechaktes anzunehmen, treten bei *Indirektheitsanalyse 2* prinzipiell auch auf. Dennoch ist dieses Modell von daher plausibler, als darin explizit ein Auslöser für die Suche nach einer indirekten Bedeutung des assertiv geäußerten Satzes bestimmt wird. Die bloße Assertion wäre situativ unangemessen und aufgrund der Annahme, dass der Sprecher einen kooperativen und also sinnvollen Kommunikationsversuch unternimmt, beginnt der Adressat einen inferentiellen Prozess an dessen Ende die Entdeckung des indirekten Aktes steht.

Die Evaluation des geäußerten Satzes relativ zum Kontext der Kommunikationssequenz ist ein zentraler Vorzug von *Indirektheitsanalyse 2*, die dadurch keinen derart hermetischen Eindruck erweckt wie die erste *Indirektheitsanalyse*. Der aufgrund dieser Evaluation in Gang gesetzte inferentielle Prozess beinhaltet nun jedoch wieder den bereits aus *Indirektheitsanalyse 1* bekannten selbstreferentiellen Mechanismus mit seinem paradoxen Charakter. Die Erkenntnis der kommunikativen Unangebrachtheit einer assertiven Äußerung soll den Adressaten laut Bach/Harnish dazu führen, aus der Feststellung vom Vollzug des indirekten Aktes auf den Vollzug dieses Aktes selbst zu schließen.

Auch der Einwand, ob man überhaupt davon ausgehen kann, dass aus einer assertierten Proposition der performative Vollzug eines dort repräsentierten

⁴⁸ Oder man geht davon aus – um den Begriff der Präsupposition nicht über Gebühr zu strapazieren – , dass die Feststellung des Sprechers präsupponiert, dass in ihm bereits eine entsprechende Überzeugung oder Absicht zum Vollzug des vom performativen Verb denotierten Aktes vorliegt. Auch in einem solchen Fall wäre die Feststellung selbst nicht der eigentliche Vollzug des intendierten Aktes, sondern sie würde im Sinn von Bach/Harnish nur den Anhaltspunkt darstellen, von dem aus die zusätzliche Bedeutung oder eben Präsupposition zu erschließen wäre.

⁴⁹ Vgl. dazu folgendes Beispiel:

A: Hat Paul versucht, den Computer zu reparieren?

B: Paul hat es nicht geschafft, den Computer zu reparieren.

Mit seiner Feststellung liefert B eine Antwort auf A's Frage. Diese Antwort verletzt jedoch strenggenommen Grice's zweite Maxime der Quantität. B sagt mehr als eigentlich nötig wäre. Allerdings präsupponiert seine Feststellung genau das, was die korrekte Antwort auf A's Frage wäre, nämlich: „(Ja,) Paul hat versucht den Computer zu reparieren“. Präsuppositionen und indirekte Sprechakte stehen also ohnehin in einem Zusammenhang.

illokutionären Aktes abgeleitet werden kann, trifft natürlich gleichermaßen auf *Indirektheitsanalyse 2* zu.

Die Einwände von Searle und Falkenberg lassen sich auch auf *Indirektheitsanalyse 2* beziehen. Wenn der Adressat die Wahrheit der Feststellung unterstellt, dann kommt er zu dem Schluss, dass der Sprecher wirklich der König von Spanien ist. Allerdings verträgt sich dieser Einwand nicht mit Schritt 3 von *Indirektheitsanalyse 2* ("It would be contextually inappropriate for S to be just stating that S is the King of Spain"). Wenn der Sprecher wirklich der König von Spanien wäre, was sollte er dann neben der Feststellung dieser Tatsache noch tun, das kontextuell angemessener wäre? Geht man davon aus, dass der Sprecher nicht der betreffende König ist, so wäre die Äußerung von „Ich bin der König von Spanien“ normalerweise kontextuell unangemessen – es handelt sich dabei u.U. um einen indirekten Sprechakt im Sinn von Ironie oder um einen Fall menschlicher Hybris. Diese Unangemessenheit lässt sich dabei aber nicht korrigieren, indem der Adressat annimmt, dass sich der Sprecher nun plötzlich doch zum König transformiert hat. Wie oben erläutert handelt es sich – normalerweise – nicht um den Vollzug eines bloßen illokutionären Aktes, wenn es darum geht, ob ein Sprecher nun König ist oder nicht.

2.3.2 Sind Performative indirekt?

Im Folgenden wird untersucht, inwiefern sich Performative analog zum Konzept des indirekten Sprechaktes⁵⁰ verhalten und welche Abweichungen erkennbar sind. Falkenberg (1989b) weist auf eine Reihe von Unterschieden hin, die er zwischen indirekten Sprechakten und explizit performativen Äußerungen sieht. Eine wichtige Rolle spielt für ihn dabei die Qualitätsmaxime, deren Einhaltung bei indirekten Sprechakten normalerweise nicht unterstellt werde, während dies bei Performativen der Fall sei (vgl. Falkenberg 1989b: 58f.). Tatsächlich spielt die jeweils in Schritt 5 formulierte Annahme, dass der Sprecher mit der Äußerung eines explizit performativen Satzes einen wahren Sachverhalt feststellt, für *Indirektheitsanalyse 1* und *2* eine zentrale Rolle. Ob mit oder ohne Berücksichtigung der Frage nach einer

⁵⁰ Siehe Teil 1.2.5 und 2.1.4 der vorliegenden Arbeit.

Kontextangemessenheit der performativen Äußerung konstituiert letztlich die angenommene Einhaltung der Qualitätsmaxime den Vollzug des assertierten indirekten Aktes.

Das Verständnis eines indirekten Direktivs wie

(2) Es ist kalt draußen.

als Ratschlag, den dicken Mantel anzuziehen, ist laut Falkenberg in keiner Weise davon abhängig, dass der Adressat vom Sprecher annimmt, dass dieser die Wahrheit spricht, d.h. der Adressat versteht die indirekte Bedeutung, ohne das Bestehen der Tatsache unterstellen zu müssen, dass es draußen wirklich kalt ist (vgl. ebd.).⁵¹ Falkenberg nimmt an, dass es dem Adressaten ohne weiteres möglich ist, dahinter zu kommen, was der Sprecher zu kommunizieren gedenkt. Allein die Frage, ob der Adressat den indirekten Rat „Zieh dir einen dicken Mantel an“ auch befolgt, sei davon abhängig, ob er die Wahrheit der Feststellung und die Aufrichtigkeit des Sprechers annimmt (vgl. ebd. S. 59). Die von Falkenberg aufgezeigte Differenz zwischen indirekten Sprechakten wie indirekten Direktiven und explizit performativen Äußerungen erscheint plausibel.

In der Tat ist der Wahrheitsaspekt in beiden Indirektheitsanalysen problematisch. Die Wahrheit der Feststellung ist die Basis für die Entschlüsselung der indirekten Bedeutung. Anstelle jedoch jeweils in Schritt 5 (“Presumably, S is speaking the truth”) die Wahrheit der Feststellung mithilfe der Konversationsannahme der Aufrichtigkeit⁵² rundheraus zu stipulieren, wäre es einsichtiger, auf umgekehrte Weise zu argumentieren und davon auszugehen, dass die Tatsache des Vollzugs des vom performativen Verb bezeichneten Aktes die Feststellung wahr werden lässt. Anstatt die Wahrheit zu stipulieren, wäre sie damit auf logische Weise hergeleitet.

⁵¹ Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, die indirekte Bedeutung von Performativen mithilfe einer Verletzung der ersten Qualitätsmaxime zu erschließen: Trifft ein Sprecher mit (i) „Ich fordere dich auf, brav und redlich zu sein“ nur eine Feststellung, so kann er nicht die Wahrheit sprechen, da er eben nicht auffordert, sondern feststellt, dass er auffordert. Die zur „Rettung“ der Qualitätsmaxime herauszuarbeitende Implikatur ergibt sich dann aus der Annahme, dass der Sprecher neben seiner Feststellung auf indirekte Weise tatsächlich eine Aufforderung intendiert. Damit ist die Wahrheit der mit (i) getroffenen Feststellung gewährleistet. (vgl. dazu Recanati 1987: 139ff.)

⁵² Sie entspricht weitgehend den Grice'schen Qualitätsmaximen.

Allerdings darf nicht vergessen werden, dass für den indirekten Ansatz der Vollzug des indirekten Aktes gerade aus der Assertion hergeleitet werden soll. Wenn nun entgegen Bach/Harnish's Konzeption die Wahrheit der Feststellung aus der Tatsache des Vollzugs des indirekten Aktes resultiert, so bleibt die Frage offen, wie der vermeintlich indirekte, also vom Matrixverb denotierte Akt, vollzogen werden konnte, auf den sich nun die Wahrheit der Feststellung gründen soll. Für Bach/Harnish muss die Wahrheit des assertierten Sachverhaltes *vor* dem Vollzug des indirekten Aktes stehen, um diesen erschließen zu können.

Wie soll dann aber die Feststellung schon wahr sein, wenn sie auf den Vollzug eines illokutionären Aktes vorgreift bzw. diesen assertiert, während dieser Akt noch gar nicht vom Adressaten erkannt und ergo noch nicht vom Sprecher vollzogen sein kann? Man erinnere sich, dass illokutionäre Akte nach Bach/Harnish's Definition dann als vollzogen gelten, wenn sie vom Adressaten erkannt worden sind.⁵³ Hier scheint ein Paradoxon vorzuliegen, das sich aus der proponierten Simultanität zweier illokutionärer Akte ergibt, und das zudem mit dem Problem der Introspektion zusammenhängt, auf das noch eingegangen wird.

Neben diesen Problemen, die in Zusammenhang mit der Qualitätsmaxime stehen, spielen bei der Analyse indirekter Sprechakte insbesondere die Grice'schen Maximen der Relevanz und der Quantität eine Rolle. Die Verletzung einer oder beider Maximen ist bei indirekten Sprechakten für die Suche nach der zusätzlichen Bedeutung verantwortlich. Falkenberg betont, dass bei explizit performativen Äußerungen gerade keine Verletzungen dieser beiden Maximen vorliegen (vgl. Falkenberg 1989b: 59).

Diese Kritik trifft auf *Indirektheitsanalyse 1* zu. Die direkte Bedeutung des geäußerten Satzes wird als relevant betrachtet (zumindest aber nicht als irrelevant) und der Adressat geht davon aus, dass die Äußerung das exakt richtige Maß an Information kommuniziert, das zur Entschlüsselung der indirekten Bedeutung notwendig ist.

Der Versuch, explizit performative Äußerungen im Rahmen der *Indirektheitsanalyse 1* in Analogie mit indirekten Sprechakten zu erklären, sieht sich also der Frage ausgesetzt, warum für Performative die Grice'schen Maximen im

⁵³ Siehe Teil 2.1.3 der vorliegenden Arbeit.

komplementären Sinn gelten, man aber dennoch von einem identischen Phänomen ausgehen soll.

Im Hinblick auf *Indirektheitsanalyse 2* stellt man fest, dass in Gestalt der kontextuellen Unangemessenheit durchaus so etwas vorliegt wie die Verletzung der Relevanzmaxime. Der Vollzug eines assertiven illokutionären Aktes wäre in einer den Performativ erfordernden Situation nicht sinnvoll, es wäre ein Redebeitrag ohne Relevanz. Um dies zu korrigieren muss deshalb die indirekte Interpretation ausfindig gemacht werden. Dadurch werden performative Äußerungen in eine gewisse Nähe zur klassischen Vorstellung von indirekten Sprechakten gerückt.

Eine weitere Abweichung zu den Charakteristika indirekter Sprechakte wird aber offensichtlich, wenn man sich die Beziehung von direktem und indirektem Akt in beiden Fällen vergegenwärtigt. Diese Überlegungen sind unabhängig von den Inferenzketten der beiden Indirektheitsanalysen.

Direkter und indirekter illokutionärer Akt stehen bei indirekten Sprechakten in einer solchen Beziehung zueinander, dass es ohne weiteres möglich ist, nach der Äußerung des Satzes mit intendierter indirekter Bedeutung einen weiteren Satz verlauten zu lassen, der die indirekte Bedeutung des ersten Satzes expliziert. Der indirekte Sprechakt wird also erneut vollzogen, nur diesmal direkt.⁵⁴

(3) Mein Mund ist ganz trocken. Gib mir etwas zu trinken.

Die Reihenfolge spielt dabei keine Rolle. Ebenso ist es möglich, zunächst den intendierten illokutionären Akt auf direkte Weise zu vollziehen und im Anschluss daran den indirekten Sprechakt auszuführen:

(4) Gib mir etwas zu essen. Mein Magen ist ganz hohl.

Ohne den Vollzug des intendierten Aktes zu beeinträchtigen, können „[b]eide Akte [...] direkt in einem einzigen Gesamtakt zusammenwirken“ (Falkenberg 1989b: 59). Die

⁵⁴ Es ist dies nichts anderes als die Realisierung von Searle's *Prinzip der Ausdrückbarkeit*, mit dem besagt wird, „dass man alles, was man meinen, auch sagen kann“ (vgl. Searle 1971: 34ff., hier S. 36).

propositionalen Gehalte beider Sprechakte stehen dabei in einer Relation zueinander, die eine Kombination wie in (3) und (4) ohne Probleme möglich macht. Aufgrund dieser Relation wird der eine Satz als Spezifikation bzw. Begründung des anderen verstanden. Für Performative gilt dies offensichtlich nicht:

- (5) Ich stelle fest, dass ich dich auffordere, mir etwas zu trinken zu geben. Gib mir etwas zu trinken.⁵⁵

In diesem Fall kann der erste Satz, mit dem der vermeintlich direkte assertive Akt vollzogen wird, allenfalls als futurische Ankündigung einer nachfolgenden Handlung verstanden werden, bzw. er muss so verstanden werden, um die Äußerungssequenz sinnvoll erscheinen zu lassen.⁵⁶ Jedenfalls ist es einem Sprecher nicht möglich, hintereinander *festzustellen*, dass er einen bestimmten illokutionären Akt vollzieht und *den Akt selbst zu vollziehen*.

Die Separierbarkeit von direktem und indirektem Akt spielt auch für das Verständnis durch den Adressaten der Äußerung eine Rolle. So verweist Falkenberg darauf, dass bei klassischen indirekten Sprechakten direkte und indirekte Bedeutung voneinander isolierbar sind und der Adressat der Äußerung sich über die indirekte Bedeutung hinwegsetzen kann, indem er seine Reaktion nur auf die direkte Bedeutung ausrichtet. „Er suspendiert dadurch die Kraft der indirekten Interpretation“ (Falkenberg 1989b: 60).

Für explizite Performative gilt dies wiederum nicht, wie Grewendorf (1979b) demonstriert. Der Adressat einer performativen Äußerung kann sich in seiner Reaktion nicht auf den assertiven illokutionären Akt der Äußerung beziehen und diesen wie im folgenden Beispiel infrage stellen:

- (6) Ich fordere dich auf, eine Katzenmatte zu kaufen.

⁵⁵ Um nachzuweisen, dass man im Fall expliziter Performative nicht beide illokutionären Akte hintereinander direkt, d.h. explizit vollziehen kann, führt Falkenberg folgendes Beispiel an: „Ich behaupte, dass ich Dich auffordere, zu gehen. Ich fordere Dich auf, zu gehen.“ (Falkenberg 1989b: 60) Dabei soll der erste Satz die assertive Rolle anzeigen, der zweite Satz dagegen zum Vollzug des Direktivs dienen. Dieses Beispiel ist jedoch problematisch, weil der zweite Satz eben immer noch nicht klar als Assertion oder Direktiv einzuordnen ist. Um dies zu umgehen, wird im oben gewählten Beispiel (5) der direkte assertive illokutionäre Akt explizit vollzogen und der indirekte (direktive) Akt in Form des Imperativs.

⁵⁶ Zur futurischen Verwendung des Präsens im Deutschen vgl. Grewendorf (1984b, 1995).

(7) Das glaube ich nicht.

Mit einer solchen antwortenden Äußerung wird allenfalls infrage gestellt, ob die Illokution des performativen Verbs tatsächlich vom Sprecher intendiert ist, nicht aber eine Feststellung des Sprechers angezweifelt, dass er gerade einen Befehl gibt.

Bei nicht-performativen indirekten Sprechakten gilt des Weiteren, dass neben dem Adressaten auch der Sprecher direkte und indirekte Bedeutung voneinander trennen kann. So ist es für ihn beispielsweise möglich, einen Satz zu äußern und anschließend die potentielle indirekte Bedeutung explizit als nicht intendiert darzustellen. Dazu Falkenbergs Beispiel „Es regnet, womit ich jedoch nicht nahelegen will, dass du den Schirm nehmen sollst“ (Falkenberg 1989b: 60). Performative verhalten sich in dieser Hinsicht komplementär. Der Sprecher kann den assertiven – und damit den vermeintlich direkten Akt – suspendieren. „Ich treffe keine Feststellung, aber/sondern ich fordere dich auf zu gehen“ (vgl. Tsohatzidis 1989: 161).

Im Hinblick auf die Relation von direktem und indirektem illokutionären Akt zeigen explizit performative Äußerungen also keine Eigenschaften, die den Schluss einer Analogie zu indirekten Sprechakten rechtfertigen, auch wenn der Apparat von *Indirektheitsanalyse 2* eine formale Abfolge von Schlussfolgerungsschritten vorschlägt, die Performative gleichermaßen wie klassische indirekte Sprechakte erfasst.⁵⁷ Bleibt abschließend noch relativierend anzufügen, dass die hier vorgebrachten Argumente bloß in die Richtung weisen, dass Performative nicht die Eigenschaften aufweisen, die indirekte Sprechakte vom Typ indirekter Direktive besitzen. Letztere gelten zwar als typische Fälle von indirekten Sprechakten, wer darauf beharrt, explizite Performative

⁵⁷ In Tsohatzidis (1989) wird generell bestritten, dass explizite Performative durch ein adressatenbezogenes Inferenzmodell analysiert werden können. Als Beweis werden Performative angeführt, die auch außerhalb eines unmittelbaren kommunikativen Kontextes ihre performative Funktion erfüllen, z.B. „Ich verbiete jedem mich während meiner Mittagspause zu stören“ als Inschrift auf einem Schild an der Tür des Chefs. Ein pauschaler Einwand wie „that utterances can be explicit performative ones even before reaching any minds shows pretty clearly that no inferential explanation of performativity will ever succeed“ (S. 158) ist jedoch nicht stichhaltig. Zum einen ist eine schriftliche Mitteilung keine *Äußerung* und zum anderen ist ein solchermaßen entkontextualisierter Satz nicht per se performativ, sondern wird unter gegebenen Umständen erst dazu, wenn er durch einen Leser rezipiert wird. In den Prozess der Rezeption ist dann natürlich wieder die Verarbeitung wechselseitiger Intentionen involviert, auch wenn der Leser die Intention des Schreibers in dessen Abwesenheit rekonstruiert. Tsohatzidis' Einwand rührt an Derrida'sche Überlegungen, die hier nicht weiter verfolgt werden können (vgl. dazu Derrida 1995).

als indirekt zu analysieren, dem mag es allerdings offen stehen, den Begriff des indirekten Sprechaktes zu modifizieren oder zu erweitern.⁵⁸

Die Indirektheit von Performativen ist – sofern man überhaupt davon sprechen kann – jedoch insofern ein Sonderfall, als sie so indirekt nicht ist. Schließlich sagt der Sprecher mit seiner Äußerung exakt das, was er tut. Die illokutionäre Kraft ist in der Äußerungsproposition repräsentiert.⁵⁹ Bach/Harnish's Indirektheitsanalysen können auch als Abstieg innerhalb einer illokutionären Hierarchie gesehen werden.

Von der assertiven illokutionären Rolle, die die Funktion des propositionalen Gehalts spezifiziert, führt das Rasonnement zur illokutionären Rolle innerhalb der Proposition. Aus dieser Perspektive gesehen ist die Indirektheit des vom Matrixverb denotierten Aktes letztlich eine kausale Folge des direkten Aktes. Anstatt eines indirekten Sprechaktes läge dann ein Ursache-Wirkung-Verhältnis zwischen Assertion und assertiertem Akt vor. In der Tat stellt sich dieser Eindruck bei beiden Indirektheitsanalysen ein.

2.3.3 Assertive Rolle und das Problem der Introspektion

Auch wenn der formale Inferenzapparat, der vom Vollzug des direkten assertiven Aktes zum indirekt vollzogenen Akt des performativen Verbs führt, letztlich laut Bach/Harnish durch *Standardisierung* abgekürzt wird, ist die assertive illokutionäre Rolle der Äußerung dennoch von zentraler Bedeutung, weil – so die Annahme der Autoren – vor Etablierung der *Standardisierung* allein die Inferenz das kommunikativ intendierte Verständnis der performativen Äußerung bewirkte.

⁵⁸ Einen Frontalangriff auf das Konzept indirekter Sprechakte unternimmt Bertolet (1994), der infragestellt, dass es überhaupt Äußerungen gibt, mit denen zwei illokutionäre Akte vollzogen werden. Seiner Ansicht zufolge kann beispielsweise die Äußerung von „Kannst du mir das Salz reichen?“ die Funktion einer Aufforderung erfüllen, dies bedeute jedoch nicht, dass damit auch der illokutionäre Akt des Aufforderns vollzogen werde (vgl. S. 340). Kein völlig überzeugendes Argument. Wenn eine Äußerung eine bestimmte Funktion hat, warum soll dann diese Funktion nicht im Sinne einer illokutionären Intention verstanden werden?

⁵⁹ Auf einen anderen Sonderfall indirekter Sprechakte weisen Bach/Harnish (1979) hin. Sie beschreiben indirekte Sprechakte, die sich nicht hinsichtlich des illokutionären Aktes von der direkten Bedeutung unterscheiden, sondern hinsichtlich der Proposition. Der Satz „Ich entschuldige mich dafür, dir auf die Zehen getreten zu sein“ kann im direkten Sinn als Entschuldigung gebraucht werden, wenn der Sprecher dem Adressaten tatsächlich auf den Fuß getreten ist. Ein indirekter Sprechakt – mit gleicher illokutionärer Rolle – liegt vor, wenn „auf die Zehen treten“ metaphorisch gebraucht wird im Sinne von „jemandes Autorität in Frage stellen“ (vgl. S. 11).

In Reimer (1995) erfährt die Behandlung von Performativen als standardisierte indirekte Sprechakte eine scharfe Kritik, deren zentrale Argumente hier nachgezeichnet werden sollen.

Reimers Kritik wendet sich sowohl gegen die Annahme, dass Performative zum Vollzug einer Assertion dienen, von der die indirekte Bedeutung abgeleitet wird, als auch gegen das Konzept der *Standardisierung*. Mit der Ablehnung der assertiven illokutionären Kraft ist automatisch auch die Ablehnung der von Bach/Harnish und Harnish proponierten Inferenzschritte verbunden, die auf der vermeintlichen direkten assertiven Rolle basieren. “[T]he hearer will not be in a position to recognize that the speaker is constating anything at all [...]” (Reimer 1995: 661), so lautet die schlichte These, die Reimer Bach/Harnish entgegenstellt. Genau dies – das Erkennen eines assertiven illokutionären Aktes – ist aber sowohl mit als auch ohne *Standardisierung* vonnöten, um die performative Funktion der Äußerung abzuleiten. Auch gilt der Einwand gleichermaßen für *Indirektheitsanalyse 1* und *2*, die sich beide auf einen assertiven Akt berufen.

Reimer bringt diese fehlende Wahrnehmung einer assertiven Funktion von Performativen mit einem Ökonomiekriterium in Verbindung, wonach nicht erkannt werde, was kommunikativ irrelevant sei. Daneben weist sie auf den Unterschied zu indirekten Sprechakten wie dem vielzitierten „Können sie mir das Salz reichen?“ hin. Auch wenn eine solche Äußerung intuitiv nur als Direktiv verstanden werde, so sei es dennoch leicht möglich, die erotetische illokutionäre Kraft zu erkennen.⁶⁰ Bei Performativen dagegen scheine es, “that *no amount of reflection* on the matter would uncover the presence of any such force” (Reimer 1995: 662).

Weiterhin führt Reimer den Nachweis, dass es nicht möglich ist, eine performative Äußerung rein assertiv – im Sinne einer Handlungsbeschreibung – zu verwenden, da in einem solchen Fall trotzdem die vom Matrixverb denotierte Handlung vollzogen und kommunikativ – also im Verständnis des Adressaten – wirksam werde, auch wenn die Intention des Sprechers einzig auf einen deskriptiven

⁶⁰ Dieses Phänomen kann als Bestätigung solcher Positionen ausgelegt werden, die eine illokutionäre Neutralität des deklarativen Satztyps annehmen (z.B. Recanati 1987). Die leicht zugängliche erotetische Illokution von Interrogativen mit indirekter Bedeutung ließe sich dann mit der Korrelation von interrogativem Satztyp und erotetischer illokutionärer Rolle erklären. Zur Korrelation von Satztyp und Illokutionstyp siehe Liedtke (1998: 265ff.). Siehe auch Fußnote 9.

(assertiven) Akt abzielte (vgl. ebd. S. 665ff.). Eine assertive Funktion lässt sich nicht isolieren und qua potentiell performativer Äußerung kommunikativ realisieren. “[O]ne cannot use performative sentences solely for the purpose of making statements to the effect that certain performative acts are being performed” (ebd. S. 666f.). Von dieser Annahme ausgehend, dass explizite Performative keine *wahrnehmbare* assertive Bedeutung besitzen, bzw. als Erklärung für das intuitive Fehlen einer deskriptiven Funktion geht Reimer schließlich davon aus, dass Performative überhaupt kein assertives Illokutionspotential tragen. “After all, it seems non-sensical to suppose that performative utterances might have a constative force [...]” (Reimer 1995: 667).

Damit wird auch die von Bach/Harnish unter der Gültigkeitsannahme einer kompositionellen Semantik postulierte Wahrheitswertfähigkeit explizit performativer Sätze hinfällig. Das Potential zum Vollzug eines assertiven illokutionären Aktes ist daran gekoppelt, dass auf Seiten des Sprechers die bewusste Überzeugung vom Bestehen des assertierten Sachverhaltes existiert. Da eine solche Überzeugung jedoch nicht im Sprecher vorliegt und man deshalb auch nicht vom Vollzug einer Assertion sprechen kann, ist es auch nicht möglich, die Äußerung im Hinblick auf die Wahrheit des propositionalen Gehaltes zu bewerten. Was kommuniziert wird, ist diesem Verständnis zufolge allein die vom Matrixverb bezeichnete und mit der performativen Formel explizierte illokutionäre Rolle.⁶¹

In Harnish (1988) findet sich ein Vorschlag, um die Wahrheitswertfähigkeit explizit performativer Sätze mit der Ansicht vereinbar zu machen, dass mit ihnen keine assertiven illokutionären Akte vollzogen werden. Ausgehend von der Annahme

“If a sentence has a truth value, then it (i) has a constative illocutionary force potential (CIFP), and (ii) is uttered with that potential” (Harnish 1988: 102).

schlägt Harnish einen modifizierten Begriff des CIFP vor, der konstatierendes bzw. assertierendes Potential nicht auf das Äußern von Sätzen beschränkt, die ausschließlich im Hinblick auf die Wahrheit oder Falschheit ihrer Proposition beurteilt werden. Ein derart modifiziertes, d.h. umfassenderes CIFP wäre definiert durch “expressing a belief or commitment to truth” (Harnish 1988: 102), ohne diese Überzeugung bewusst und

⁶¹ Womit die Notation F(p) aus Searle (1971) für explizite Performative wieder Gültigkeit erlangt hätte, da die explizit performative Formel wieder eine Rolle als reiner Indikator der illokutionären Rolle einnimmt.

intentional kommunizieren zu wollen. Wer einen illokutionären Akt vollzieht, muss schließlich ohne Zweifel eine gewisse innere Einstellung ausdrücken, die sich in einem weiten und vagen Sinn als eine Verpflichtung zur Wahrheit bezeichnen lässt – und sei darunter nur so etwas verstanden wie die Aufrichtigkeit im Vollzug des jeweiligen illokutionären Aktes.

So wäre es mithilfe des abgewandelten CIPF möglich, performativen Sätzen Wahrheitswerte zuzuordnen. Zugleich müsste aber nicht angenommen werden, dass der Sprecher auch die bewusste Überzeugung besitzt, dass er gerade den vom performativen Verb bezeichneten Akt vollzieht und diesen Vollzug assertiert.

Harnish selbst greift diesen Vorschlag nicht weiter auf, da Bach/Harnish's Inferenzmodell auf die Annahme eines vollzogenen assertiven Aktes angewiesen ist. So ist es laut Bach zentral für den Vollzug des performativen Aktes, dass auch der assertive Akt intendiert ist, für den gilt: "[I]nsofar as it was necessary to the fulfillment of his [the speaker's, A.R.] primary intention, it too was intended" (Bach 1975: 231). Reimer sieht in einer weiter gefassten Definition des CIPF aber eine Erklärung dafür, dass "there is no (communicated) belief to evaluate with respect to truth or falsity" (Reimer 1995: 669).

Der intuitive Eindruck, dass explizit performative Äußerungen nicht dazu dienen, Feststellungen zu treffen, lässt Reimers Argumente plausibel erscheinen. Der offensichtlichste Anhaltspunkt, von dem aus ein Adressat jedoch auf den assertiven Charakter eines performativen Satzes schließen könnte, ist der deklarative Satztyp. Dass Reimer diesen wichtigen Aspekt in ihrer Untersuchung der kommunikativen Wirkung performativer Äußerungen nur am Rande behandelt, kann durchaus kritisiert werden. Laut Reimers eigenem Vorschlag sind illokutionäre Konventionen wie sie von Bach/Harnish definiert werden dafür verantwortlich, dass die illokutionsindizierende Funktion des Satztyps bei Performativen aufgehoben zu sein scheint (vgl. ebd. S. 671).⁶²

Generell scheint die sprachliche Intuition Reimers Kritik zu bestätigen, und zu dem Schluss zu führen, dass Bach/Harnish's auf dem Assertiv basierende Indirektheit von Performativen keine geeignete Lösung des *Performativitätsproblems* darstellt. Dazu muss allerdings festgehalten werden, dass Reimer und Bach/Harnish auf durchaus unterschiedlichen (Bewusstseins-)Ebenen argumentieren. Bach/Harnish's

⁶² Zur Definition illokutionärer Konventionen vgl. Teil 2.1.5 der vorliegenden Arbeit.

Inferenzmodelle sind Rekonstruktionen der im Adressaten ablaufenden Verstehensschritte, die dem Bewusstsein nicht zugänglich sind. Wenn Reimer also argumentiert, dass der Adressat keine Feststellung verstehe, wenn ein Performativ geäußert wird, so kann dies auch damit zusammenhängen, dass der inferentielle Prozess bereits unbewusst abgelaufen ist und es nicht möglich ist, auf der Ebene der Assertion innezuhalten und weitere Inferenzen zu unterlassen. Zudem könnte der Aspekt der *Standardisierung* dazu beitragen, dass explizit performative Äußerungen in der Rezeption durch den Adressaten die Ebene des assertiven Aktes schlicht überspringen.

2.3.4 Kritik am Konzept der *Standardisierung*

Harnish selbst schreibt "Performative sentences feel as if they mean just the ‚other‘ doing" (2002: 46). Dies ist ein kritischer Punkt bei der Theorie der *Standardisierten Indirektheit* von Performativen. Dass sich bei der Äußerung eines explizit performativen Satzes der Eindruck einstellt, der intendierte illokutionäre Akt sei der vom Matrixverb denotierte, widerspricht der Annahme eines schlussfolgernden Rasonnements, das auf der Basis eines assertiven illokutionären Aktes eine zusätzliche Bedeutung erschließt. Verantwortlich dafür, dass sich Performative so „anfühlen“ als werde mit ihnen nicht assertiert, sondern die Handlung des Matrixverbs vollzogen, ist laut Bach/Harnish und Harnish die *Standardisierung*. Durch einen historischen Prozess sind Äußerungen von Sätzen mit performativer Formel in der jeweiligen Sprechergemeinschaft darauf festgelegt, dass sie zum Vollzug des lexikalisch denotierten illokutionären Aktes dienen. Das wechselseitig bei Sprecher und Hörer vorliegende Wissen um diese *Standardisierung* macht den Effekt aus, dass mit Performativen die beschriebene Handlung vollzogen wird.

Diese Argumentation wäre dann plausibel, wenn *Standardisierung* den gesamten Inferenzprozess inklusive aller einzelnen Schritte außer Kraft setzen würde. Die Äußerung von

- (8) Ich fordere dich auf, den Raum zu verlassen.

würde dabei als eine syntaktisch-semantische Konstruktion erkannt – und vom Sprecher als eine solche verwendet –, die unter *Standardisierung* fällt und deshalb dazu dient, die Illokution des Matrixverbs zu vollziehen. Nun ist es aber so, dass laut Bach/Harnish *Standardisierung* keineswegs direkt von der Äußerung eines performativen Satzes zum Verständnis der nicht-assertiven Illokution führt.⁶³ Auch bei vorliegender *Standardisierung* ist die Wahrnehmung einer assertiven Rolle notwendig.⁶⁴ Dies verdeutlicht die Synthese von *Indirektheitsanalyse 2* und der *Standardisierung*:

1. S is saying that S F-s that P („I (hereby) order you to leave“),
2. S is (literally and directly) stating that S is F-ing that P (ordering me to leave),
3. It would be contextually inappropriate for S to be just stating that S is ordering H to leave,
4. “I (hereby) order you to leave” is standardly used to order,⁶⁵
5. Therefore, S is F-ing that P (ordering me to leave)

Das Erkennen der assertiven Bedeutung (Schritt 2) geht dem Schritt voran, an dem *Standardisierung* wirksam wird. Außerdem ist die standardisierte Bedeutung davon abhängig, dass sie durch die kontextuelle Unangemessenheit der assertiven Bedeutung „aktiviert“ wird. Die assertive Illokution “triggers the application of the definition of standardization” (Harnish 1997: 169).⁶⁶

⁶³ Bach/Harnish (1992) räumen ein, dass auch trotz standardisierungsbedingter Abkürzung der Inferenzschritte die Bedingungen für alle Schritte erfüllt sein müssen (vgl. S. 99).

⁶⁴ Damit wird der prinzipiell mögliche Einwand hinfällig, dass die gegen eine wahrnehmbare assertive Funktion performativer Äußerungen gerichteten Argumente eigentlich gerade die These der standardisierten Bedeutung unterstützen. Es wäre schlüssig anzunehmen, dass eine sprechergemeinschaftlich etablierte, d.h. standardisierte Bedeutung gerade den Effekt zeitigt, dass sie es Mitgliedern der Sprechergemeinschaft unmöglich macht, „hinter“ die qua *Standardisierung* festgelegte Zuordnung von geäußertem Satz und kommunikativer Funktion „zurück zu treten“. Dieses Gegenargument verliert jedoch seine Einschlägigkeit durch die Notwendigkeit trotz *Standardisierung* den Assertiv wahrzunehmen.

⁶⁵ Bzw. ausführlicher: T (= “I (hereby) order you to leave”) is standardly used to F (= order H to leave).

⁶⁶ In Harnish (1988 und 2002) sieht die Inferenz unter *Standardisierung* wie folgt aus:

1. S has uttered ‘I (hereby) order you to leave’,
2. ‘I (hereby) order you...’ is standardly used to order,
3. It would be contextually inappropriate for S just to be constating that S is ordering,
4. So, S is ordering me to leave.

Auch damit entgeht das Modell nicht dem Einwand, auf einen prinzipiell nicht wahrnehmbaren assertiven Akt zu rekurrieren (Schritt 3). Würde *Standardisierung* bewirken, dass Schritt 3 entfällt, so wäre

Der *Standardisierungstheorie* lassen sich dabei die folgenden logischen Inkonsistenzen vorwerfen:

Ist *Standardisierung* dafür verantwortlich, dass die assertive Bedeutung nicht erkannt wird – “[S]tandardization eliminates the need to identify the constative force of a performative utterance in order to recognize its performative force” (Bach 1995: 678) – so widerspricht dies *Indirektheitsanalyse 2* unter *Standardisierung*, weil dabei die Kontextunangemessenheit der Assertion die standardisierte Bedeutung aktiviert. Harnish’s Argumentation ist diesbezüglich widersprüchlich. Um dem Einwand zu entgehen, die assertive illokutionäre Rolle performativer Äußerungen sei nicht wahrnehmbar, schreibt er “[P]erhaps one reason we do not normally introspect a constative force is not that it is not there, but because it usually is” (Harnish 1988: 97f.). Es kann dahingestellt bleiben ob die genannte assertive Komponente tatsächlich immer vorhanden ist.⁶⁷ Solange sie der Introspektion nicht zugänglich ist, kann sie nicht als kontextuell unangemessen angesehen werden, geschweige denn aufgrund von Kontextunangemessenheit das Abrufen der standardisierten Bedeutung bewirken.

Der Begriff der *Standardisierung* nach Bach/Harnish (1979) ist offensichtlich problematisch. Reimer (1995) unternimmt den Versuch, die Funktion explizit performativer Äußerungen mithilfe des Begriffs einer illokutionären Konvention von Bach/Harnish (1979: 189f., siehe auch Teil 2.1.5 der vorliegenden Arbeit) zu erklären. Die Äußerung eines performativen Satzes bewirkt demzufolge beim Adressaten das unmittelbare Verständnis der performativen Bedeutung, da die geäußerte Satzkonstruktion innerhalb der Sprechergemeinschaft allein mit dieser Bedeutung verwendet wird.⁶⁸

dieses Problem gelöst (vgl. dazu Reimer 1995: 66, Fußnote 6). Allerdings ließe sich dann wieder fragen, inwiefern man das Konzept indirekter Sprechakte für eine solche Theorie herbeizutieren kann.

⁶⁷ Geht man von einer assertiven illokutionären Grundfunktion des deklarativen Satztyps aus, so ist diese Annahme berechtigt, darauf weist auch Reimer hin (vgl. 1995: 670f.). Unterstellt man jedoch performativen Äußerungen deshalb kurzerhand eine im kommunikativen Kontext relevante assertive Rolle, so muss man sich den Vorwurf gefallen lassen, allzu undifferenziert mit den Analyseebenen sprachlicher Äußerungen und den ihnen zugrunde liegenden Sätzen zu verfahren. Als Beispiel für einen Ansatz, der diesem Vorwurf entgeht, sei Recanati (1987) genannt, der ohne Stipulierungen im Stil von Bach/Harnish die Austin’schen Kategorien der Lokution und Illokution für die Vereinbarung von assertiver und performativer Funktion von Performativen nutzbar macht. In Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit werden diese Überlegungen aufgegriffen.

⁶⁸ Zumindest wird in einem bestimmten Kontext die konventionalisierte Bedeutung als einzige Bedeutung zugelassen.

Damit scheinen zunächst viele Probleme gelöst, die sich aus der Analyse von Bach/Harnish ergeben. Die Frage nach dem assertiven illokutionären Potential einer performativen Äußerung stellt sich nicht mehr, da Konventionalisierung nur die performative Bedeutung etabliert (vgl. Reimer 1995: 670). Steht keine assertive Bedeutungsebene zur Verfügung, so ist Inferenzprozessen nach Art der *Indirektheitsanalysen 1* und *2* der Boden entzogen.⁶⁹

Sogar die oben angeführte Überlegung von Harnish (1988), wonach die assertive Bedeutung von Performativen schlichtweg immer vorhanden sei (evtl. aufgrund der assertiven Grundillokution deklarativer Sätze) lässt sich in den konventionalistischen Ansatz integrieren. Durch Konventionalisierung wäre die Basis-Illokution des deklarativen Satztyps im Falle performativer Äußerungen neutralisiert.⁷⁰ “[T]hough a performative sentence type may well have the illocutionary force potential of a statement, illocutionary conventions prevent the speaker from uttering a token of such a type (in certain contexts) with that force” (Reimer 1995: 674).

In seiner Antwort auf Reimers Kritik schreibt Bach “Recognizing an utterance as having constative force does not require classifying it as a statement. [...] the hearer need only recognize that a certain belief is being expressed” (Bach 1995: 680).⁷¹ Bei Performativen sei nun dieser “belief” gleichermaßen in der assertiven und der performativen Bedeutung vorhanden.⁷² Dies erinnert an die Modifikation des CIPF, die im vorangegangenen Teil angesprochen wurde.

Folgt man Bach’s Verweis auf die in Bach/Harnish (1979: 42f.) vorgeschlagene Taxonomie konstativer illokutionärer Akte, so erfährt man dort, dass die perlokutionäre Intention eines Assertivs darauf zielt, im Adressaten die Überzeugung vom Zutreffen der fraglichen Proposition zu bewirken. Bach/Harnish legen ihrer Theorie also den (Kurz-)Schluss von der Proposition der Assertion auf die Gültigkeit der performativen Bedeutung zugrunde, der von Searle (1989) als nicht hinreichend

⁶⁹ *Indirektheitsanalyse 1* wird hinfällig wegen des fehlenden assertiven Potentials und *Indirektheitsanalyse 2* wird überflüssig, weil darüber hinaus ohne assertive Bedeutungskomponente keine Kontextunangemessenheit als Verletzung einer Konversationsannahme vorliegt.

⁷⁰ Eine Überlegung, die an Schiffer (1972) erinnert, demzufolge explizit performative Äußerungen “slightly less than their normal illocutionary potential” besitzen, wenn sie performativ intendiert sind.

⁷¹ Man gewinnt dabei den Eindruck, Bach wolle seine Theorie verteidigen, indem er sich in eine terminologische Debatte flüchtet.

⁷² “With simple performatives, the belief expressed in the direct statement is the very same belief as the one implicated in the intention behind the non-constative speech act” (Bach 1995: 681).

angesehen wird, um Performative als Assertive zu analysieren (siehe dazu Teil 3.2.2 der vorliegenden Arbeit).

Im Hinblick auf die Konventionalitätshypothese sind allerdings folgende Überlegungen zu bedenken. Unter der Annahme, dass Konventionalisierung die assertive illokutionäre Kraft von Performativen „blockiert“, ist davon auszugehen, dass vor etablierter Konventionalisierung die assertive Rolle wahrgenommen wird. Damit wäre die Prämisse der Theorie nach Bach/Harnish erfüllt, um die Inferenzschritte zu durchlaufen und zur performativen Bedeutung zu gelangen.⁷³ Aus welchem Grund hätten dann jedoch Konventionen für die Äußerung expliziter Performative überhaupt etabliert werden sollen, wenn auch ohne sie die intendierte Bedeutung erschlossen werden kann?

Hinsichtlich der *Standardisierung* lässt sich schließlich festhalten, dass Bach/Harnish damit den Versuch unternehmen, einen Mittelweg zu gehen, der von daher Berechtigung erfährt, als er der Tatsache Rechnung trägt, dass sich Performative in ihrer wörtlichen Bedeutung und mit ihrem selbstreferentiellen Aspekt anders verhalten als konventionalisierte Äußerungen. „Conventionalization entails that an utterance of a certain form of words would not have the force it has but for the existence of a general mutual belief that it counts as such“ (Bach 1995: 683). Die Annahme der *Standardisierung* von Performativen erlaubt es, ihre performative Bedeutung bzw. Funktion zu erklären, sie aber dennoch auf die wörtliche Äußerungsbedeutung zurückzuführen.

Damit verdankt sich die performative Funktion keiner sprechergemeinschaftlichen Übereinkunft, die weitgehend unabhängig von der wörtlichen Äußerungsbedeutung ist, sondern die kommunikative Funktion von Performativen resultiert aus einem rationalen Entschlüsselungsprozess, der auf der wörtlichen Bedeutung basiert. Somit ist in letzter Konsequenz die Kategorie „performative Äußerung“ hinfällig geworden, weil die performative Funktion das Ergebnis des Verstehens einer assertiven Äußerung ist und diese Assertion nichts anderes feststellt als den Vollzug des anderen, des vom Matrixverb denotierten Aktes.

⁷³ Dies immer unter der Voraussetzung, dass die von Bach proponierte Simultanität von assertiver Rolle und dem vom Matrixverb bezeichneten illokutionären Akt tatsächlich zutrifft.

2.3.5 Fazit

Am Ende dieses Kapitels lässt sich festhalten, dass Bach/Harnish's Modell der standardisierten Indirektheit performativer Äußerungen eine Anzahl kritischer Punkte aufzuweisen hat. Die Theorie muss komplexe Inferenzschritte konstruieren, um den Adressaten von der assertiven zur performativen Funktion des geäußerten Satzes gelangen zu lassen. Dabei ist die Plausibilität einzelner Schritte nachgewiesenermaßen fragwürdig.

Die Analyse von Performativen als indirekte Sprechakte ist zwar die logische Konsequenz eines Erklärungsansatzes, der inferentiell eine Bedeutung aus einer anderen ableitet, jedoch gehen die Inferenzen nicht konform mit den traditionellen Entschlüsselungsstrategien für indirekte Sprechakte.

Das Konzept der *Standardisierung* dient schließlich dazu, innerhalb der Theorie den formalen Inferenzapparat mit dem kommunikativen Eindruck performativer Äußerungen zu vereinbaren, indem die Schlussfolgerungen unter dem Postulat ihrer prinzipiellen Gültigkeit abgekürzt werden, die Verbindung zwischen wörtlicher und vermeintlich indirekter Bedeutung jedoch gewahrt bleibt. Es entsteht dabei der Eindruck, dass *Standardisierung* ein Kunstgriff ist, um eben dem Charakteristikum performativer Äußerungen Rechnung zu tragen, dass sie die vom Matrixverb denotierte Handlung vollziehen. *Standardisierung* als „leichte Konventionalisierung“ befördert damit eine Indirektheit, die so indirekt nicht ist, da die kommunikativ intendierte Bedeutung benannt wird.

“The fact that the type of act is explicitly mentioned in a performative plays a special role not in the performance of that act [...] but in its communication” (Bach/Harnish 1992: 97), so schreiben die Autoren. Doch widersprechen sie sich nicht selbst dabei? Wenn eine explizit performative Äußerung keine andere Form des Vollzugs des intendierten Aktes bedeutet, dann dürfte es sich schließlich nicht um indirekte Sprechakte handeln.

3. Explizit performative Äußerungen als Deklarationen

“... we will try a third approach ...”

Searle/Vanderveken (1985: 3)

Dieses Kapitel setzt sich mit der Analyse explizit performativer Äußerungen nach Searle (1989) auseinander, der im Anschluss an Searle/Vanderveken (1985)⁷⁴ davon ausgeht, dass Performative als Deklarationen anzusehen sind. Damit ist der Kontroverse um die assertive oder nicht-assertive Rolle von Performativen ein dritter Ansatz hinzugefügt. Zunächst wird in Teil 3.1 ein Überblick über die Grundlagen bzw. den früheren Stand von Searle's Modell geboten, darauf folgt in Teil 3.2 eine detaillierte Nachzeichnung der Deklarationsanalyse. In Teil 3.3 wird das Searle'sche Modell einer kritischen Betrachtung unterzogen.

3.1 Die theoretischen Grundlagen der Deklarationsanalyse⁷⁵

3.1.1 F(p), IFIDs, Intentionen

In seinem grundlegenden Werk *Sprechakte* (1971) führt Searle die Notation F(p) ein, um die Struktur illokutionärer Akte hinsichtlich ihrer illokutionären Rolle F und ihres propositionalen Gehaltes p aufschlüsseln zu können.⁷⁶ Als Indikatoren der

⁷⁴ Zu Vandervekens eigener formal anspruchsvoller Sprechakttheorie siehe u.a. Vanderveken (1980, 1990, 1994)

⁷⁵ Die Spannbreite von Searle's philosophischem Werk wird von Vanderveken (2002) eindrucksvoll aufgezeigt: “Searle is now in the midst of theoretical debates on central issues such as the use and comprehension of language, the expression and communication of thoughts, meaning, sense, reference, truth, satisfaction and success, speech acts, conversation, the nature of mind and its place in nature, the structure of consciousness and intentionality, attitudes, perception and action, rationality and the nature of social reality and institutions” (S. 141).

Ein knapper Überblick über das Spektrum der Arbeiten von Searle findet sich in Searle (2002b).

⁷⁶ Dabei lässt sich p abermals differenzieren in einen Referenzausdruck R und einen Prädikationsausdruck P, woraus die folgende Formel resultiert F(RP) (vgl. Searle 1971: 52). Dies sei hier nur der Vollständigkeit halber angemerkt, wird jedoch erst in Kapitel 5 wieder aufgegriffen.

Die Unterscheidung von propositionalem Gehalt und illokutionärer Rolle findet sich auch bei anderen Autoren: Zuerst in Form von Freges *Urteilsstrich* (1964), später u.a. in Hare (1952) als die Differenzierung von *phrastics* and *neustics*, oder in Stenius' (1967) Unterscheidung zwischen Satzradikal und modalem

illokutionären Funktion eines geäußerten Satzes – *Illocutionary Force Indicating Devices* – gelten dabei Wortfolge, Intonation, Interpunktion, Verbmodus sowie die performativen Verben.

Generell bleibt anzumerken, dass Searle nicht den partikularen Äußerungsakt in den Fokus seiner Betrachtungen stellt, sondern mit dem Begriff des Sprechaktes auf einen jeweils universellen Äußerungstyp rekurriert (vgl. dazu Teil 1.2.1 der vorliegenden Arbeit). Demzufolge stellt eine konkrete Äußerung nicht per se einen Sprechakt dar, sondern sie *vollzieht* einen Sprechakt (vgl. auch Krämer 2002: 68).⁷⁷ Der kommunikative Erfolg eines vollzogenen Sprechaktes hängt dabei von einem intentionalistischen Konzept ab, das sich an Grice orientiert, jedoch durch das Einbeziehen sprachlicher Konventionen die bedeutungskonstituierende Funktion des Zusammenspiels von Intentionen und sprachlichen Regeln postuliert (vgl. Searle 1987, 1990, 2002a).⁷⁸

„Unsere Analyse illokutionärer Akte muss sowohl die intentionalen als auch die konventionellen Aspekte und insbesondere die zwischen ihnen bestehenden Beziehungen erfassen.

Mit dem Vollzug eines illokutionären Aktes beabsichtigt der Sprecher, beim Zuhörer eine bestimmte Wirkung dadurch zu erzeugen, dass er ihn dazu bringt zu erkennen, dass er jene Wirkung hervorzurufen beabsichtigt; und wenn er die Wörter wortwörtlich verwendet, intendiert er darüber hinaus, dass das Erkennen seiner Absicht aufgrund der Tatsache erfolgt, dass die Regeln für den Gebrauch der von ihm geäußerten Ausdrücke diese Ausdrücke mit der Hervorbringung jener Wirkung verknüpfen“ (Searle 1972: 163).

Der Rückschluss des Adressaten einer Äußerung auf die Sprecherintention wird – zumindest im Falle wörtlicher Äußerungsbedeutung – durch die Konventionen zur Verwendung des geäußerten Satzes ermöglicht. Aus der Perspektive des Sprechers formuliert bedeutet dies, dass er aufgrund seiner (unbewussten) Kenntnis der sprachlichen Regeln eine grammatische Konstruktion äußert, die seine Intention

Element. Aufgrund dieser Differenzierung werden solche Ansätze als *Zwei-Ebenen-Theorien* bezeichnet (vgl. Grewendorf/Zaefferer 1991, 5.2).

⁷⁷ Auf vergleichbare Weise differenziert Hornsby (1994). „This means that the act-action distinction here is a distinction between properties and particulars“ (S. 187). Zur Unterscheidung zwischen *action* und *event* und dem Zusammenhang mit der mentalen Einstellung des Handelnden vgl. Bach (1980).

⁷⁸ Damit beschreitet Searle einen Mittelweg, indem er die rein intentionalistische Position von Grice mit der von Austin und Wittgenstein vertretenen konventionalistischen Vorstellung sprachlicher Bedeutung vereinbart. Durch die Annahme von Regeln unterscheidet sich Searle's Modell jedoch deutlich von der Neo-Griceanischen Position, die Bach/Harnish einnehmen.

einkodiert hat. „Die Bedeutung des Geäußerten wird durch die Konventionen mit der Erzeugung des illokutionären Effektes verbunden“ (Krämer 2002: 65, vgl. auch Searle 2002a: 150f.).

Die wesentliche Innovation an Searle's Theorie kommunikativer Intentionen liegt darin, dass er von einer doppelten Intentionalität ausgeht. Die primäre Intention zielt auf die *Repräsentation* eines Sachverhaltes – einer Proposition – in Kombination mit einer illokutionären Rolle, wogegen die sekundäre Intention darauf zielt, die illokutionär spezifizierte Repräsentation zu *kommunizieren*.⁷⁹ „Die Kommunikationsabsicht besteht einfach in der Absicht, dass der Hörer erkennen möge, dass der Akt mit der Repräsentationsabsicht vollzogen wird“ (Searle 1987: 212). Erst wenn die *representing intention* und die *communicative intention* realisiert bzw. manifestiert sind, liegt der erfolgreiche Vollzug eines Sprechaktes vor (vgl. Searle 2002a: 143f.).

3.1.2 Die fünf illokutionären Klassen nach Searle

Die Annahme sprachlicher Regeln und die Unterscheidung von universellem Sprechakttyp und partikularem Vollzug ermöglichen Searle in *A Taxonomy of Illocutionary Acts* (1976) schließlich eine Klassifikation illokutionärer Akte.⁸⁰ Dabei

⁷⁹ Inwiefern sich die illokutionäre Bedeutung von der kommunikativen Intention abtrennen lassen soll, ist nicht unmittelbar plausibel. Schließlich sind illokutionäre Akte per se durch eine interaktionsbestimmte bzw. –bestimmende Funktion definiert, was sich daran zeigt, dass die Regeln für den Vollzug illokutionärer Akte auf ein Gegenüber in der Kommunikation rekurrieren. Dies mag z. B. bei assertiven illokutionären Akten nur eine geringe Rolle spielen, tritt aber etwa bei direktiven illokutionären Akten deutlich zutage, wo die *Regel des propositionalen Gehalts*, die *Einleitungsregeln*, die *Aufrichtigkeitsregel* und die *wesentliche Regel* auf einen Adressaten der Äußerung Bezug nehmen (vgl. Searle 1971, Kap. 3, insbesondere S. 100). Searle nimmt also kurzgesagt an, dass intentionale Zustände immer in der Form potentieller kommunikativer Akte vorliegen. Eine ausführliche Diskussion des Themas findet sich in Apel (1993).

⁸⁰ Searle's Klassifikation stellt eine Korrektur von Austin's Taxonomie dar, in der zwischen *Verdiktiva*, *Exerzitiva*, *Kommissiva*, *Konduktiva* und *Expositiva* unterschieden wurde (vgl. Austin 1979b, 12. Vorlesung). Eine kritische Gegenüberstellung beider Klassifikationen unternimmt Sadock (1994), der zudem ein alternatives Modell zur Klassifikation von Sprechakten entwickelt, das zwischen drei kommunikativen Dimensionen unterscheidet, die in Sprechakten zusammenwirken: Einem informationellen Aspekt, einem effektiven (sozialen) Aspekt und einem affektiven (emotionalen) Aspekt (vgl. dazu auch Sadock 1990). Hancher (1979) erweitert die Searle'sche Taxonomie, um auch kooperative (multiple und kollektive) Sprechakte erfassen zu können. Fundamentale Kritik erfährt die Searle'sche Klassifikation durch Ballmer (1979) und das von Ballmer/Brennenstuhl (1981) entwickelte neue taxonomische Konzept von Sprechakten.

lassen sich die fünf Klassen illokutionärer Akte anhand von zwölf Kriterien unterscheiden, von denen hier nur die drei wichtigsten genannt werden.⁸¹ Den zentralen Unterschied zwischen den Illokutionskategorien bildet der illokutionäre Zweck oder *illocutionary point*. “[I]llocutionary point is the internal point or purpose of a type of illocution. [...] illocutionary point determines how the propositional content is presented as relating to the world of utterance” (Searle/Vanderveken 1985: 87).⁸²

Die Anpassungsrichtung zwischen Wort und Welt (*direction of fit*) ist die zweite maßgebliche Komponente für die Taxonomie illokutionärer Akte. Während bei einer Feststellung die Worte in Übereinstimmung mit einem Sachverhalt in der Welt gebracht werden, zielt beispielsweise eine Aufforderung darauf ab, dass ein Sachverhalt hergestellt wird, den die Worte beschreiben. Dabei ergibt sich der Sachverhalt aus der Proposition der Äußerung, während die Anpassungsrichtung aus dem illokutionären Zweck resultiert.⁸³

Der dritte bedeutende Unterschied besteht in den jeweils ausgedrückten psychologischen Zuständen des Sprechers. Mit der Äußerung einer Feststellung drückt der Sprecher eine Überzeugung von der Richtigkeit eines Sachverhaltes aus, mit der Äußerung eines Versprechens dagegen die Intention zum Vollzug einer zukünftigen Handlung. Die unterschiedlichen psychologischen Zustände spiegeln dabei die Unterschiede zwischen den Aufrichtigkeitsbedingungen der illokutionären Klassen wider (vgl. Searle 1971, Kap. 3).⁸⁴

⁸¹ Auch Searle sieht in diesen drei Kategorien die zentralen Unterscheidungsdimensionen. Die vollständige Auflistung findet sich in Searle (1976: 2ff.).

In Searle/Vanderveken (1985) erscheinen nur noch sieben Dimensionen, in denen sich die Klassen illokutionärer Akte unterscheiden. Die drei zentralen Dimensionen bleiben jedoch erhalten.

⁸² Der illokutionäre Zweck (*illocutionary point*) einer Äußerung ist nicht gleichzusetzen mit ihrer illokutionären Kraft (*illocutionary force*), sondern stellt nur einen Teil davon dar. Während sich eine Bitte und ein Befehl in ihrer illokutionären Kraft unterscheiden, haben sie denselben illokutionären Zweck. “In general, one can say that the notion of illocutionary force is the resultant of several elements of which illocutionary point is only one, though, I believe, the most important one” (Searle 1976: 2).

⁸³ “Direction of fit is always a consequence of illocutionary point” (Searle 1976: 3). Zur Idee der *direction of fit* bzw. der Anpassungsrichtung zwischen Wort und Welt vgl. auch Searle (1982) und Searle/Vanderveken (1985, 5. II).

⁸⁴ Die Kriterien *illokutionärer Zweck* und *ausgedrückter psychologischer Zustand* gehen auf die Erkenntnisse in *Sprechakte* (1971, Kap. 3) zurück. Der *illokutionäre Zweck* basiert auf der *Wesentlichen Bedingung* und der *ausgedrückte psychologische Zustand* rekuriert auf die *Aufrichtigkeitsbedingung*. Die Anpassungsrichtung zwischen Wort und Welt stellt eine Erweiterung des theoretischen Standes von *Sprechakte* dar.

Anhand dieser Leitdifferenzen ergeben sich für die fünf Klassen illokutionärer Akte folgende Charakterisierungen (vgl. Grewendorf et al. 1998: 393f.):⁸⁵

Repräsentativa bzw. Assertiva – Der illokutionäre Zweck besteht darin, dass sich der Sprecher auf die Wahrheit einer Proposition festlegt. Die Worte passen sich einem Sachverhalt in der Welt an. Der Sprecher drückt den psychischen Zustand einer Überzeugung aus. Beispiele für illokutionäre Verben dieser Klasse sind *feststellen*, *behaupten* etc.

Direktiva – Der Sprecher unternimmt den Versuch, den Adressaten der Äußerung auf ein künftiges Verhalten festzulegen. Die Welt ist den Worten anzupassen. Der Sprecher drückt einen Wunsch aus. Beispiele sind *befehlen*, *auffordern* etc.

Kommissiva – Der Sprecher legt sich auf eine künftige eigene Handlung fest. Die Welt ist den Worten anzupassen. Es wird eine Absicht ausgedrückt. Kommissive Verben sind *versprechen*, *drohen* etc.

Expressiva – Der Sprecher drückt eine psychische Einstellung zu einem im propositionalen Gehalt angegebenen Sachverhalt aus. Eine Anpassungsrichtung zwischen Wort und Welt liegt nicht vor. Die jeweils ausgedrückten psychischen Zustände unterscheiden sich voneinander. Beispiele für Expressiva sind *danken*, *sich entschuldigen* etc.

Deklarativa bzw. Deklarationen – Mit dem erfolgreichen Vollzug einer Deklaration wird die Übereinstimmung zwischen Worten und Welt hergestellt, sie verfügen über die doppelte Anpassungsrichtung, die „double direction of fit“. Prinzipiell sind Deklarationen an außersprachliche Institutionen gebunden, da sie auch außersprachliche Sachverhalte herstellen. Als Beispiele seien Äußerungen wie „Die

⁸⁵ Die folgende Darstellung umfasst mehr Details als die nur vorläufige Präsentation in Teil 1.2.4. Dass diese Taxonomie nicht unumstritten ist, verdeutlicht das folgende Zitat: "Why we find exactly these points, and not, say, a precative point (for cursing), a lamentative point (for complaints), a suppositive point (for supposing), and so on, I do not know. True, such acts as cursing and supposing seem less mundane, less basic than the five that Searle postulates, but how does Searle know which ones are primitive?" (Sadock 1994: 394).

Sitzung ist (hiermit) eröffnet“ oder „Der Kriegszustand wird (hiermit) ausgerufen“ genannt. Ausnahmen bilden Deklarationen, die sich auf die Sprache selbst beziehen, und die deshalb nicht an außersprachliche Institutionen gebunden sind.⁸⁶ Als ein treffendes illokutionäres Verb dieser Klasse mag *erklären* angesehen werden.

3.1.3 Der Status expliziter Performative

Augenscheinlich spielen explizit performative Äußerungen in dieser Taxonomie keine Rolle. Die performative Formel wird als reiner Illokutionsindikator angesehen⁸⁷, wodurch sich für Performative der Effekt ergibt, dass sich die Unterscheidung von illokutionärer Rolle und propositionalem Gehalt mustergültig an der syntaktischen Oberflächenstruktur ablesen lässt, wie (1) verdeutlicht:

(1) Ich verspreche, dass ich nächste Woche deine Katze füttern werde.

Die unterstrichene performative Formel dient als Illokutionsindikator, der kursiv dargestellte Komplementsatz entspricht dem propositionalen Gehalt der Äußerung, mithin der Proposition des Versprechens. Auf diesem Stand der Theorie werden explizit performative Äußerungen in Abhängigkeit des von ihrem Matrixverb denotierten illokutionären Aktes einer der fünf illokutionären Kategorien zugeordnet. (1) zählt somit zur illokutionären Klasse der Kommissiva und zeichnet sich einzig dadurch aus, dass sich die illokutionäre Rolle nicht aus der Wortfolge, der Intonation etc. ergibt, sondern durch die performative Formel angezeigt wird.

3.2 Die Deklarationsanalyse – *How Performatives Work*

In Searle/Vanderveken (1985) ändert sich der Status der performativen Äußerungen. Sie werden nun der illokutionären Klasse der Deklarationen zugerechnet. Ist es die

⁸⁶ Searle nennt als Beispiele *define, abbreviate, name, call, dub* (vgl. Searle 1976: 12).

⁸⁷ “[T]he performative prefix is just an indicator of illocutionary force like any other”, so kommentiert Searle den ehemaligen Stand seiner Theorie (Searle 1989: 540).

charakteristische Eigenschaft von Deklarationen, dass sie bei erfolgreichem Vollzug ihren propositionalen Gehalt herstellen, so besteht dieser propositionale Gehalt darin "that the speaker performs the illocutionary act named by the performative verb" (Searle/Vanderveken 1985: 3). Die performative Formel fungiert nicht mehr als Illokutionsindikator, sondern gehört zum propositionalen Gehalt. Der erfolgreiche Vollzug einer Deklaration der Struktur F(p) bewirkt demzufolge, dass p eintritt (vgl. Searle 1989: 541).

Analysiert man Beispielsatz (1) als Deklaration, so resultiert folgende Struktur:

- (1) Ich erkläre [dass Ich verspreche, [dass ich nächste Woche deine Katze füttern werde]]

Wobei die performative Formel „Ich erkläre“ als koverter Illokutionsindikator F zu denken ist. Der propositionale Gehalt der Deklaration (1) ist:

- (2) dass ich verspreche, dass ich nächste Woche deine Katze füttern werde

Handelt es sich bei Performativen primär um Deklarationen, so versuchen Searle/Vanderveken dennoch der Tatsache Rechnung zu tragen, dass die jeweiligen performativen Verben illokutionäre Akte unterschiedlicher Kategorien denotieren. Deshalb nehmen sie an, dass sich die vom Matrixverb bestimmte illokutionäre Rolle als zusätzliche Bedeutung aus dem Vollzug einer Deklaration ableiten lässt (vgl. Searle/Vanderveken 1985: 3). (1) ist demzufolge eine Deklaration, aus der sich ein kommissiver illokutionärer Akt ableitet.

In Searle (1989) findet sich eine detaillierte Ausarbeitung des Deklarationsmodells performativer Äußerungen, die in expliziter Weise das Konzept der Intentionalität auf die Analyse von Performativen anwendet. Dies wird im Folgenden nachgezeichnet.

In *How Performatives Work* präsentiert Searle eine Analyse performativer Äußerungen, die dem Eindruck Rechnung tragen soll, dass Performative dem deklarativen Satztyp entsprechen, aus diesem Grund zum Vollzug assertiver illokutionärer Akte dienen und

über Wahrheitswerte verfügen, unabhängig davon ob sie performativ verwendet werden oder nicht (vgl. Searle 1989: 539)⁸⁸. Dabei unterscheidet Searle zwischen performativen Sätzen und performativen Äußerungen: “[A] *performative sentence* is a sentence whose literal utterance in appropriate circumstances constitutes the performance of an illocutionary act named by an expression in that very sentence in virtue of the occurrence of that expression. A *performative utterance* is an utterance of a performative sentence token, such that the utterance constitutes the performance of the act named by the performative expression in the sentence”. (S. 537)

Eine semantische Ambiguität des performativen Verbs, die den Unterschied zwischen performativer und reportativer Bedeutung ausmachen könnte, schließt Searle aus. Von zentraler Bedeutung für sein Modell ist dagegen der Aspekt der Selbstreferenz und die dadurch bewirkte Selbstverifikation von Performativen: “[...] the hard problem is that we need to meet these constraints in a way that accounts for the special character of performatives, especially the self-guaranteeing feature [...]” (S. 539).

3.2.1 Adäquatheitskriterien

Die im Folgenden genannten acht Punkte sind laut Searle die bestimmenden Eigenschaften von Performativen und müssen dementsprechend von einer adäquaten Analyse erfasst werden (S. 539f.):

- (1) Performative utterances are performances of the act named by the main verb (or other performative expression) in the sentence.
- (2) Performative utterances are self-guaranteeing in the sense that the speaker cannot be lying, insincere, or mistaken about the type of act being performed (even though he or she can be lying, insincere, or mistaken about the propositional content of the speech act and he or she can fail to perform the act if certain other conditions fail to obtain.)

⁸⁸ Alle weiteren Seitenangaben dieses Kapitels beziehen sich auf Searle (1989).

- (3) Performative utterances achieve features (1) and (2) in virtue of the literal meaning of the sentence uttered.
- (4) They characteristically take “hereby” as in “I hereby promise that I will come and see you.”
- (5) The verbs in question are not ambiguous between a performative and a non-performative sense, even though the verbs have both performative and non-performative literal occurrences.
- (6) Performative utterances are not indirect speech acts, in the sense in which an utterance of “Can you pass the salt?” can be an indirect speech act of requesting the hearer to pass the salt.
- (7) Performative utterances in virtue of their literal meaning are statements with truth values.
- (8) Performative sentences typically use an unusual tense in English, the so called “dramatic present”.⁸⁹

3.2.2 Das Dilemma der assertiven Analyse

Im Versuch die performative Funktion dieser Klasse von Sätzen mit ihrem deklarativen Satztyp zu vereinbaren, stellt Searle eine Analyse auf, die den performativen Charakter von der vermeintlich satztyp-kompatiblen assertiven illokutionären Rolle ableitet. Jedoch scheitert dieser Versuch, Performative im Rahmen eines semantischen Ansatzes als Assertive aufzufassen. Der Grund für dieses Scheitern sei nur kurz angerissen:

Die *wesentliche Bedingung* für den Vollzug eines assertiven illokutionären Aktes besteht in der Verpflichtung des Sprechers zur Wahrheit der ausgedrückten Proposition. Bei einer Äußerung wie „Ich verspreche dir (hiermit), dich morgen zu besuchen.“ ist nun die Wahrheitsverpflichtung des Sprechers genau dann eingelöst, wenn er tatsächlich ein Versprechen zu geben intendiert, denn dies ist die Proposition seiner Äußerung. Aufgrund der Selbstreferenz einer solchen Äußerung ergibt sich also das

⁸⁹ Searle begründet die Verwendung des “dramatic present” mit der exakten Simultanität von Äußerungsakt und Handlungsvollzug (Searle 1989: 556f.). Eine Äußerung im “present continuous” kann sich dagegen auch auf eine Handlung beziehen, die länger andauert als der Akt der Äußerung.

Zusammenspiel zwischen der Verpflichtung zur Wahrheit des propositionalen Gehalts (nämlich dem Akt des Versprechens) und der Intention, dieses Versprechen zu geben. Mit anderen Worten: Unter der Annahme, dass die Feststellung, ein Versprechen zu geben, wahr ist, gelangt man zu dem Schluss, dass tatsächlich ein Versprechen gegeben wird. Vice versa führt die Annahme, dass mit der Äußerung ein Versprechen gegeben wird, zu dem Schluss, dass die diesbezügliche Feststellung wahr ist.

“The intention to label the utterance as a promise is sufficient for the intention to be a promise, because the intention to label it as a promise carries a commitment. The commitment in assertives is that the proposition is true.” (S. 545)

Laut Searle ist diese Schlussfolgerung jedoch nicht ausreichend um die Funktionsweise von Performativen zu erklären. “The point is a fairly subtle one”, nichtsdestotrotz lässt er diese Analyse scheitern: Zwar hat der Sprecher für den erfolgreichen Vollzug des Assertivs die prinzipielle Verpflichtung, auch die Intention für den Vollzug des vom performativen Verb bezeichneten Aktes zu besitzen, doch ist die Verpflichtung zu einer Intention laut Searle nicht identisch damit, die Intention wirklich zu besitzen. “Such an assertion does indeed *commit* the speaker to the existence of the intention, but the commitment to having the intention doesn’t guarantee the *actual presence* of the intention” (S. 546). Der assertive Charakter ist nicht in der Lage, die performative Intention zu garantieren.⁹⁰

3.2.3 Per Deklaration aus dem performativen Dilemma

Nachdem sich eine Analyse, die den performativen Charakter direkt von einem Assertiv abzuleiten versucht, als nicht stark genug erwiesen hat, greift Searle auf die von ihm aufgestellte illokutionäre Klasse der Deklarationen zurück. Diese besitzen, wie auch Assertive, die syntaktische Struktur des deklarativen Satztyps und damit ist die formale Voraussetzung erfüllt, um Performative in die Klasse der Deklarationen aufnehmen zu können.

⁹⁰ Man erinnere sich daran, dass in der Theorie von Bach/Harnish explizit dafür argumentiert wurde, dass der assertiven und der performativen Bedeutung eines Performativs dieselbe Sprechereinstellung zugrunde liegt (vgl. S. 68 der vorliegenden Arbeit).

Mithilfe der *double direction of fit* von Deklarationen kann Searle schließlich das Erreichen, was ihm mit der assertiven Analyse nicht gelungen ist. Die Erschließung der illokutionären Rolle des Matrixverbs von einem Assertiv scheiterte an der nur einfachen *direction of fit*, wonach die Worte mit der Welt in Übereinstimmung zu bringen sind. Im Falle der Deklarationen stellt sich dieses Problem nicht. Diese Äußerungen lassen den entsprechenden vom performativen Verb denotierten illokutionären Akt entstehen – sie konstituieren ihn.

Wichtig ist nun Searle's Unterscheidung zwischen zwei Arten von Deklarationen, extra-linguistischen Deklarationen, die außersprachliche Sachverhalte schaffen wie etwa eine Taufe oder eine Kriegserklärung, und linguistischen Deklarationen, die linguistische Fakten schaffen, so zum Beispiel ein Versprechen, einen Befehl etc. Während extra-linguistische Deklarationen in besonderem Maße an (außersprachliche) Institutionen, Konventionen und Statuspositionen des Sprechers gebunden sind, beruhen linguistische Deklarationen auf der Institution der Sprache. "Language is itself an institution, and it is sufficient to empower speakers to perform such declarations as promising to come and see someone or ordering someone to leave the room" (S. 549f.).⁹¹

Searle kommt zu dem Schluss, dass alle performativen Äußerungen Deklarationen sind. Umgekehrt gilt dies jedoch nicht, da nicht jede Deklaration ein performatives Verb enthält (vgl. S. 550). Somit scheint eine kategoriale Erfassung und Klassifikation des Phänomens performativer Äußerungen erfolgt zu sein. Es bleibt allerdings die Frage bestehen, wie der performative Charakter von Deklarationen erklärt werden kann, denn wie Searle in den eingangs aufgeführten Kriterien performativer Sätze bzw. Äußerungen festhält, besitzen Performative diese spezielle Eigenschaft aufgrund ihrer wörtlichen Bedeutung.

⁹¹ Bereits in Searle (1976) wird angemerkt, dass gewisse illokutionäre Akte nur an die Institution der Sprache gebunden sind. "In order to make a statement that it is raining or promise to come and see you, I need only obey the rules of language" (S. 5).

3.2.4 Intentionen und ihre Manifestation

Um dieses zu erklären greift Searle auf sein Konzept der Intentionalität (vgl. Searle 1987, 1990, 2002a) zurück. Jeder Handlung – ob sprachlicher oder nicht-sprachlicher Natur – liegt eine Intention zugrunde. Für die Klasse der sprachlichen Handlungen geht es in diesem Zusammenhang um den illokutionären Akt, dessen Vollzug intentional motiviert ist.⁹² Illokutionen können entweder vollzogen werden, indem ein Satz geäußert wird, der den entsprechenden Satzmodus aufweist, z.B. den imperativen Modus, um einen Befehl zu geben, oder aber der Sprecher verwendet einen performativen Satz. “Typically we perform a type of illocutionary act by uttering a type of sentence that encodes the intention to perform an act of that type, e.g. we perform directive speech acts by uttering sentences in the imperative mood. But another way to manifest the intention to perform an illocutionary act is to utter a performative sentence” (Searle 1989: 552).

Die Funktionsweise performativer Äußerungen verdankt sich der Tatsache, dass es einerseits eine Klasse von Handlungen gibt, für deren Vollzug allein die Manifestation der entsprechenden Intention ausreichend ist, und dass andererseits eine Klasse von Verben in ihrer Semantik eine intentionale Komponente enthält. Bei performativen Äußerungen kommt zudem noch hinzu, dass diese eine besondere Form der Selbstreferenz aufweisen, die durch *hiermit* bzw. *hereby* expliziert werden kann.⁹³ “[T]hey are not only *about* themselves, but they also operate on themselves. They are both *self-referential* and *executive*” (S. 551).

Dass diese Äußerungen trotz der zwei möglichen Lesarten nicht semantisch ambig sind, sondern dass beide Lesarten auf dieselbe Bedeutung zurückzuführen sind, erklärt Searle mit der unterschiedlichen Intention des Sprechers, je nachdem ob die reportative oder die performative Lesart gemeint ist. “Performative speaker meaning includes sentence meaning but goes beyond it” (S. 552). Die mit *hiermit/hereby* explizierbare Selbstreferenz der performativen Äußerung bewirkt, dass das intentionale Potential des Matrixverbs „aktiviert“ wird. Dies geschieht laut Searle

⁹² Searle geht also von einer Definition des illokutionären Aktes aus, die mit der von Bach/Harnish vergleichbar ist.

⁹³ Auch wenn dies für gewöhnlich “a bit pompous” erscheinen mag (vgl. Searle 1989: 552).

dann, "when the sentence encodes executive self-referentiality over an intentional verb" (S. 553). Dies sei anhand des folgenden Beispiels demonstriert (S. 553):

- (1) S uttered the sentence "I hereby order you to leave" (or he uttered "I order you to leave" meaning "I hereby order you to leave").
- (2) The literal meaning of the utterance is such that by that very utterance the speaker *intends* to make it the case that he orders me to leave.
- (3) Therefore, in making the utterance S *manifested an intention* to make it the case by that utterance that he ordered me to leave.
- (4) Therefore, in making the utterance S manifested an intention to *order* me to leave by that very utterance.
- (5) Orders are a class of actions where the manifestation of the intention to perform the action is sufficient for its performance, given that certain other conditions are satisfied.
- (6) We assume that those other conditions are satisfied.
- (7) S ordered me to leave, by that utterance.
- (8) S both said that he ordered me to leave and made it the case that he ordered me to leave. Therefore he made a true statement.

In Schritt (8) wird deutlich, dass sich aus dem erfolgreichen Vollzug der Deklaration ein assertiver illokutionärer Akt ableiten lässt. Eine erfolgreiche Deklaration lässt ihren propositionalen Gehalt wahr werden und besitzt laut Searle deshalb auch den Charakter eines Assertivs, der den qua Deklaration hergestellten Sachverhalt in der Welt assertiert, also „feststellt“ (vgl. S. 553).

Das performative Potential einer Klasse von Verben beruht dabei nicht auf einer besonderen semantischen Eigenschaft, "the special semantic property of performativity simply dissolves" (S. 555). Searle betont, dass es schlicht davon abhängig ist, ob zum Vollzug einer Handlung allein die Manifestation der entsprechenden Intention ausreicht. Wenn dies der Fall ist, dann kann das Verb, das diese Handlung benennt, performativ verwendet werden. "It is due to the facts of nature that in real life, performatives are restricted to those verbs which name actions where the manifestation of the intention is constitutive of the action [...]" (S. 554). Derartige

Handlungen sind soziale Handlungen, und auch die neu geschaffenen Fakten sind "essentially social" (S. 555). Anstelle eines semantisch enkodierten Merkmals für Performativität besitzen performative Verben die Möglichkeit zu ihrer handlungsvollziehenden Verwendung laut Searle aufgrund sprechergemeinschaftlicher Konventionen: "[W]e do have a quasi-magical power nonetheless of bringing about changes in the world through our utterances; and we are given this power by a kind of human agreement" (S. 549).

3.3 Kritik an der Deklarationsanalyse von Performativen

Nachdem im vorangegangenen Kapitel Searle's Theorie explizit performativer Äußerungen dargestellt wurde, wird es nun darum gehen, dieses Modell kritisch zu betrachten und problematische Aspekte zu diskutieren. Dabei lassen sich drei Problembereiche der Deklarationsanalyse herausarbeiten, die zwar nicht völlig unabhängig voneinander sind, sich im Rahmen einer strukturierten Kritik jedoch hintereinander reihen lassen. Zunächst wird Searle's Postulat der wörtlichen Bedeutung von Performativen im Zusammenhang mit seinem Intensionskonzept diskutiert, im Anschluss daran die spezifischen Probleme, die sich im Rahmen der Deklarationsanalyse aus der Annahme einer assertiven Bedeutung ergeben. Zuletzt wird ein kritischer Blick auf die illokutionäre Klasse der Deklarationen geworfen.

3.3.1 Zwei Intentionen – eine wörtliche Bedeutung

Das offensichtliche Problem einer Theorie, die darauf beharrt, dass die performative Bedeutung expliziter Performative auf der wörtlichen Bedeutung des geäußerten Satzes beruht, liegt darin zu erklären, wieso ein und derselbe Satz zwei kommunikative Funktionen – eine nicht-performative und eine performative – erfüllen kann. Eine Analyse, die Performative als indirekte Sprechakte ansieht, entzieht sich dieser Begründungsverpflichtung. Für Searle ist die Annahme der Wörtlichkeit performativer Äußerungen jedoch so zentral, dass sie in seinen

Adäquatheitsbedingungen (3), (5), (6) und (7) erscheint (vgl. Teil 3.2.1 der vorliegenden Arbeit).

“The sentence uttered as an assertion and uttered as a performative mean exactly the same thing” (S. 552). Die Bedeutung eines potentiell performativen Satzes ist also bei performativer wie auch bei nicht-performativer Kommunikationsfunktion identisch. Der Unterschied liegt allein in der Intention, mit der der Satz geäußert wird, also in der Sprecherbedeutung, um die Grice’sche Terminologie zu verwenden. In der nicht-performativen Lesart deckt sich die Sprecherbedeutung mit der Satzbedeutung und konstituiert so den illokutionären Akt einer Assertion. Ist die Äußerung dagegen performativ intendiert, schließt die Sprecherbedeutung die Satzbedeutung ein, geht jedoch über sie hinaus, weil es die Intention des Sprechers ist, den Vollzug des vom Matrixverb bezeichneten illokutionären Aktes zu konstituieren (vgl. Searle 1989: 552).

Die Gegenposition zu Searle findet sich in Schiffer (1972), der dafür argumentiert, dass ein expliziter Performativ, der auch als solcher intendiert ist, in seiner Bedeutung nicht über die wörtliche Satzbedeutung hinausgeht, sondern dass ein Performativ geäußert wird “with something slightly less than its full conventional force” (Schiffer 1972: 109). Demzufolge blockiert die performative Funktion den assertiven Charakter von Performativen, die ansonsten aufgrund ihrer logischen Form und der damit zusammenhängenden konventionalen Bedeutung als Assertive anzusehen wären.⁹⁴

Die Positionen von Schiffer und Searle scheinen sich exakt komplementär zueinander zu verhalten. Auf der einen Seite ist die performative Funktion das Ergebnis einer Reduktion der Satzbedeutung, auf der anderen Seite geht die performative Funktion über die Satzbedeutung hinaus. Die „reduktionistische“ Theorie Schiffers besitzt jedoch den Vorteil, genau bestimmen zu können, welchen Aspekt sie Performativen abspricht – die Rolle der Assertion. Searle’s Ansatz bleibt wenig präzise darin, zu definieren, inwiefern die performative Bedeutung eine

⁹⁴ Schiffer argumentiert im Sinne von Austin, dass die performative Formel die maximale illokutionäre Funktion einer Äußerung anzeigt, also keine zusätzliche implizite Illokution angenommen werden darf. Würde man bei einer Äußerung wie „Ich fordere dich auf, zu gehen“ einen impliziten Assertiv unterstellen und diesen explizieren, so würde mit „Ich stelle fest, dass ich dich auffordere zu gehen“ erneut ein expliziter Performativ vorliegen, dessen implizite assertive illokutionäre Rolle explizierbar wäre. Da dies in einen infiniten Regress führen würde, nimmt Schiffer an, dass Performative trotz ihrer syntaktischen Struktur nicht zum Vollzug assertiver illokutionärer Akte dienen (vgl. Schiffer 1972: 104ff.).

Erweiterung der reinen Satzbedeutung darstellt. Der Unterschied liegt für Searle in der Intention, die der Äußerung zugrunde liegt und die im performativen Fall eine andere ist als im Falle einer intendierten assertiven Bedeutung (Searle 1989: 552).

Wird der performativen Formel *hiermit* bzw. *hereby* hinzugefügt, so gewinnt Searle's Ansatz an Plausibilität, weil durch die indizierte Selbstreferenz der Äußerung für einen Adressaten leichter ausgemacht werden kann, dass die performative Bedeutung intendiert ist. Allerdings kann sich der vermeintliche Indikator der Selbstreferenz auch auf einen die Äußerung begleitenden nichtsprachlichen Akt beziehen, weshalb Bach/Harnish *hereby* universeller als *by this here very act* formulieren (vgl. Bach/Harnish 1992: 108). Damit wird Searle's Vorstellung hinfällig, wonach bei Verwendung von *hiermit* Satzbedeutung und Sprecherbedeutung zusammenfallen und so die performative Bedeutung verdeutlichen. Es lässt sich dann nicht mehr von einer syntaktischen Markierung zur Indizierung der intendierten (performativen) Bedeutung durch *hiermit/hereby* sprechen.

Doch selbst unter der Annahme, dass sich das referentielle Adverbial tatsächlich auf die Äußerung bezieht, bleibt noch eine Frage offen. Searle paraphrasiert eine Äußerung, die einen expliziten Selbstreferenzindikator aufweist als "This very utterance is intended as an order to you to leave the room" (Searle 1989: 552). Dabei kann sich die Selbstreferenz jedoch auf so unterschiedliche Aspekte der Äußerung beziehen wie den phatischen Akt, den rhetischen Akt oder die Proposition der Deklaration (vgl. dazu Grewendorf 2002: 28).⁹⁵

Searle's Vorstellung, zwei unterschiedliche Intentionen mittels einer einzigen wörtlichen Bedeutung manifestieren zu können, führt in ein Dilemma, auf das Harnish (2002) hinweist. Wenn die wörtliche Bedeutung eines Satzes hinreichend ist, um die Intention zum Vollzug der vom performativen Verb benannten Handlung zu manifestieren, dann ist die wörtliche Satzbedeutung zu stark, um nicht-performativ geäußert werden zu können. Umgekehrt dürfte es nicht möglich sein, mit einem Satz, der die assertive Intention manifestiert, die performative Intention zu kommunizieren (vgl. Harnish 2002: 59).

⁹⁵ Auf diese Aspekte performativer Äußerungen wird in Kap. 5 der vorliegenden Arbeit zurückgekommen.

Sieht man davon ab, dass Searle sich mit dem Begriff der „Manifestation einer Intention“ seiner eigenen Terminologie bedient, so fällt die Ähnlichkeit seines Ansatzes mit dem von Alston eingeführten Konzept des *Illokutionären Akt Potentials* auf (vgl. Alston 1964, 1994, 2000). Es ist nichts Ungewöhnliches, dass ein Satz zum Vollzug verschiedener illokutionärer Akte geäußert werden kann. Mit der Äußerung von „Ich werde da sein“ lassen sich unter anderem die illokutionären Akte des Drohens und des Versprechens vollziehen. Harnish weist jedoch darauf hin, dass in diesen Fällen der Vollzug des jeweiligen illokutionären Aktes nicht aus der wörtlichen Satzbedeutung resultiert und er zieht daraus den Analogieschluss, dass die performative Bedeutung von Performativen genausowenig auf die wörtliche Satzbedeutung zurückzuführen sei (vgl. Harnish 2002: 49).

Die Analogie von Searle's Modell der zwei Intentionen bei einer wörtlichen Bedeutung und Alston's *Illokutionärem Akt Potential* ist des Weiteren deshalb interessant, weil explizit performative Äußerungen neben der von Searle behandelten assertiven und performativen Bedeutung noch weitere illokutionäre Rollen tragen können. Ein expliziter Performativ wie „Ich verspreche dir, zu kommen“ kann schließlich auch den illokutionären Akt einer Drohung vollziehen.

Searle's konzeptuell interessanter Versuch, die performative Eigenschaft dieser Klasse von Äußerungen „aus sich selbst heraus“ zu erklären, die er in dem Terminus „executive self-referentiality over an intentional verb“⁹⁶ (Searle 1989: 553) zusammenfasst, krankt daran, die Differenzierung zwischen performativer und nicht-performativer Bedeutung nicht plausibel machen zu können. So wird es in seinem Modell nicht ersichtlich, wie es für den Adressaten einer solchen potentiell performativen Äußerung möglich sein soll, zu erkennen, welche der beiden möglichen Intentionen der Sprecher manifestiert.⁹⁷ An dieser Stelle muss sich Searle den Vorwurf gefallen lassen, zu stark aus der Sprecherperspektive heraus zu argumentieren und

⁹⁶ Eine Bezeichnung, die nicht hinter Harnish (1988) zurücksteht, der Performative als „default reflexive standardized indirect acts“ charakterisiert.

⁹⁷ Die Berücksichtigung von Searle's Modell der doppelten Intentionalität, das zwischen einer Representations- und einer Kommunikationsintention unterscheidet (vgl. Teil 3.1.1 der vorliegenden Arbeit), bringt auch keine Lösung. Offensichtlich verlagert sich die Problematik in diesem Fall auf den Aspekt der Repräsentationsintention. Auf dieser Ebene muss durch den Sprecher festgelegt werden, ob die Äußerung performativ oder nicht-performativ intendiert ist, d.h. welche illokutionäre Rolle die Äußerung besitzen soll. Die sekundäre Kommunikationsintention spielt für die Ambiguität einer solchen potentiell performativen Äußerung keine Rolle.

dabei aus den Augen zu verlieren, dass es allein mit der Manifestation einer Intention nicht getan ist, sondern die Intention auch erkannt werden muss.⁹⁸ Es erscheint allzu stipulativ, wenn Searle schreibt "the manifestation of the intention in the utterance does not require any further causal effects of the sort we have in hammering a nail or starting a car. It simply requires recognition by the audience" (Searle 1989: 548).

Searle betont, dass in seiner Theorie keine Schlussfolgerungen auf der Seite des Hörers nötig sind, man gewinnt aber den Eindruck, dass das korrekte bzw. angemessene Verständnis einer potentiell performativen Äußerung doch nicht ohne solche Inferenzen vonstatten gehen kann.⁹⁹ Um die Frage zu klären, ob die performative oder die nicht-performative Intention manifestiert wird, muss der Adressat im Rahmen der Intentionsantizipation nach Grice'schem Muster einen schlussfolgernden Prozess durchlaufen.¹⁰⁰

Dies konfliktiert allerdings nicht mit Searle's Adäquatheitskriterium (5)¹⁰¹, in dem betont wird, dass performative Verben nicht ambig sind, obwohl sie performativ und nicht-performativ gebraucht werden können. Die notwendige inferentielle „Disambiguierung“ bezieht sich auf die Intention mit der der Satz und das performative Verb verwendet werden. Wenn es zwei unterschiedliche Intentionen zu seiner Verwendung gibt, dann hat der Satz zwei Sprecherbedeutungen bei gleicher Satzbedeutung.

Auch wenn man Searle darin folgt, dass es eine Klasse von Verben gibt "which contain the notion of intention as part of their meaning" (Searle 1989: 551), so darf man doch nicht aus den Augen verlieren, dass es Verwendungsmöglichkeiten für diese Verben gibt, in denen diese Intention nicht manifestiert wird – die nicht-performative

⁹⁸ Diese mangelnde Bezugnahme auf die Adressatenperspektive ebenso wie die fehlende Berücksichtigung von Einflüssen des kommunikativen Kontextes auf die Kommunikation mit expliziten Performativen erscheint jedoch nur konsequent, wenn man den in *How Performatives Work* vertretenen Ansatz in den Kontext von Searle's Arbeiten zur Intentionalität stellt.

⁹⁹ Harnish stellt die Frage, wie es für den Adressaten ohne Inferenzen möglich sein soll, festzustellen, dass der Sprecher mit seiner Äußerung überhaupt irgend etwas meint (vgl. Harnish 2002: 56f.). Eine derart überspitzte Kritik an Searle's Theorie ist jedoch gar nicht vonnöten, sondern schießt eher über das Ziel hinaus. Natürlich ist für Harnish jedwede Kommunikation inferenzabhängig (vgl. das SAS nach Bach/Harnish 1979), im Hinblick auf die Kritik an Searle genügt jedoch der Hinweis, dass zwangsläufig geschlussfolgert werden muss – z.B. anhand des Kontextes – welche Intention manifestiert wird.

¹⁰⁰ Liedtke (1989) verweist auf den Kontext, das Kontextwissen der Kommunizierenden sowie auf das Grice'sche Kooperationsprinzip und die Konversationsmaximen als Mittel zur Disambiguierung zwischen performativer und nicht-performativer Bedeutung potentiell performativer Äußerungen (vgl. S. 44).

¹⁰¹ "The verbs in question are not ambiguous between a performative and a non-performative sense, even though the verbs have both performative and non-performative literal occurrences." (Searle 1989: 540, siehe auch Teil 3.2.1 der vorliegenden Arbeit)

Verwendung. Der Satz dient dann nicht der Manifestation der vom performativen Verb denotierten Intention, sondern er manifestiert die Intention zur nicht-performativen Verwendung.¹⁰²

Die Tatsache, dass performative Verben Handlungen denotieren, für deren Vollzug es ausreicht, die entsprechende Intention mitzuteilen, dürfte dafür verantwortlich sein, dass Searle's Ansatz im Kontrast zu inferentiellen, d.h. pragmatischen Modellen mancherorts als „semantisch“ bezeichnet wird. Searle betont jedoch, dass die Möglichkeit der performativen Verwendung mancher Verben nicht mit einer besonderen semantischen Eigenschaft zusammenhängt. "The limitation [...] is not in the semantics, it is in the world" (Searle 1989: 554). Dennoch begeht er den Fehler den kommunikativen (pragmatischen) Effekt zu stark mit der semantischen Bedeutung zu verknüpfen.

Schließlich wird die Erklärungskraft von Searle's intentionalistischem Modell performativer Äußerungen grundlegend in Frage gestellt, wenn man davon ausgeht, dass Intention in jedem kommunikativen Akt eine Rolle spielt. Deshalb kann es laut Bach/Harnish (1992) kein besonderes Charakteristikum von Performativen sein, an Intentionen gebunden zu sein.¹⁰³ "[T]he intention constitutes the act because the act is nothing more than verbally expressing an attitude" (S. 107).

In ihren Augen spielt die Präsenz eines intentionalen Matrixverbs keine besondere Rolle für die Funktionsweise von Performativen, da sie Searle's These ablehnen wonach im Falle von Deklarationen die Existenz der entsprechenden Intention garantiert wird (vgl. S. 103).

¹⁰² Interessant ist der Einwand in Grewendorf (2002: 39, Endnote 6), dass es möglich sein sollte, die Intention zum Vollzug eines Direktivs wie (i) „Ich fordere dich auf zu gehen“ zu manifestieren, indem man äußert (ii) „Ich intendiere, dich aufzufordern zu gehen“. Was jedoch mit Satz (ii) manifestiert wird, ist nicht die Intention des Aufforderns. Searle (1976) betont, dass *intend* kein performatives Verb ist: "Saying, 'I intend' is not intending" (S. 6). Zudem spielt eine Rolle, dass die Beispiele mit *intendieren* bzw. *intend* eine futurische Lesart besitzen, was die Performativität von vornherein verhindert. Auf diesen Unterschied zwischen *future-directed intentions* und *present-directed intentions* weist auch Bratman (1984) hin und betont dabei die Differenz zwischen der *Intention zum Vollzug einer Handlung* und dem *intentionalen Vollzug einer Handlung*. Searle hat im Hinblick auf Performative offensichtlich letzteres im Sinn. Zu seiner Unterscheidung zwischen zwei Formen von Absichten und ihrem jeweiligen Bezug zu Handlungen siehe Searle (1987: 113ff.).

¹⁰³ Bach/Harnish (1992) weisen darauf hin, dass für konventionale (an außersprachliche Institutionen gebundene) Sprechakte Intention allein nicht hinreichend bzw. in manchen Fällen nicht nötig ist (vgl. S. 107).

3.3.2 Die assertive Rolle von Performativen

Versus Assertiv I – Glückensbedingungen

In seinem Adäquatheitskriterium (7)¹⁰⁴ postuliert Searle, dass Performative Assertive sind und dementsprechend Wahrheitswerte besitzen. Diese Annahme ist jedoch nicht unproblematisch. Searle räumt ein, dass die assertive illokutionäre Rolle nicht hinreichend ist, um das Vorhandensein der Intention zum Vollzug des vom performativen Verb bezeichneten illokutionären Aktes zu garantieren. Dagegen wendet Harnish ein, dass es durchaus möglich wäre, neben den Glückensbedingungen für den Assertiv die notwendige Intention für den Vollzug des jeweiligen performativen Aktes als gegeben anzunehmen (2002: 52). Damit wäre das Problem gelöst, die performative Intention aus dem Assertiv ableiten zu müssen. Ein solches Vorgehen mutet jedoch allzu stipulativ an und führt zu einer Vermengung der Glückensbedingungen für unterschiedliche illokutionäre Akte.

Nichtsdestotrotz nimmt die Deklarationsanalyse von Performativen an, dass mit Performativen mehrere illokutionäre Akte vollzogen werden.¹⁰⁵ Die Äußerung von (1) umfasst die Proposition (p) und die drei illokutionären Akte a, b und c (vgl. Grewendorf 2002: 29):

- (1) Ich fordere dich auf, illokutionäre Akte zu klassifizieren.

- (p) dass ich dich auffordere, illokutionäre Akte zu klassifizieren
 - a. den impliziten Vollzug des illokutionären Aktes der Deklaration
 - b. den impliziten Vollzug des illokutionären Aktes des Assertivs
 - c. den expliziten Vollzug des illokutionären Aktes des Direktivs

¹⁰⁴ "Performative utterances in virtue of their literal meaning are statements with truth values." (Searle 1989: 540, siehe auch Teil 3.2.1 der vorliegenden Arbeit)

¹⁰⁵ Die Simultanität des Vollzugs mehrerer illokutionärer Akte lässt sich spezifizieren als derivationale Beziehung der einzelnen Akte zueinander (vgl. Searle/Vanderveken 1985: 3, Searle 1989: 554).

Auch wenn sich der Direktiv nicht aus dem Assertiv ableiten lässt, so müssen dennoch die Glückensbedingungen für beide Akte erfüllt sein, damit das performative Verständnis von (1) erfolgt.

Wie Searle in *Sprechakte* darlegt, unterscheiden sich diese Bedingungen für assertive und direktive illokutionäre Akte (vgl. Searle 1971: 100). Sollen sie jedoch zusammenwirken, um den Vollzug eines expliziten Performativs zu bewirken, so müssen beide Akte gelingen, also die Bedingungen beider Akte erfüllt sein.

Eine Einleitungsbedingung für Assertive besteht darin, dass der Sprecher über Beweismittel für die Wahrheit des geäußerten Sachverhaltes verfügt. Für die Äußerung von Satz (1) bedeutet dies, dass die Bedingungen für die illokutionären Akte b und c in Beziehung zueinander stehen. Der Sprecher muss überzeugt sein von der Wahrheit der Proposition (p), nämlich des Sachverhaltes, dass er den entsprechenden Direktiv erfolgreich vollzieht, d.h. er muss wissen, dass die Glückensbedingungen des Direktivs erfüllt sind. Die logische Folge ist, dass die Proposition des Direktivs eine gesonderte Rolle spielt, sodass sich für (1) die Proposition (q) des direktiven illokutionären Aktes herausarbeiten lässt:

(q) dass du illokutionäre Akte klassifizierst

Ein Sprecher, der sich dieser Dinge bewusst wäre, müsste über ein gerüttelt Maß an sprachphilosophischer Einsicht und der Fähigkeit zur (Selbst-)Reflexion verfügen. Er müsste um seine Intention wissen, aufzufordern *wozu er auffordert* (q) und um die Intention, die Sachlage feststellen, *dass er (in diesem Moment) dazu auffordert* (p). Dies alles simultan. Das Introspektionsproblem in Searle's Theorie ist demzufolge darin zu sehen, dass sich der Sprecher der assertiven Rolle seiner Äußerung bewusst sein müsste, was aber nur schwer vorstellbar ist.

In Grewendorf (1979) wird die Empirie ins Felde geführt und darauf hingewiesen, dass explizit performative Äußerungen im kommunikativen Kontext normalerweise nicht so verstanden werden, als würde mit ihnen der Vollzug eines performativen illokutionären Aktes durch den Sprecher *festgestellt*. Hörerreaktionen

wie (a), (b) und (c), die Satz (1) als Assertiv auffassen und den Sachverhalt (p) thematisieren, erscheinen als Antwort auf einen Performativ unangemessen.¹⁰⁶

(1) Ich fordere dich auf, illokutionäre Akte zu klassifizieren.

(p) dass ich dich auffordere illokutionäre Akte zu klassifizieren

(a) Ich stimme dir zu.

(b) Das glaube ich nicht.

(c) Woher weißt du das?

Versus Assertiv II – Explikation des Assertivs

Wie Grewendorf (2002) zeigt, führt ein Kommentar wie „dies ist eine Feststellung“ über einen Performativ dazu, dass die performative Lesart unmöglich wird (vgl. S. 34).¹⁰⁷ Die explizite Klassifikation der Äußerung als Assertiv unterbindet die Funktion der Deklaration und „blockiert“ dadurch den Vollzug der vom performativen Verb denotierten Handlung, der erst via Deklaration möglich wird.¹⁰⁸ Ein solcher Kommentar konfliktiert mit Searle’s Konzept der „executive self-referentiality“, da er die Simultanität von Deklaration und Assertion verzerrt, indem er präskriptiv oder deskriptiv den assertiven Charakter der Äußerung hervorhebt.¹⁰⁹ Es entsteht der Eindruck, dass die Deklarationsanalyse von Performativen hinsichtlich der vermeintlich involvierten illokutionären Akte auf ein Maß an Indifferenz angewiesen ist, um funktionsfähig zu sein und alle ihre Postulate einhalten zu können. Dass ein

¹⁰⁶ Grewendorf weist darauf hin, dass eine Äußerung wie „Das glauben sie doch selbst nicht“ als Reaktion auf einen Direktiv nur dann sinnvoll ist, wenn der Sprecher damit nicht die Assertion des Vollzugs eines Direktivs infrage stellt, sondern den Vollzug des Direktivs selbst problematisiert. So mag der Adressat des Direktivs beispielsweise anzweifeln, dass der Sprecher die Autorität zum Vollzug eines Direktivs besitzt (vgl. Grewendorf 1979b: 208).

¹⁰⁷ Es spielt dabei keine Rolle, ob der Kommentar der potentiell performativen Äußerung vorausgeht oder nachfolgt.

¹⁰⁸ Davidson (1979) geht davon aus, dass explizit performative Äußerungen nach dem Prinzip des selbstreferentiellen Kommentars funktionieren. Ein Direktiv wie „I order that you go“ ist demzufolge zu analysieren als „I order that: “You go“ (vgl. S. 17).

¹⁰⁹ Ein Kommentar, der die performative Bedeutung explizit macht, ist dagegen möglich: „Ich werde dir das Geld zurückgeben, und das ist ein Versprechen“ (vgl. Searle 1989: 538).

Kommentar, der die assertive illokutionäre Bedeutung eines Performativs aus der Indifferenz befördert, dadurch die Theorie aus den Angeln hebt, wirft kein gutes Licht auf Searle's Modell.

Versus Assertiv III – Wahrheitswerte

Die von Searle angenommene assertive Bedeutung von Performativen resultiert aus der Tatsache, dass sie Deklarationen sind und der erfolgreiche Vollzug einer Deklaration ihren propositionalen Gehalt wahr werden lässt. Daran wird deutlich, dass das Verhältnis von Deklaration und Assertiv als gleichzeitige illokutionäre Anteile eines Performativs kein symmetrisches ist, sondern der Deklaration die größere Bedeutung zukommt. Wie Searle gezeigt hat ist der Assertiv nicht hinreichend, um die notwendige Intention des Sprechers zu garantieren. Aus dem Assertiv lässt sich keine Deklaration ableiten. Umgekehrt ist dies jedoch der Fall.

- (2) "S both said that he ordered me to leave and made it the case that he ordered me to leave."
(3) "Therefore he made a true statement."

(Searle 1989: 553)

Der Schluss von (2) auf (3) ist jedoch nicht zwingend. Wie Grewendorf (2002) bemerkt, ergibt sich aus (2) die Wahrheit der Proposition, die durch einen Assertiv der Form "I order you to leave" ausgedrückt würde (vgl. S. 28).¹¹⁰ Aus (2) jedoch unvermittelt einen Assertiv abzuleiten ist formal nicht korrekt. Searle bedient sich einer Proposition, die mit einem Sprechakt in Verbindung steht, der sich kategorial von einer Assertion unterscheidet – der Deklaration. Diese Proposition nimmt er zum Anlass, um „nachträglich“ einen Assertiv zu konstruieren. Zwar ist es richtig, dass sich bei der illokutionären Klasse der Assertive die Worte der Welt anpassen, jedoch geschieht dies

¹¹⁰ Zudem gerät der Schluss von (2) auf (3) in Konflikt mit Searle's Annahme, dass die Differenz zwischen performativer und nicht-performativer Lesart einer potentiell performativen Äußerung allein auf unterschiedlichen Intentionen beruht. An dieser Stelle vermischt er die beiden Funktionen, indem er der performativ intendierten Äußerung in (2) eine assertive illokutionäre Rolle zuweist.

als eine dem Sprecher bewusste Sprechhandlung.¹¹¹ An dieser Stelle der Searle'schen Argumentation begegnet man wieder dem Introspektionsproblem, das bereits im vorangegangenen Teil genannt wurde: Nach Searle's Modell erscheint es so, als würde der Sprecher mit einem Performativ einen assertiven illokutionären Akt vollziehen. Da ihm jedoch das entsprechende Wissen und die Einsicht fehlen, sind die Glückensbedingungen für Assertive nicht erfüllt.

Zudem ist der Wahrheitswert eines von der Deklaration abgeleiteten Assertivs trivial. Satz (4) hat als Konsequenz der Searle'schen Theorie einen doppelten Tatsachenbezug.

(4) Ich stelle fest, dass auf dieser Matte drei Katzen sitzen.

Der explizite Assertiv ist anhand der Wahrheit der Proposition p1 zu beurteilen.

(p1) dass auf dieser Matte drei Katzen sitzen

Der von der impliziten Deklaration abgeleitete Assertiv muss hinsichtlich Proposition p2 bewertet werden, die aus (4) besteht:

(p2) dass (4)

Der selbstverifizierende Charakter von Performativen, den Searle in Adäquatheitskriterium (2)¹¹² anführt, ist also auf das "saying so makes it so"-Prinzip zurückzuführen. Für Searle rückt die nicht problematisierbare Proposition des implizit vollzogen und von der Deklaration abgeleiteten Assertivs in den Vordergrund, sodass

¹¹¹ Diese „Rekonstruktion“ eines Assertivs aus der geglückten Deklaration erweckt den Eindruck, Searle verwende einen pragmatischen Effekt (den erfolgreichen Vollzug der Deklaration und den daraus resultierenden Sachverhalt innerhalb der Sprechergemeinschaft), um so der grammatischen Konstruktion eine ihr vermeintlich konforme Bedeutung (die assertive Rolle des deklarativen Satztyps) nachträglich zuzuschreiben.

¹¹² "Performative utterances are self-guaranteeing in the sense that the speaker cannot be lying, insincere, or mistaken about the type of act being performed (even though he or she can be lying, insincere, or mistaken about the propositional content of the speech act and he or she can fail to perform the act if certain other conditions fail to obtain.)" (Searle 1989: 539, siehe auch Teil 3.2.1 der vorliegenden Arbeit)

man nicht mehr von einer akzeptablen Wahrheitswertfähigkeit sprechen kann.¹¹³ Martinich (2002) weist darauf hin, dass “[i]n evaluating the truth of the statement in question, one would never try to determine whether the statement was made or not” (S. 97).

Bach/Harnish (1992) kritisieren ebenfalls die vermeintliche Selbstverifikation des Searle’schen Assertivs und schlagen vor, stattdessen von *Selbstidentifikation* zu sprechen, da Performative den mit ihnen vollzogenen Sprechakt explizit benennen (vgl. S. 103f.). Da sie aber wie Searle prinzipiell ebenfalls eine assertive Bedeutung von Performativen annehmen, kann ihre Kritik nur bedingt akzeptiert werden.

Resümierend bleibt zu fragen, warum Searle trotz der offensichtlichen Schwierigkeiten darauf beharrt, einen assertiven illokutionären Akt in sein Deklarationsmodell performativer Äußerungen zu integrieren. Die performative Funktion ließe sich auch ohne Assertiv erklären, dazu wären allein die Deklaration und die Illokution des jeweiligen Matrixverbs nötig. Die Annahme einer assertiven Rolle von Performativen scheint deshalb ein bloßes Zugeständnis an ihren deklarativen Satztyp zu sein, dem Searle mit seinem Adäquatheitskriterien (7)¹¹⁴ gerecht zu werden versucht, und den er mit der performativen Bedeutung in Einklang bringen will.

Bereits in *A Taxonomy of Illocutionary Acts* (1976) nennt Searle eine Unterklasse der illokutionären Kategorie der Deklarationen, die über eine assertive Bedeutung verfügt. Es handelt sich dabei um die “Representative Declarations”.¹¹⁵ Auf dem damaligen Stand der Theorie war die Annahme einer solchen Mischklasse

¹¹³ Dasselbe Problem stellt sich bei der von Lewis (1972) vorgeschlagenen Methode, nach der Sätze des nicht-deklarativen Typs als Paraphrasen ihrer performativer Basissätze analysiert werden und dadurch vermeintlich dem Kriterium der W-Wertfähigkeit zugänglich werden. Auch dabei verlagert sich die Frage nach der Wahrheit der problematisierbaren Proposition auf die Frage, ob der vom performativen Verb bezeichnete illokutionäre Akt erfolgreich vollzogen wird, also auf die Frage nach den Glückensbedingungen (vgl. auch Bäuerle/Zimmermann 1991: 335, Cresswell 1979: 369ff.). Hausser (1980) kritisiert diese Gleichsetzung von nicht-deklarativen Sätzen und explizit performativen Paraphrasen: Es handele sich dabei nicht um semantische Äquivalenz, sondern vielmehr um “overlapping use conditions” (vgl. S. 74). Zu Lewis’ Ansatz lässt sich zudem bemerken, dass Formulierungen wie “it is hard for a performative to be anything but true on an occasion of its utterance” und “[a performative] is truly uttered when and because it is uttered” (S. 210, Hervorhebungen von mir, A.R.) den Eindruck erwecken, es gehe Lewis eher um den illokutionären Akt, der die vermeintliche W-Wertfähigkeit von Performativen gewährleistet (vgl. dazu Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit).

¹¹⁴ “Performative utterance in virtue of their literal meaning are statements with truth-values” (Searle 1989: 540, siehe auch Teil 3.2.1 der vorliegenden Arbeit).

¹¹⁵ Bei dieser Untergruppe handelt es sich um institutionelle Äußerungen, die einen bestimmten Sachverhalt feststellen und zugleich seine Gültigkeit festlegen. Als Beispiel sei der Spruch eines Richters genannt „Sie sind schuldig“, der einerseits die Sachlage feststellt, andererseits diese Sachlage erst herstellt. (vgl. Searle 1976: 12f.)

unproblematisch – wenngleich konzeptuell wenig wünschenswert –, für die veränderte Fragestellung in *How Performatives Work* (1989) bringt der postulierte Vollzug eines assertiven illokutionären Aktes nur negative Konsequenzen mit sich.

3.3.3 Die illokutionäre Kategorie der Deklarationen

“...a real puzzler”

(Sadock 1994: 394)

Während es Searle in *Sprechakte* und *A Taxonomy of Illocutionary Acts* unter anderem darum ging, eine strukturelle Differenzierung zwischen illokutionärer Rolle und propositionalem Gehalt einer Äußerung zu erreichen, wofür explizite Performative exemplarisch geeignet waren, ist es das Ziel von *How Performatives Work* – wie im Titel expliziert – die Funktionsweise von Performativen im kommunikativen Kontext zu erklären. Im Folgenden wird gezeigt, dass Searle’s Klassifikation von Performativen als Deklarationen jedoch als problembeladen anzusehen ist und gerade im Hinblick auf seine Taxonomie illokutionärer Akte einen Schritt in die falsche Richtung darstellt.

Explizite Performative sind implizite Deklarationen.¹¹⁶ Betrachtet man Satz (5),

(5) Ich fordere dich auf, Deklarationen zu kritisieren.

dessen Äußerung einen direktiven illokutionären Akt auf explizite Weise vollzieht, so muss sich der Charakter einer Deklaration bei Sätzen wie (5) explizieren lassen. Dies geschieht in (6):

(6) Ich erkläre, dass ich dich auffordere, Deklarationen zu kritisieren.¹¹⁷

Auch (6) ist ein expliziter Performativ, mithin eine implizite Deklaration, die explizierbar sein muss, sodass (7) resultiert

¹¹⁶ Siehe dazu auch die Auflistung der illokutionären Akte, die mit einer Deklaration – laut Searle – vollzogen werden, auf S. 90 dieser Arbeit.

¹¹⁷ Im Englischen sind derartige Beispiele eindrucksvoller, da sich die Wortstellung bei Einbettung nicht verändert. “I order you to criticize declarations” wird zu “I declare that I order you to criticize declarations”.

- (7) Ich erkläre, dass ich erkläre, dass ich dich auffordere, Deklarationen zu kritisieren.

Hier gelangt man in einen infiniten Regress, auf den auch Searle hinweist, ohne eine Lösung zu liefern. "[H]ow far can such a regress go?", so fragt er selbst (Searle 1989: 541). Ein Ausweg aus dem Dilemma würde sich bieten, wenn man in Analogie zu Schiffer (1972) annimmt, dass die performative Formel weitere implizite illokutionäre Rollen blockiert. Geht es Schiffer darum, sicherzustellen, dass mit der performativen Formel die implizite Kraft einer Assertion ausgeschaltet wird, so müsste es im Falle der Deklarationen darum gehen, über die Illokution des performativen Matrixverbs hinaus keine implizite Deklaration anzunehmen, sodass Performative nichts anderes wären als Deklarationen, deren volle illokutionäre Kraft einer Deklaration nicht explizierbar ist.

Im Fall der performativen Verben, die illokutionäre Akte der Klasse der Deklarationen bezeichnen¹¹⁸, entsteht das Problem, dass sie einerseits lexikalisch realisierter Teil einer performativen Äußerung sein können wie in Satz (8),

- (8) Ich erkläre die Sitzung für eröffnet.

und andererseits auch als implizite illokutionäre Rolle fungieren wie in (9):

- (9) [Ich erkläre] ich fordere dich auf die Sitzung zu verlassen.
bzw. [Ich erkläre] dass ich dich auffordere die Sitzung zu verlassen.

Sind deshalb zumindest die performativen Verben der Deklarationskategorie ambig, da sie als overte Illokutionsindikatoren fungieren können, aber auch als Teil einer Proposition auftreten? Bei traditionellen (institutionsgebundenen) Deklarationen wie

¹¹⁸ Für das Deutsche seien hier *erklären* und *verkünden* genannt. Grewendorf et al. (1998) merken in ihrer Zusammenfassung von Searle (1976) an, dass ihm zufolge *verkünden* „keinen Typus illokutionärer Akte bezeichne, sondern vielmehr die Art und Weise, auf die ein illokutionärer Akt vollzogen wird“ (S. 392). Dem deutschen Muttersprachler erscheint *verkünden* jedoch zumindest in einer Lesart als mehr oder weniger synonym mit *erklären*. Zum Vergleich von assertiver und (eher) performativer Lesart vgl.: „Ich verkünde, dass die Sitzung heute ausfällt“ und „Ich verkünde die Unabhängigkeit dieses Landes“. Auf S. 144 der vorliegenden Arbeit findet sich ein Beispiel für die performative Verwendung des Verbs *erklären*, die nicht unter Laborbedingungen, sondern real-funktional erfolgt.

(8) ist der qua Äußerung herzustellende Sachverhalt „die Sitzung ist eröffnet“ und das performative Verb ist nicht in der Proposition der Deklaration enthalten.

Ein weiteres Problem der Deklarationsanalyse bezieht sich auf die Glückensbedingungen des illokutionären Aktes der Deklaration. Wenn Searle zufolge jeder explizite Performativ eine Deklaration ist, die den Vollzug des vom performativen Verb denotierten illokutionären Aktes bewirkt, so müssen die Glückensbedingungen für Deklarationen und die jeweiligen performativen Akte identisch sein, da beide mit einer performativen Äußerung simultan vollzogen werden. Oben wurde bereits gezeigt, dass die Glückensbedingungen der Assertion und desjenigen illokutionären Aktes, den das performative Verb denotiert, miteinander konfliktieren. Hinsichtlich der Deklaration und der illokutionären Rolle des Matrixverbs zeigt sich nun, dass die Glückensbedingungen einander nicht ausschließen, sondern dass sie identisch sein müssen. Grewendorf (2002) formuliert die Konsequenz dieser Tatsache treffend mit den Worten “if the conditions for two illocutionary acts are identical, we have to conclude that the two illocutionary acts are identical” (S. 38).

Welchen Sinn macht es dann jedoch, Performative, die illokutionäre Akte verschiedener illokutionärer Klassen auf explizite Weise vollziehen, in der gemeinsamen Klasse der Deklarationen zusammenzufassen? Wird auf diese Weise nicht die Differenzierung zwischen ihnen eingeebnet?

Auf dem Stand von *Sprechakte* stellen explizite Performative nur eine besondere Form des Vollzugs illokutionärer Akte dar. Ein Performativ wird dabei der illokutionären Klasse zugeordnet, der sein Matrixverb angehört. In den *Foundations of Illocutionary Logic* werden Performative als Deklarationen behandelt. “On this account, the illocutionary force of a performative sentence is always that of a declaration, and then, derivatively, the utterance has the additional force named by the performative verb” (Searle/Vanderveken 1985: 3). Dieser Passus lässt die Vermutung aufkeimen, dass Performative auch im Rahmen der Deklarationsanalyse nichts anderes als indirekte Sprechakte sind, die ausgehend von der Deklaration erschlossen werden müssen.¹¹⁹ Zurecht stellt Martinich (2002) die Frage, wie auf direkte Weise ein illokutionärer Akt wie z.B. ein *Versprechen* vollzogen werden kann, wenn unter

¹¹⁹ Diese Frage hängt damit zusammen, was Searle/Vanderveken unter “derivatively” verstehen.

Verwendung des performativen Verbs ein direkt vollzogener Akt der Deklaration resultiert (vgl. S. 99f.).

Allerdings betreiben Searle/Vanderveken (1985) eine auffällig inkonsistente Klassifikation. So schreiben sie "We will call the illocutionary forces with the assertive point *assertive illocutionary forces* and the performatives or illocutionary verbs which name an assertive illocutionary force *assertives*" (S. 38).¹²⁰ Erfahren demzufolge Sätze, die den mit ihnen vollzogenen Akt benennen eine solche Sonderbehandlung, so müsste dies zwangsläufig zu einer Erweiterung von Searle's Taxonomie illokutionärer Akte führen. Neben den bekannten fünf Kategorien müssten Searle/Vanderveken konsequenterweise fünf weitere Kategorien annehmen: Assertive Deklarationen, kommissive Deklarationen, direktive Deklarationen, expressive Deklarationen und zu guter Letzt deklarative Deklarationen. Da Searle in *How Performatives Work* an Searle/Vanderveken (1985) anknüpft lassen sich ihm dieselben Vorwürfe machen.¹²¹

Das große Problem bei Searle's Modell besteht darin, dass die Funktionsweise explizit performativer Äußerungen erklärt werden soll und zu diesem Zweck auf eine bereits bestehende illokutionäre Kategorie – die Deklarationen – zurückgegriffen wird, wodurch die Tatsache marginalisiert wird, dass Performative zum Vollzug illokutionärer Akte aller fünf Kategorien dienen können. Die Konzentration auf die Frage nach der Art und Weise "How Performatives Work" lässt Searle die Frage aus den Augen verlieren, was Performative im illokutionären Sinn eigentlich sind.¹²² Denn es erscheint wenig plausibel, die (relative) analytische Schärfe von Searle's Sprechakttypologie im Falle der Performative aufzugeben, und diese Klasse von Äußerungen primär im Hinblick auf ihre Vollzugsweise und erst sekundär hinsichtlich des denotierten illokutionären Aktes zu betrachten.¹²³ Diese Strategie bringt den Kategorienfehler mit sich, Äußerungen mit unterschiedlichen illokutionären Rollen in

¹²⁰ In Analogie zu den Assertiven werden kommissive Performative als Kommissive bezeichnet, direktive Performative als Direktive, deklarative Performative als Deklarative und expressive Performative als Expressive (vgl. Searle/Vanderveken 1985: 38f.).

¹²¹ Martinich (2002) spricht im Hinblick auf dieses Problem von der "absurdity of reiterating the old taxonomy inside the new one [...]" (S. 99).

¹²² Die Annahme einer eigenen illokutionären Klasse der Deklarationen macht es schließlich nicht überflüssig, weiterhin die Frage nach der spezifischeren illokutionären Rolle des jeweiligen Performativs zu stellen.

¹²³ Warum sollte ein Sprecher daran interessiert sein, zu erklären/zu verkünden, dass er einen illokutionären Akt (z.B. eine Aufforderung) vollzieht? Genau dies würde er Searle zufolge tun, wenn er äußerte „Ich fordere dich auf, diese Theorie noch einmal zu überdenken“. Wie Martinich (2002) treffend bemerkt, würde ein Sprecher also "be derivatively *stating* that he is *declaring* that he is *commanding*" (S. 99).

einer Illokutionsklasse zusammenzufassen, die in ihrer ursprünglichen Konzeption sehr viel enger gefasst, nämlich auf institutionsgebundene sprachliche Handlungen beschränkt war, die Tatsachen im Rahmen institutioneller Regularien schaffen.

Searle's Analogieschluss, die Sprache selbst als Institution anzusehen und eine Klasse von Deklarationen anzunehmen, die innerhalb dieser Institution rein sprachliche Tatsachen schafft, greift jedoch zu weit. Sprachliche und außersprachliche Tatsachen unterscheiden sich in der folgenden Hinsicht voneinander: Eine per sprachlicher Äußerung vermachte Uhr oder eine Kriegserklärung stellen eine Veränderung von Besitzverhältnissen bzw. sozialen Konstellationen dar, mithin außersprachliche Tatsachen. Eine per explizit performativer Äußerung vollzogene Entschuldigung stellt die gleichermaßen außersprachliche Tatsache eines sozialen Ausgleichs her. Dies hat Searle aber nicht im Sinn. Ihm geht es um die geschaffene sprachliche Tatsache. Diese ist im genannten Beispiel jedoch nichts anderes als die Tatsache, dass der jeweilige illokutionäre Akt (die Entschuldigung) vollzogen wurde (vgl. Bach/Harnish 1992: 106f.).¹²⁴

Es drängt sich also der Eindruck auf, dass Searle's *linguistic declarations* keine eigene Kategorie illokutionärer Akte sind, sondern bloß eine Form des Vollzugs illokutionärer Akte darstellen¹²⁵; den expliziten Vollzug.¹²⁶ Somit hätte Searle besser daran getan, die Modifikation seiner "good old theory"¹²⁷ zu unterlassen.

¹²⁴ Letzten Endes bewirkt jede sinnvolle Äußerung, dass mit dem Äußerungsakt ein Sachverhalt hergestellt wird, der darin besteht, dass ein illokutionärer Akt vollzogen wurde. Die Äußerung von (i) „Draußen schneit es“ erzeugt den Sachverhalt, dass die sprachliche Tatsache eines Assertivs vollzogen wurde. Also ist (i) eine mustergültige Deklaration im Sinne Searle's, denn zwar sind alle Performative Deklarationen, umgekehrt gilt dies jedoch nicht, da nicht jede Deklaration ein performatives Verb beinhaltet (vgl. Searle 1989: 550). Vgl. dazu auch Martinich (2002: 98).

¹²⁵ Bereits in Searle (1976) wird auf unterschiedliche Formen des Vollzugs illokutionärer Akte hingewiesen. Allerdings geht es dabei um solche Akte, die sich nicht hinsichtlich illokutionärem Zweck und propositionalem Gehalt unterscheiden, sondern nuancierte Varianten einer Illokutionskategorie darstellen, z.B. im Englischen *announce* und *confide* (vgl. Searle 1976: 5). Interessanterweise wirft Searle der Austin'schen Taxonomie illokutionärer Akte die Verwechslung von eigentlichen illokutionären Akten und Vollzugsformen illokutionärer Akte vor (vgl. ebd. S. 7f.). Um so übler, dass er schließlich denselben Fehler begeht.

¹²⁶ "Thus in this sense, declaring is not an illocutionary act *per se*, it is rather *a way of performing illocutionary acts*. But to say that an illocutionary act has been *declaratively* performed says no more than that it has been explicitly performed" (Grewendorf 2002: 37).

Searle's Klasse der sprachlichen Deklarationen dürfte damit allenfalls den Anspruch erheben, eine illokutionäre Metaklasse darzustellen. Die analytische Berechtigung einer solchen Klasse ist freilich fraglich.

¹²⁷ Martinich (2002) über Searle's Theorie auf dem Stand von *Sprechakte, A Taxonomy of Illocutionary Acts und Ausdruck und Bedeutung*.

3.3.4 Fazit

Searle's Versuch das *Performativitätsproblem* zu lösen, ohne auf das Postulat einer indirekten Bedeutung des geäußerten und potentiell performativen Satzes zurückgreifen zu müssen, ist nicht in der Lage, reportative und performative Lesart allein über den Unterschied der jeweils zugrunde liegenden Intentionen zu erklären. Das Konzept der "executive self-referentiality over an intentional verb" ist allenfalls nominell imposant, de facto aber zu unspezifisch, um erklären zu können, wie im kommunikativen Geschehen die jeweilige Bedeutung erkannt wird. Offensichtlich ist die Semantik performativer Äußerungen nicht ausreichend, um das Spektrum der kommunikativen Resultate plausibel zu machen. Zusätzlich zu dem korrekten Ansatz, das bedeutungskonstituierende semantische Potential und die Selbstreflexivität der Äußerung mit den Sprecherintentionen in Verbindung zu bringen, wäre es Searle's Theorie anzuraten, auf der Basis dieser Annahmen die Rolle pragmatischer, d.h. kontextueller Aspekte hinzuzuziehen.

Die Annahme einer assertiven illokutionären Rolle bringt auch für die Deklarationsanalyse Probleme mit sich. Dies sind zum einen dieselben Probleme der Introspektion, die sich auch bei der Indirektheitsanalyse stellen, zum anderen jedoch spezifische Schwierigkeiten, die aus der postulierten Simultanität von Assertion, Deklaration und dem jeweils vom Matrixverb denotierten Akt resultieren. Zu nennen sind konfligierende Glückensbedingungen und problematische Wahrheitswerte.

Wie abschließend gezeigt wurde, ist letztlich Searle's vermeintlicher Lösungsweg für das performative Dilemma – die Nutzung der Eigenschaften der Deklarationen – ein zweiseitiges Schwert. Die vermeintlichen Vorteile wiegen die klassifikatorischen Nachteile nicht auf, die sich aus der Subsumierung expliziter Performative unter die Deklarationen ergeben.

4. Theorievergleich

Was lässt sich nun nach der Darstellung und Kritik der beiden Theorien unter einem vergleichenden Blickwinkel resümierend festhalten? Jede der Theorien hat ihre Stärken und Schwächen, und bei allen Unterschieden ist den Ansätzen von Searle und Bach/Harnish eine wichtige Annahme gemein.

Um das Dilemma der „pragmatischen Bifunktionalität“ (Liedtke 1998: 191) von Performativen – die Möglichkeit ihrer assertiven oder performativen Bedeutung – überwinden zu können, wählen Bach/Harnish den Weg, die performative Funktion durch die Hinzufügung rasonierender Schritte auf der Adressatenseite zu erklären, während Searle die je nach intendierter Äußerungsbedeutung unterschiedlichen Intentionen des Sprechers in den Vordergrund rückt, und im Falle der performativ intendierten Bedeutung das Heil seiner Theorie im illokutionären Deklarationscharakter zu finden glaubt.

Beide Parteien nehmen aber für explizite Performative die Existenz einer assertiven Bedeutungskomponente an, darum bemüht, ihren Theorien durch dieses Zugeständnis an den deklarativen Satztyp explizit performativer Äußerungen größere Plausibilität aber auch Schlankeit der theoretischen Grundannahmen zu verleihen, indem die vermeintliche Korrelation von Deklarativsätzen und assertiver Illokution gewahrt bleibt.¹²⁸ Die Rolle der assertiven Bedeutung ist jedoch für das Modell von Bach/Harnish erheblich wichtiger als für Searle's Deklarationsmodell. Auf der Basis der syntaktischen Konstruktion stipulieren Bach/Harnish, dass mit Performativen Feststellungen vollzogen werden und der gesamte theoretische Apparat baut auf dieser Stipulation auf. Keine ihrer Indirektheitsanalysen funktioniert ohne die Annahme einer assertiven Rolle des geäußerten Performativs.

Searle's Ansatz dagegen stipuliert keinen Assertiv als Basis seiner Analyse, sondern die assertive Funktion resultiert aus der Annahme des Charakters einer

¹²⁸ Gegen eine solche Zuordnung von deklarativem Satztyp und assertierender Bedeutung gibt es zahlreiche Einwände. Liedtke (1998) spricht lediglich von einer „default-Korrelation“, die durch andere Illokutionsindikatoren aufgehoben werden kann (S. 269). Brandt/Rosengren/Zimmermann (1989) gehen davon aus, dass in den deklarativen Satzmodus keine Sprechereinstellung einfließt und deshalb bei der Äußerung eines Performativs keine Assertion vorliegt (vgl. S. 35f.). Auf vergleichbare Weise nehmen Recanati (1987) und Falkenberg (1989a) eine illokutionäre Neutralität deklarativer Sätze an, auf die im Falle expliziter Performative die Illokution des Matrixverbs abgebildet wird.

Deklaration. Aus diesem Grund ist die assertive Rolle im Rahmen der Deklarationsanalyse weniger ad hoc eingeführt, sondern wird durch Prinzipien der Theorie selbst motiviert.¹²⁹ Prinzipiell wäre es in Searle's Modell sogar möglich, den Schritt von der Deklaration zur Assertion zu tilgen und so der Kritik an einer unterstellten assertiven illokutionären Komponente zu entgehen. Damit wäre allerdings die Wahrheitswertfähigkeit von Performativen im Rahmen seiner Analyse nicht mehr zu erhalten.

In einer Hinsicht ist Searle's Ansatz erheblich voraussetzungsreicher als der von Bach/Harnish: Um sowohl die performative als auch die nicht-performative Lesart erklären zu können, ohne für eine der beiden eine indirekte Strategie wählen zu müssen, argumentiert Searle auf eine Weise, die nicht völlig überzeugen kann. Die Idee einer Intensionsmanifestation qua exekutiver Selbstreferentialität bleibt diffus. Wie einem Adressaten die Differenz zwischen zwei unterschiedlichen Intentionen bewusst werden soll, führt Searle nicht weiter aus. Zudem erscheint es zu guter Letzt nicht abwegig auch Searle's Ansatz als indirekt anzusehen, da auch er die vom performativen Verb denotierte Handlung auf indirekte Weise aus der Deklaration ableitet.

Bach/Harnish's Inferenzketten muten zunächst alles andere als diffus an, sondern scheinen detailliert und kohärent. Wie jedoch gezeigt wurde, bereiten der Aspekt der Wahrheitsannahme sowie generell der vermeintlich indirekte Charakter performativer Äußerungen Probleme. Der erste Punkt hängt damit zusammen, dass die Wahrheit von Performativen nach Bach/Harnish für den erfolgreichen Vollzug des vom performativen Verb denotierten Aktes vorausgesetzt werden muss – es sich also um a priori-Wahrheiten handelt. Der zweite Punkt bezieht sich auf die Frage nach der Motivation zur Suche nach einer indirekten Bedeutung, wenn Performative tatsächlich als Assertive zu gelten haben.

Das sogenannte Introspektionsproblem besteht für beide Theorien. Es ist im Hinblick auf die Kommunikation mit expliziten Performativen sowohl für den Sprecher als auch für den Adressaten der Äußerung schwer einsichtig, dass auf bewusste Weise eine Feststellung getroffen wird. Dazu scheint der kommunikative

¹²⁹ Dass diese Ableitung des Assertivs von der Deklaration eine Schwachstelle der Theorie ist, wurde in Teil 3.3.2 der vorliegenden Arbeit gezeigt.

Sinn einer performativen Äußerung zu eindeutig auf die illokutionäre Rolle des Matrixverbs abzielen. Deshalb erscheint auch der quasi-konventionalistische Ansatz von Bach/Harnish, der unter dem Schlagwort der *Standardisierung* in Erscheinung tritt, nicht überzeugend. Ist es tatsächlich nötig, den Umweg über eine sprechergemeinschaftliche Vereinbarung zu gehen¹³⁰, um die effektive Bedeutung einer Äußerung zu erklären, die doch so offensichtlich – nämlich explizit – vorliegt?

Sowohl Searle als auch Bach/Harnish müssen sich den Vorwurf gefallen lassen, mit ihren Theorien zu sehr an der syntaktisch-semantischen Basis – dem deklarativen Satztyp – festzuhalten. Als „Indikativ-Fetischisten“ (Grewendorf 1979: 178) müssen Bach/Harnish die Bedeutungsaspekte von Performativen, die über die vermeintlich semantisch determinierte assertive Illokution hinausgehen, auf die Seite der Pragmatik auslagern, getreu dem Motto “explaining as much as possible by appeal to pragmatics, leaving out semantics as uncomplicated as possible” (Bertolet 1994: 348, Endnote 4). Das Resultat besteht in einer zugegebenermaßen attraktiven, weil ohne Mehrdeutigkeiten funktionierenden Semantik, die pragmatische Komponente scheint dagegen jedoch reichlich expansiv.

Für Searle geht es darum, die pragmatische Bedeutung expliziter Performative in die Semantik aufzunehmen, aus der Semantik zu erklären. Bei gleicher Erhaltung des Prinzips semantischer Kompositionalität sollte sich Searle’s Modell durch eine größere Ökonomie auf der pragmatischen Seite des Erkennens der Äußerungsbedeutung auszeichnen. Sein Beispiel des Verstehensprozesses einer performativen Äußerung (vgl. S. 83 der vorliegenden Arbeit) widerspricht dem jedoch offensichtlich, und dies trotz der Tatsache, dass Searle die Notwendigkeit pragmatischer Inferenzen für seinen Ansatz strikt leugnet und allein die semantische Bedeutung als hinreichend deklariert.

Auch wenn seine zentrale Annahme des Deklarationscharakters von Performativen kaum als theoretischer Fortschritt angesehen werden kann, da mit dieser illokutionären Kategorie viele Probleme verbunden sind, so erfasst Searle’s Modell das Phänomen expliziter Performative in einer wesentlichen Hinsicht besser als dies Bach/Harnish’s Indirektheitstheorie gelingt:

¹³⁰ Eine Vereinbarung wohlgemerkt, die über die sprechergemeinschaftlich konventionalisierten grammatischen Regularitäten hinausgeht.

Die performative Funktion einer Klasse von Verben ergibt sich gerade aus dem Zusammenspiel von Semantik und Welt – darauf weist Searle explizit hin. “The limitation, to repeat, is not in the semantics, it is in the world” (Searle 1989: 554). Explizit performative Äußerungen zeichnen sich dadurch aus, dass mit ihnen intentionale Handlungen vollzogen werden, die Veränderungen der (sozialen) Welt bewirken, ohne dabei Handlungen in einem physischen Sinn zu sein.¹³¹ Ihr Vollzug ist nur deshalb wahrnehmbar, weil er in Gestalt einer sprachlichen Äußerung einhergeht, die die Intention transportiert und zugleich benennt. Den einzigen Hinweis auf den Vollzug einer solchen Handlung – auf das Vorhandensein der entsprechenden Intention – liefert die performative Äußerung. Sie manifestiert die für den Handlungsvollzug konstitutive Intention.

Mit einer deutlicheren Differenzierung zwischen der semantischen Eigenschaft des performativen Satzes und pragmatischen Aspekten der Intentionsvermittlung („Manifestation“) wären die Grundgedanken der Deklarationsanalyse durchaus in der Lage, Licht ins Dunkel des *Performativitätsproblems* zu bringen.

¹³¹ Die physische bzw. physikalische Handlung des phonetischen Aktes sei hier außen vor gelassen.

5. Eine alternative Sicht

Keine der beiden im Verlauf der vorliegenden Arbeit behandelten Theorien – der indirekte Ansatz und der Deklarationsansatz – ist in der Lage, eine vollständig befriedigende Antwort auf das *Performativitätsproblem* zu geben. Kritisierbare Aspekte sind sowohl bei Bach/Harnish's als auch bei Searle's Modell leicht ausfindig zu machen.

Sowohl Bach/Harnish als auch Searle gehen davon aus, dass explizit performative Äußerungen zum Vollzug von assertiven illokutionären Akten dienen. Falkenberg (1989b) bezeichnet diese Position, die sich „recht unbeeindruckt durch die vorgebliche Entdeckung einer Differenz von verbalem Schein und illokutivem Sein“ zeigt und an der „bewährten strukturellen Zuordnung“ von Satztyp und Handlungstyp festhält, als *strukturkonservativ* und grenzt sie von der *wertkonservativen* Position ab, die eine assertierende Bedeutung von performativ intendierten Performativen ablehnt¹³² (S. 55f.).

Da also die *strukturkonservative* Position weder in Form des indirekten Ansatzes noch in Form des Deklarationsansatzes befriedigende Lösungsvorschläge liefert, soll an dieser Stelle der Frage nachgegangen werden, ob sich eine Alternative zu den Modellen von Searle bzw. Bach/Harnish entwickeln lässt, die deren Fehler vermeidet, zugleich aber plausible Annahmen dieser Theorien aufgreift. Letztlich sollen die zu skizzierenden Überlegungen prüfen, ob mithilfe von Austin's Unterscheidung zwischen lokutionärem und illokutionärem Akt eine Zusammenführung von *wertkonservativer* und *strukturkonservativer* Position möglich ist.

Im Kontrast zu Searle's Deklarationsanalyse nimmt der folgende Erklärungsversuch nicht an, dass es sich bei explizit performativen Äußerungen um Deklarationen handelt, sondern er versucht den Eindruck zu bestätigen, dass Performative jeweils nur zum Vollzug desjenigen Aktes dienen, den ihr Matrixverb denotiert. In Abgrenzung zum Modell von Bach/Harnish wird davon ausgegangen, dass performative Äußerungen den Akt ihres Matrixverbs nicht auf indirekte Weise

¹³² Außer natürlich, die performative Formel denotiert einen illokutionären Akt aus der Klasse der Assertive.

vollziehen und dass deshalb auch keine inferentiellen Prozesse notwendig sind¹³³, um den zu vollziehenden Akt zu erkennen.¹³⁴ Damit zusammenhängend wird auch die gemeinsame Grundannahme von Searle und Bach/Harnish abgelehnt, dass Performative Feststellungen sind, die den Vollzug des vom performativen Verb bezeichneten Aktes assertieren.

Positiv gewendet bedeutet dies, dass die folgende Theorieskizze davon ausgeht, dass explizit performative Äußerungen den von ihrem Matrixverb denotierten illokutionären Akt auf direkte Weise vollziehen. Außerdem wird davon ausgegangen, dass performative Sätze Wahrheitswerte besitzen. In Zusammenhang damit steht die Annahme, dass ihr propositionaler Gehalt die explizit performative Formel beinhaltet.

Im Folgenden werden die letztgenannten Punkte weiterverfolgt und argumentativ entwickelt, um zu prüfen, ob sich mit ihnen eine brauchbare Alternative zum indirekten Ansatz und zur Deklarationsanalyse entwickeln lässt.¹³⁵ Die Verbindung zu den Modellen von Searle und Bach/Harnish besteht darin, dass – wie bereits bei Strawson (1964) – Austin's Theorie der Sprechakte mit einem intentionalistischen Ansatz nach Grice'schem Format vereint wird.¹³⁶

5.1 Äußern und Assertieren

Austin hat auf den Irrtum hingewiesen, der in der Annahme besteht, „dass etwas sagen [...] bloß darauf hinauslaufe, etwas *festzustellen*“ (Austin 1979b: 35, Unterstreichung von mir, A.R.) – den deskriptiven Fehlschluss. Exakt dieser Irrtum scheint jedoch in den Theorien expliziter Performative, die diesen Äußerungen einen

¹³³ Jedenfalls keine Inferenzen, die nicht jeder – also auch wörtlicher Kommunikation – zugrunde liegen. So ist es offensichtlich nötig aus der Tatsache, dass ein Sprecher einen Satz äußert, darauf zu schließen, dass er damit etwas meint, und in einem nächsten Schritt, was er damit meint.

¹³⁴ Wenn illokutionäre Akte laut Bach/Harnish damit erfolgreich vollzogen sind, dass sie erkannt werden, warum sollte dann erst der Umweg über eine Assertion genommen werden (vgl. Bach/Harnish 1979: 15)?

¹³⁵ Dabei kann es nicht der Anspruch des folgenden Gedankenganges sein, am Ende mit den Worten Wittgensteins von sich behaupten zu können, „die Probleme im Wesentlichen endgültig gelöst zu haben“ (Wittgenstein 1963: 8).

¹³⁶ Strawson (1964) kritisiert Austin's Annahme eines generellen konventionellen Charakters illokutionärer Akte und unterscheidet stattdessen zwischen illokutionären Akten, die institutionell eingebunden und deshalb konventionalisiert sind, und solchen illokutionären Akten, deren Vollzug nur von der Intention des Sprechers abhängt.

assertiven Charakter zuschreiben, wieder virulent zu sein. Sowohl Bach/Harnish als auch Searle gehen davon aus, dass ein Sprecher mit einer Äußerung wie (1)

(1) Ich fordere dich auf, Irrtümer zu vermeiden.

automatisch *feststellt*, dass er den Adressaten auffordert, Irrtümer zu vermeiden. Dieser mit aller Selbstverständlichkeit angenommene Schluss mutet von daher erstaunlich an, als er die von Austin unterbreitete Spezifikation des Begriffs des *Sagens* in die Aspekte des phonetischen, phatischen, rhetischen, lokutionären und illokutionären Aktes schlicht zu ignorieren scheint. Trivialerweise ist es korrekt, dass ein Sprecher mit der Äußerung eines Performativs auf eine zunächst nicht näher bestimmte Weise *sagt*, dass er den vom performativen Verb bezeichneten illokutionären Akt vollzieht. *Feststellen* bzw. *Assertieren* ist jedoch eine Handlung im illokutionären Sinn und die These, Performative seien Feststellungen, bezieht sich demzufolge gleichermaßen auf die Ebene der Illokution.

Exemplarisch sei im Folgenden eine Passage aus Ginet (1979) – einem Vertreter der assertiven Analyse von Performativen – angeführt, in der die Konfusion von *Saying* und *Stating* bzw. *Sagen* und *Feststellen* deutlich wird.

Er schreibt “[...] a perfectly good explanation of *how* one ϕ s by uttering that sentence is that one does it by means of *stating* that one thereby ϕ s”¹³⁷ (Ginet 1979: 247), und merkt zu dieser Formulierung an “I mean by ‘stating’ here what the more ordinary word ‘saying’ would mean in the same context” (ebd. S. 263, Endnote 10). Bleibt zu fragen, warum Ginet den stärkeren Begriff *stating* verwendet, wenn ihm die Differenz zu *saying* bewusst ist.

Denn die Gleichsetzung der Begriffe des *Sagens* und *Feststellens* kann keinesfalls so selbstverständlich und beiläufig erfolgen wie es bei Ginet geschieht, da die Beziehung beider Begriffe zueinander keine symmetrische ist. Während *Feststellen* immer auch *Sagen* ist, muss nicht jeder Akt des *Sagens* zugleich den Vollzug einer *Feststellung* bedeuten. Die in Teil 1.3.4 der vorliegenden Arbeit erläuterte Differenzierung zwischen einem engen und einem weiten Assertionsbegriff wird an exakt dieser Stelle relevant. *Feststellen* ist offensichtlich ein illokutionäres Verb, das in

¹³⁷ ϕ bezeichnet den Akt, den das performative Verb bezeichnet.

die Kategorie der Assertive fällt und deshalb dient es zum Vollzug einer Assertion im engen Sinn. *Sagen* dagegen – verstanden im Sinn von *Äußern* – ist illokutionär weitgehend unspezifisch und fällt deshalb unter den weiten Assertionsbegriff: Wer etwas *sagt*, der tut dies für gewöhnlich mit der Absicht, verstanden zu werden.¹³⁸

5.2 „...was dazu gehört, dass einer ‚eine Äußerung tut‘“¹³⁹

Etwas sagen bedeutet nach Austin zunächst drei Dinge zu tun, drei Akte zu vollziehen (vgl. Austin 1979b: 110ff.):

- den phonetischen Akt, d.h. eine Abfolge von Lauten zu produzieren
- den phatischen Akt, d.h. eine den grammatischen Regeln einer Sprache folgende Kombination lexikalischer Elemente dieser Sprache zu produzieren
- den rhetischen Akt, d.h. mit den Elementen des phatischen Aktes auf etwas Bezug nehmen (Referenz) und eine Aussage über den/die Referenzobjekte machen (Sinn).¹⁴⁰ Referenz und Sinn machen die Bedeutung der Äußerung aus.

Diese drei Akte konstituieren den illokutionären Akt, der wiederum zum Vollzug eines illokutionären Aktes verwendet wird. „Einen illokutionären Akt vollziehen heißt im allgemeinen auch und eo ipso einen *illokutionären* Akt vollziehen [...]“ (Austin 1979b: 116). Im Folgenden wird – kontra Austin¹⁴¹ – davon ausgegangen, dass sich der jeweils vollzogene illokutionäre Akt aus der Intention ergibt, mit der die Lokution geäußert wird.

¹³⁸ Es ist dieser weite Assertionsbegriff letztlich nichts anderes als Bach/Harnish's *Communicative Presumption*, also die bei Sprecher und Adressat vorhandene Annahme, dass hinter einer Äußerungshandlung die Intention steht, etwas kommunizieren zu wollen (vgl. Teil 2.1.2 der vorliegenden Arbeit).

¹³⁹ Austin (1979b: 110)

¹⁴⁰ „Über etwas sprechen und etwas darüber sagen [...]“ (Austin 1979b: 114).

Der Aspekt der Referenz bezeichnet das Gebiet der indexikalischen Semantik. Siehe dazu Kasher (1998) und Kaplan (1978).

¹⁴¹ Für Austin's konventionalistisches Verständnis illokutionärer Akte spielt die Intention eines Sprechers nur insofern eine Rolle, als es von ihr abhängt, welche grammatische Konstruktion geäußert wird.

Da der Sinn-Aspekt des rhetischen Aktes – was über die Referenzobjekte gesagt wird – vom Modus des geäußerten Satzes abhängig ist, fließen bereits in den rhetischen Akt Indikatoren der illokutionären Rolle ein (vgl. dazu die Kritik von Searle 1968).¹⁴² Diese Spezifikation der illokutionären Kraft auf lokutionärer Ebene kann jedoch nur ausgesprochen grob sein, in Übereinstimmung mit den Satztypen Imperativ, Interrogativ und Deklarativ prinzipiell also nur auf eine direktive, erotetische oder assertive illokutionäre Rolle hindeuten. Recanati (1987) spricht im Hinblick auf diese satztypabhängigen Illokutionen, die sich auf der Ebene des lokutionären Aktes verorten lassen, deshalb auch von generischen – also typenabhängigen – illokutionären Rollen und unterscheidet sie so von den spezifischen illokutionären Rollen, die auf der Ebene des eigentlichen illokutionären Aktes wirksam werden (vgl. S. 249).¹⁴³

Dass allerdings zwischen generischer und spezifischer illokutionärer Rolle eine nur lose Beziehung besteht, darauf weist bereits Austin hin wenn er schreibt „Wir können für eine bestimmte Gelegenheit den ‚Gebrauch eines Satzes‘ im Sinne des lokutionären Aktes vollständig klären, ohne seinen Gebrauch im Sinne des illokutionären Aktes auch nur zu streifen“ (1979b: 118). Auf der Ebene des lokutionären Aktes erscheint es also sinnvoll, dem geäußerten Satz ein Potential an vollziehbaren Illokutionen zuzuschreiben, die nicht unmittelbar aus der generischen illokutionären Rolle abzuleiten sind. Alston (2000) schreibt dazu “a given sentence can be used with one and the same meaning to perform illocutionary acts of indefinitely many types” (S. 188).¹⁴⁴

Von einem Satz im deklarativen Modus kann man der obigen Argumentation zufolge annehmen, dass im Vollzug des rhetischen Aktes eine basale Form des

¹⁴² Allerdings entgeht auch Searle’s Versuch, die Austin’sche Differenzierung zu korrigieren, diesem Einwand nicht vollständig. Zwar war es Searle’s Absicht, mithilfe der strikten Abgrenzung von illokutionärem und propositionalem Akt eine Vermischung beider Aspekte zu vermeiden, da der propositionale Akt sich jedoch aus den Sprechakten der Referenz und der Prädikation zusammensetzt und die Prädikation wiederum an den syntaktischen Modus geknüpft ist, unterläuft letztlich auch Searle derselbe Fehler wie Austin.

¹⁴³ Vergleichbar argumentiert auch Wunderlich (1980): “[T]he main classes of speech acts should be defined within the semantics of grammatical mood. All possible specifications of a speech act type, or its subclasses, will then be the subject matter of pragmatics [...]” (S. 304).

¹⁴⁴ Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Äußerung eines beliebigen Satzes mit jeder beliebigen Illokution verknüpft werden, und dass ein Sprecher wie mit einer Art von Privatsprache Sätzen beliebige Bedeutungen zuschreiben kann (vgl. Alston 1994: 33). Es lässt sich für jeden Satz genau ein *matching illocutionary act type* bestimmen, der mit der Satzbedeutung zusammenfällt (vgl. Alston 2000: 188).

Feststellens vorliegt, von der jedoch nicht klar ist, ob sie im illokutionären Akt tatsächlich intentional kommuniziert wird.¹⁴⁵

Für explizit performative Äußerungen eröffnen sich an dieser Stelle scheinbar die beiden Möglichkeiten, ihnen (i) eine lokutionär determinierte und im illokutionären Akt vollzogene assertive Funktion zuzuschreiben, oder (ii) die performative Formel als *Illocutionary Force Indicating Device* im Searle'schen Sinn anzusehen und deshalb bereits auf der lokutionären Ebene die Explikation der intendierten Illokution zu verorten. Dies sind die Ansätze zur Behandlung des *Performativitätsproblems*, die in Teil 1.3.2 dargestellt wurden.

Die *strukturkonservative* Sichtweise von Position (i) wurde anhand der Theorien von Searle und Bach/Harnish umfassend kritisiert und die *wertkonservative* Position (ii) kann prinzipiell nur als Resignation vor dem *Performativitätsproblem* angesehen werden, da sie den Leitsatz "One does not multiply meanings beyond necessity" (Searle 1975: 67f.) aufgeben und damit das basale semantische Kompositionalitätsprinzip im Fall der explizit performativen Formel ad acta legen muss.

Wie lässt sich demnach eine Lösung entwickeln, die die konzeptionell unerwünschten Konsequenzen von (ii) vermeidet, die aber dennoch nicht wie (i) gezwungen ist, performativen Sätzen nur die Möglichkeit zur assertierenden Verwendung zuzugestehen? Ein Blick auf die Differenzierung zwischen Semantik und Pragmatik mag dabei hilfreich sein.¹⁴⁶

5.3 Der Zusammenhang von Semantik und Pragmatik

Zum korrekten Verständnis eines geäußerten Satzes ist allein die Semantik nicht ausreichend. Erst nach Referenzbestimmung und Disambiguierung, sowie nach der

¹⁴⁵ Dies deckt sich mit Davidson's Annahmen "the indicative is not so strong that its mere employment constitutes assertion" und "there cannot be a form of speech which, solely by dint of its conventional meaning, can be used only for a given purpose" (Davidson 1979: 13).

¹⁴⁶ Zur Differenzierung zwischen Semantik und Pragmatik siehe auch Grewendorf (1984a) und Bach (1997).

Entschlüsselung der Explikatur im Sinne der Relevanztheorie ist es einem Hörer möglich, die Bedeutung eines Satzes relativ zum kontextuellen Hintergrund zu erfassen. „Die Arbeitsteilung ‚erst Semantik, dann Pragmatik‘ ist demnach nicht zu halten“, so formulieren es Meibauer et al. (2002: 223), da bereits die vermeintlich rein semantisch determinierte wörtliche Bedeutung eines geäußerten Satzes erst unter Hinzunahme pragmatischer Faktoren vorliegt.¹⁴⁷ Berücksichtigt man dies, so lässt sich differenzieren zwischen der *Satzbedeutung*, die auf der Ebene des Phems vorliegt, der *Äußerungsbedeutung* auf der Ebene des Rhems bzw. des lokutionären Aktes, und der *Sprecherbedeutung*, die im Vollzug des illokutionären Aktes relevant wird.

Anhand von Austin's Unterscheidung zwischen dem lokutionären Akt mit seinen einzelnen Aspekten auf der einen Seite, und dem illokutionären Akt auf der anderen Seite, lässt sich die oben genannte Verschränkung von Semantik und Pragmatik als ein zunehmend komplexer werdender Prozess der Bedeutungskonstitution einer Äußerung ansehen.

- Für den phonetischen Akt spielen semantische und pragmatische Aspekte keine Rolle, er ist ein rein physikalisches Ereignis.
- Der phatische Akt beansprucht dagegen lexikalisches, d.h. syntaktisches und semantisches Wissen.
- Auf der Ebene des rhetischen Aktes kommt die Pragmatik hinzu, indem Referenzbeziehungen erstellt und mit einer modal determinierten Aussagefunktion zusammengebracht werden, sodass die Bedeutung des lokutionären Aktes als das Resultat einer pragmatisch spezifizierten Semantik anzusehen ist.

War oben die Rede von der zunehmenden Komplexität bei der Konstitution des im kommunikativen Zusammenhang geäußerten Satzes, so lässt sich nun spezifizieren,

¹⁴⁷ Vgl. dazu Cresswell (1979), der davon ausgeht, dass die semantische Bedeutung eines Satzes durch kontextuelle Informationen angereichert wird. Der so entstandene „Sinn“ der Äußerung ist also eine Erweiterung der „Bedeutung“ des Satzes. Da die kontextuellen Zusatzinformationen auf der semantischen „Basis“-Bedeutung aufbauen, steht für Cresswell die Semantik im Vordergrund und er bezeichnet sein Konzept als „semantische Pragmatik“ (Cresswell 1979: 386).

Mit dem Phänomen der tokenspezifischen Kontextabhängigkeit setzt sich auch Bar-Hillel's Modell der *indexical expressions* auseinander (vgl. Bar-Hillel 1954).

dass sich diese Komplexität auf die zunehmende Interaktion von Semantik und Pragmatik bezieht. Durch diese Interaktion wird dagegen das Spektrum der möglichen Bedeutungen, die einem Satz zukommen können, begrenzt. Der Schritt von phatischem Akt zu rhetischem Akt stellt aufgrund der situativen Verortung durch Referenzbildung den Übergang von *Type* zu *Token* dar. Dies resultiert daraus, „dass dasselbe Phem (d. h. Satz, d. h. Vorkommnisse desselben Typs) bei Gelegenheit verschiedener Äußerungen über Unterschiedliches sprechen und Unterschiedliches darüber sagen kann, also ein anderes Rhem sein kann“ (Austin 1979b: 115).¹⁴⁸

Semantische und pragmatische Aspekte greifen also ineinander und konstituieren die Bedeutung und damit die Verwendungsmöglichkeiten eines Satzes innerhalb eines spezifischen Kommunikationsgeschehens. Dabei wird die im phatischen Akt vorliegende semantische Denotatsfunktion der lexikalischen Elemente eines Satzes im rhetischen Akt referentiell fixiert. Die Differenzierung zwischen Semantik und Pragmatik lässt sich jedoch noch weiter verfolgen.

5.4 Illokutionäre Akte – intentional und prinzipiell sprachunabhängig

Illokutionäre Akte sind wesentlich durch ihren intentionalen Charakter bestimmt. Laut Searle sind intentionale Zustände sprachunabhängige mentale Zustände und Sprache dient dazu, diese Zustände offenkundig zu machen, wobei sich die Sprache aber „von der Intentionalität her[leitet] und nicht andersherum“ (Searle 1987: 21). Die Schnittstelle von vorsprachlicher Intention und ihrer sprachlichen Umsetzung bzw. Explizierung ist der Sprechakt, d.h. der illokutionäre Akt.

Analogien zwischen intentionalen Zuständen und illokutionären Akten sind dabei zum einen in der Unterscheidung zwischen propositionalem Gehalt und illokutionärer Rolle zu sehen, die sich im Intentionalitätsansatz in der Differenzierung

¹⁴⁸ Forguson (1973) spricht diesbezüglich vom *rhetic act potential* eines Phems (S. 163).

Auf die Indeterminiertheit der Satzbedeutung weist auch Searle (1980) hin. Demnach besitzen die Konstituenten eines Satzes auf der Ebene des phatischen Aktes ein Spektrum möglicher Bedeutungen, das erst vor einem Hintergrund pragmatischen Wissens die wörtliche Äußerungsbedeutung liefert. “[T]he literal meaning of a sentence or expression only determines a set of truth conditions given a set of background assumptions and practices. [...] these assumptions that determine the interpretation of a sentence are not a part of the semantic content of the sentence” (S. 227).

zwischen Repräsentationsgehalt und psychischem Modus widerspiegelt. Wie auch bei Illokutionen spielt für Intentionalität die Anpassungsrichtung eine wichtige Rolle; abgewandelt als Anpassungsrichtung zwischen Überzeugung und Welt. Wie auch für Sprechakte gelten für intentionale Zustände gewisse Erfüllungsbedingungen, die sich auf die jeweiligen Überzeugen beziehen, und deren Erfüllung genau dann eintritt, wenn die Überzeugung mit der Welt in Einklang gebracht ist. Schließlich – für die folgende Argumentation am bedeutendsten – ist jeder Vollzug eines Sprechaktes an einen entsprechenden intentionalen Zustand geknüpft. „Der Vollzug eines Sprechaktes ist eo ipso ein Ausdruck des entsprechenden intentionalen Zustandes“ (Searle 1987: 25).

Illokutionäre Akte dienen also dazu, intentionale Zustände nach außen zu tragen, zu kommunizieren. Diese Kommunikation intentionaler Zustände muss jedoch nicht zwangsläufig auf sprachlichem Wege vor sich gehen. Darauf weist bereits Austin hin: „Handlungen *beider* Arten [illokutionäre und perlokutionäre Handlungen, A.R.] können außersprachlich zustande kommen [...]“ (Austin 1979b: 137). Es ist beispielsweise ohne weiteres möglich, den illokutionären Akt des Warnens zu vollziehen, indem man sich dazu nicht der Sprache bedient, sondern etwa heftigen Gestikulieren. Dass Sprache nur *ein* Mittel zum Vollzug illokutionärer Akte ist, betont auch Hornsby (1994) wenn sie schreibt: “We might then think of speech acts as things that *may* be done using words” (S. 188). Wenn illokutionäre Akte intentionale Akte sind, die universale Eigenschaften besitzen und deshalb quer zu den Regelsystemen einzelsprachlicher Grammatiken verlaufen, so ergibt sich der von Davis (1979) gezogene Schluss, dass “the rules constitutive of illocutionary acts are not part of the rules of a grammar” (S. 501).¹⁴⁹

Damit ist der Weg bereitet für eine legitime Abkehr von der primären Fokussierung auf vermeintlich satztypenabhängige pragmatische Effekte, wie sie jedem Assertionsansatz zur Analyse performativer Äußerungen zugrunde liegt. Ein illokutionärer Akt kann vollzogen werden, *indem* eine Lokution *gebraucht wird* oder auch unter Verzicht auf eine Lokution. Die Option des nicht-sprachlichen Vollzugs illokutionärer Akte ist nichts anderes als eine nicht-sprachliche „Externalisierung“

¹⁴⁹ Searle nimmt diesbezüglich an, „dass eine Sprachtheorie [...] Teil einer Handlungstheorie ist, und zwar einfach deshalb, weil Sprechen eine regelgeleitete Form des Verhaltens ist“ (Searle 1971: 31).

(Searle 1987: 224) der zugrunde liegenden Intention. Der pragmatische Aspekt des Handlungsvollzugs im illokutionären Sinn muss demnach nicht von der grammatischen Form des lokutionären Aktes determiniert sein. Der Sprecher kann sich aber der semantischen Denotatsfunktion bedienen, um seine kommunikative Absicht leichter zu verwirklichen.

5.5 Sprachliche Kodierung von Intentionalität

Illokutionäre Akte als pragmatische Phänomene sind intentionale Handlungen, die – wie von Grice angenommen – davon abhängen, dass sie vom Gegenüber in der Kommunikation erkannt werden. Trotz der prinzipiellen Unabhängigkeit ihres Vollzugs von sprachlichen Mitteln, ist die Form des sprachlichen Vollzugs am besten geeignet, die Nuancen illokutionärer Intentionen abzubilden. Komplexere illokutionäre Absichten haben außer auf dem Weg sprachlicher Kommunikation kaum eine Chance, vom Adressaten erkannt zu werden. Dennoch besteht die Asymmetrie, dass illokutionäre Akte zumindest rudimentär non-verbal mitteilbar, d.h. kommunizierbar sind, während sprachliche Kommunikation immer an einen illokutionären Akt geknüpft ist.

Die Vorstellung einer Korrespondenz der Bedeutungen von lokutionärem und illokutionärem Akt – z.B. der Vollzug eines assertiven illokutionären Aktes qua Äußerung eines Tokens des deklarativen Satztyps – entspricht der Searle'schen Vorstellung von der Einkodierung einer Intention in eine sprachliche Konstruktion.¹⁵⁰

Allerdings ist diese auf die grammatische Komponente rekurrierende Vorstellung einer Kodierung von Intentionen in sprachliche Ausdrücke nicht die einzig denkbare. Wenn eine Intention in einer grammatischen Konstruktion inkodiert sein kann, warum soll es dann nicht ebensogut möglich sein, Intentionen in der Semantik bestimmter Ausdrücke zu kodieren? Bei explizit performativen Äußerungen scheint doch exakt dies der Fall zu sein: Die vom Sprecher intendierte illokutionäre Intention

¹⁵⁰ Diese Einkodierung ermöglicht, „dass das Erkennen seiner Absicht [der Intention des Sprechers, A.R.] aufgrund der Tatsache erfolgt, dass die Regeln für den Gebrauch der von ihm geäußerten Ausdrücke diese Ausdrücke mit der Hervorbringung jener Wirkung [dem illokutionären Akt, A.R.] verknüpfen“ (Searle 1972: 163).

ist insofern der Semantik des geäußerten Satzes eingeschrieben, als dieser ein Matrixverb enthält, das den intendierten Akt kodiert. Was heißt dabei *kodieren*? Nichts anderes als *denotieren*.

5.6 Performative Formel und propositionaler Gehalt

Searle (1971) geht mit der Behandlung der explizit performativen Formel als *Illocutionary Force Indicating Device (IFID)* davon aus, dass dieser Teil des geäußerten performativen Satzes keinen Beitrag zum propositionalen Gehalt der Äußerung leistet, also nicht dazu dient, aufgrund einer Referenzfunktion zur Repräsentation eines Sachverhaltes beizutragen, sondern nur ein pragmatisch relevantes Mittel zur Signalisierung der kommunikativen Funktion des Satzes darstellt.¹⁵¹ Er geht davon aus, dass die performative Formel nur dann als ein Teil der Proposition aufgefasst werden kann, wenn der vollständige Satz mit einer anderen illokutionären Rolle versehen wird, die die illokutionäre Rolle des Matrixverbs aufhebt. Ein Satz wie

- (1) Ich verspreche, mich kurz zu fassen.

dient zum direkten Vollzug des illokutionären Aktes des Versprechens.¹⁵² Die performative Formel „Ich verspreche“ wird erst dann zu einem Teil der Proposition wenn (1) wiederum einer weiteren performativen Formel untergeordnet wird wie in (2), wo die performative Formel aus (1) nun Teil des festgestellten Sachverhaltes ist

- (2) Ich stelle fest, dass ich verspreche, mich kurz zu fassen.

Um die performative Formel zum propositionalen Gehalt einer performativen Äußerung zählen zu können, ist demnach eine zusätzliche illokutionäre Rolle

¹⁵¹ Diese Annahme bringt aber die Konsequenz mit sich, dass in Gestalt der performativen Formel ein vom propositionalen Gehalt qualitativ verschiedener Aspekt der Äußerung overt gemacht wird, und dies mit demselben Medium, dass eben auch die Proposition bildet bzw. darstellt – nämlich mithilfe lexikalischer Elemente und ihrer per se vorhandenen semantischen Eigenschaften.

¹⁵² Vgl. dazu auch Teil 3.1.3 der vorliegenden Arbeit.

vonnöten, da ansonsten keine Spezifikation der illokutionären Rolle der Äußerung erkennbar wäre. Soweit die Position von Searle (1971).¹⁵³

An dieser Stelle können nun die bisher eingeführten Überlegungen zusammengeführt werden, um so Begründungen dafür zu liefern, dass die performative Formel durchaus zum propositionalen Gehalt einer explizit performativen Äußerung gerechnet werden kann.¹⁵⁴

Wenn ein Sprecher einen explizit performativen Satz äußert, so ist es eine problematische Annahme, davon auszugehen, dass er den Vollzug des vom performativen Verb denotierten Aktes assertiert, wobei dies hier im engen Sinn zu verstehen ist. Was alles gegen die Assertion im engen Sinn spricht, wurde in den Diskussionen des indirekten Ansatzes und des Deklarationsansatzes erläutert.¹⁵⁵ Ein Einwand wie "Why cannot one perform an act and in the same breath state that one is performing it?" (Bach 1975: 230) scheitert daran, dass ein Sprecher, der die Intention zum Vollzug einer Handlung zugleich intentional feststellt, über die Einsicht in sein eigenes Handeln verfügen müsste, was intuitiv wenig plausibel scheint.¹⁵⁶

Dagegen ist es sehr wohl möglich, auf den weiten Begriff der Assertion zurückzugreifen, und diesem die explizit performative Äußerungen beizuordnen. Als generelles Charakteristikum jedes illokutionären Aktes gilt es auch für explizit performative Äußerungen, dass sie zunächst auf ihr Verstehen beim Adressaten

¹⁵³ Diese zusätzliche bzw. implizite illokutionäre Rolle wird schließlich in Searle (1989) von der Deklaration übernommen. Dabei stellt sich aber das Problem ein, dass diese prinzipiell explizierbar sein sollte.

¹⁵⁴ Grewendorf (2002) argumentiert dezidiert gegen eine solche Aufnahme der performativen Formel in die Proposition explizit performativer Äußerungen. Er zielt in seiner Argumentation jedoch primär darauf ab, die Annahme eines assertiven Charakters von Performativen zu widerlegen und er geht davon aus, dass diese Klasse von Äußerungen zum direkten Vollzug des vom Matrixverb denotierten Aktes dienen. Dabei ist ihm in jeder Hinsicht zuzustimmen. Auf dieser gemeinsamen Basis geht es dem oben verfolgten Gedankengang jedoch darum, die semantische Eigenschaft der performativen Formel für eine Erklärung des performativen Phänomens nutzbar zu machen. Dazu kann die performative Formel jedoch nicht als semantisch funktionsloser Indikator betrachtet werden, sondern es ist zu zeigen, inwiefern sie sich als propositionaler Anteil eines geäußerten Satzes erfassen lässt. Dass dies nicht völlig unvereinbar mit der Position von Grewendorf ist, zeigt sich daran, dass auch er auf der Ebene des phatischen Aktes eine indizierende Funktion der performativen Formel annimmt (vgl. ebd. S. 30).

¹⁵⁵ Siehe hierzu auch die Definitionen von engem und weitem Assertionsbegriff in Teil 1.3.4 der vorliegenden Arbeit.

¹⁵⁶ Diese Einsicht wäre aber notwendig, da ein Sprecher die prinzipielle Fähigkeit und Bereitschaft besitzen muss, den von ihm mit der Feststellung erhobenen Wahrheitsanspruch auszuweisen (vgl. Grewendorf 1979b: 205).

abzielen. Dabei ist dieses primäre Verstehen noch nicht mit einem Erkennen der spezifischen illokutionären Rolle der Äußerung verbunden. Konsequenterweise sollte es plausibel sein, den explizit performativen Satz als propositionalen Gehalt der Assertion im weiten Sinn anzusehen.

(3) Assertion_{weit} [Ich verspreche [dass ich mich kurz fasse]]

Auf diese Weise muss die performative Formel zum propositionalen Gehalt der explizit performativen Äußerung gerechnet werden. Das Problem eines wie auch immer gearteten infiniten Regresses stellt sich dabei nicht, da Assertion_{weit} die maximale Intention des Sprechers darstellt, die ihrerseits keine alternativen Kategorien besitzt, da sie eine General-Ilokution ist, die jeglichem kommunikativen Handeln zugrunde liegt.

Darüber hinaus ist eine weitere Argumentation möglich, um die explizit performative Formel als Teil der Proposition des geäußerten Satzes behandeln zu können. Wenn die performative Formel auf der Ebene des phatischen Aktes einen illokutionären Akt bezeichnet, der schließlich auch mit der Äußerung des betreffenden Satzes vollzogen wird, so muss diese Indizierungsfunktion nicht den Ausschluss der performativen Formel aus der Proposition bedeuten, da auch die overte Lexikalisierung der illokutionären Rolle nicht ausschließt, dass dieser eine kovertes illokutionäre Komponente vorangeht.¹⁵⁷ (4) sollte diese Vorstellung verdeutlichen:

(4) Ich verspreche, dass ich mich kurz fasse.	LE
[Ich verspreche]	IE

Auf der lexikalischen Ebene (LE) liegt die explizit performative Formel vor, auf der illokutionären Ebene (IE) die entsprechende kommissive Intention. Denkbar, dass trotz

¹⁵⁷ Zumal sich mit einer solchen Sichtweise die von Searle angenommene kategorielle Verschiedenheit von performativer Formel und propositionalem Gehalt aufheben lässt. Die illokutionäre Rolle, die einem Satz qua Äußerungsakt zukommt, wird nicht als Element einer von der Proposition differierenden Kategorie in den Satz eingepasst, sondern die performative Formel ist ein homogener (semantischer) Bestandteil des geäußerten Satzes, mit der die qualitativ verschiedene Komponente der Ilokution in diesem repräsentiert wird.

der Kongruenz von lexikalischer performativer Formel und illokutionärer Intention, die in einem Denotatsverhältnis zueinander stehen, die performative Formel auf diese Weise zum propositionalen Gehalt des geäußerten Satzes gerechnet werden kann. Zwar wäre dann immer noch hinsichtlich der Proposition des eigentlichen Versprechens zu differenzieren, also hinsichtlich dessen was der Sprecher zu tun verspricht, der gesamten Äußerung wäre allerdings eine illokutionäre Rolle zugewiesen, die unabhängig von der performativen Formel besteht, zur Verdeutlichung allerdings durch diese bezeichnet werden kann. Die performative Formel ist dann entgegen Searle's Annahme nicht das eigentliche illokutionskonstituierende Element, sondern dient nur der Kennzeichnung der illokutionären Rolle.

Nachdem nun mithilfe dieser beiden Argumentationen Möglichkeiten aufgezeigt wurden, die performative Formel in den propositionalen Gehalt explizit performativer Äußerungen zu integrieren, kann sie nun im Hinblick auf ihre Denotatsfunktion näher betrachtet werden.

5.7 Die Denotatsfunktion der performativen Formel

Unabhängig davon welcher illokutionäre Akt mit einer performativen Äußerung vollzogen wird, denotiert das jeweilige performative Verb eine illokutionäre Handlung, die – wie oben dargestellt – unter Umständen nicht notwendigerweise qua sprachlicher Äußerung vollzogen werden muss. Die Kommunikation der Sprecherintention mithilfe sprachlicher Mittel ist aber das effizienteste weil expliziteste Verfahren, wenn es darum geht, den Adressaten darüber zu *informieren*¹⁵⁸, dass auf der Seite des Sprechers eine bestimmte Intention zum Vollzug einer Handlung vorliegt. Searle spricht dabei von einem „Mittel zur Externalisierung [der] intentionalen Zustände“ (1987: 224).

¹⁵⁸ *Informieren* kann dabei aber nicht im Sinne eines spezifischen assertiven illokutionären Aktes (Assertion im engen Sinn) verstanden werden, sondern ist hier mustergültiges Beispiel für den weiten Assertionsbegriff.

Die Verwendung einer explizit performativen Äußerung ist die sprachliche Form, mit der die jeweilige illokutionäre Handlung am evidentesten gemacht werden kann.¹⁵⁹ Die performative Formel ist kraft ihrer Semantik ein Illokutionsindikator, insofern als sie bereits auf der phatischen Ebene einen illokutionären Akt denotiert.¹⁶⁰ Natürlich ist die Denotation eines Aktes generell und auch eines illokutionären Aktes nicht gleichbedeutend mit dem Vollzug dieses Aktes.¹⁶¹ In diesem Sinn betont Liedtke (1997), dass die Funktion performativer Formeln und illokutionsanzeigender Mittel generell nicht darin bestehe, „Illokutionen zu determinieren, sondern darin, Anzeichen – Indikatoren eben – für Illokutionen zu sein“ (S. 199). Recanati (1987) beschreibt diesen Unterschied zwischen angezeigtem und vollzogenem illokutionären Akt etwas malerischer mit den Worten “this illocutionary act, whose performance is indicated on the semantic level, is no more performed, on the pragmatic level, than the unicorn in the painting exists in reality” (S. 259).

Unproblematische Handlungsbeschreibungen – unabhängig vom Tempus – wie

- (1) Ich bücke mich, um die Katze zu streicheln.
- (2) Ich wechselte die Katzenmatte.
- (3) Ich werde mir einen Hund kaufen.
- (4) Fenris wird die Katze fressen.
- (5) Ich versprach dir, dass ich mir keinen Hund kaufen werde.
- (6) Der Tierhändler verspricht mir, dass Fenris zahnlos ist.

sind in ihrer deskriptiven Funktion in keiner Weise verschieden von einem Satz wie

¹⁵⁹ “[...] it is part of the intention that the act should be interpreted [...] and therefore part of the intention that something publicly apparent should invite the appropriate interpretation” (Davidson 1979: 13). Was ist offensichtlicher als die Benennung der Handlung, die vollzogen wird?

¹⁶⁰ Dies wird auch von Grewendorf (2002) bestätigt, der schreibt: “In the phatic sense, the claim that in uttering *I promise* I say I promise can only be interpreted to mean that the pheme of my utterance explicitly indicates that my utterance is to be understood as a promise” (S. 30).

¹⁶¹ Auf ähnliche Weise argumentiert Liedtke (1997), der zwischen dem *Denotat* und dem *Korrelat* einer performativen Formel unterscheidet. Das *Denotat* ist analog der oben verfolgten Argumentation gerade der Sachverhalt, den die performative Formel aufgrund der semantischen Bedeutung ihrer Elemente „beschreibt“. Unter dem *Korrelat* versteht Liedtke die intentionale Programmatik des jeweils zu vollziehenden illokutionären Aktes, also das was sich als Definition dieses Aktes ausbuchstabieren lässt; grob gesagt der illokutionäre Zweck im Sinn von Searle (1976) (vgl. Liedtke 1997: 203f.). Mit diesem Ansatz ist es Liedtke möglich, die zwei Verwendungsweisen performativer Sätze (reportative und performative Verwendung) durch eine Variation des *Korrelats* zu erfassen, die sich oberflächenstrukturell nicht erkennen lässt, da die semantische Repräsentation durch die performative Formel beide *Korrelate* erfasst.

(7) Ich verspreche dir, dass ich mir keinen Hund kaufen werde.

(1) – (6) manifestieren die Intention des Sprechers, einen Sachverhalt zu repräsentieren. Dieser Sachverhalt, ob gegenwärtig bestehend, vergangen oder zukünftig, kann sich auch auf den Sprecher selbst beziehen (Bsp. (1), (2), (3), (5)). In jedem der Beispiele (1) – (6) denotiert der Satz aufgrund der Semantik seiner Komponenten bzw. des Verbs eine Handlung. Jede dieser Handlungen ist eine intentionale Handlung.¹⁶² Für jedes der Beispiele (1) – (6) gilt, dass die Äußerung des jeweiligen Satzes wiederum eine intentionale Handlung darstellt.

Satz (7) denotiert im selben Sinn eine Handlung, nämlich die, dass eine Person von sich sagt, dass sie verspricht, sich keinen Hund zu kaufen. Die Äußerung von (7) durch die entsprechende Person ist ebenso ein intentionales Unterfangen.

Der Unterschied zwischen den Sätzen (1) – (6) und dem potentiell performativen Satz (7)? Wird (7) mit der Intention geäußert, ein Versprechen zu geben, so wird diese Intention zum Vollzug eines kommissiven illokutionären Aktes (iA_{kom}) *nicht* von einer simultanen Intention zur Assertion (iA_{ass}) begleitet. Dies würde eine Kollision zweier Intentionen bedeuten, da die äußernde Person zugleich die Person ist, die die kommissive Illokution vollzieht.¹⁶³

Während es in den Sätzen (1) – (6) eine Differenz zwischen der Intention zur kommunikativen Repräsentation (Assertion) der denotierten Handlung und der Intention des jeweils denotierten Handlungsvollzugs gibt, liegt diese Differenz in Satz (7) nicht vor. Die Intention zum Vollzug der Handlung des Versprechens auf der Seite des Sprechers zum Zeitpunkt der Äußerung fällt mit der Intention zusammen, die mit derjenigen Handlung in Zusammenhang gebracht wird, welche der geäußerte Satz

¹⁶² Intentional auch hier im Sinne von Searle (1987).

¹⁶³ Von einer Kollision zu sprechen ist deshalb plausibel weil im genannten Beispiel assertive und kommissive Illokution auf jeweils eine assertive und eine kommissive *representing intention* (vgl. Searle 2002a: 143f.) zurückzuführen wären. Die Simultanität zweier verschiedener Intentionen scheint wenig wahrscheinlich (vgl. dazu S. 90f. und S. 98 der vorliegenden Arbeit). In keinem Fall darf hierbei angenommen werden, die assertive Intention beziehe sich auf die assertierende kommunikative Mitteilung der kommissiven Intention. Beides sind *representing intentions*, d.h. sie beziehen sich auf die Einstellung des Sprechers gegenüber einer Proposition. Im Fall von Satz (7) ist diese Einstellung des Sprechers eben die, dass die Äußerung ein Versprechen konstituieren soll.

denotiert.¹⁶⁴ Die Intention des Sprechers macht sich sozusagen die Eigenschaft der performativen Formel zunutze und lässt sich von ihr kraft der Denotatsfunktion ans kommunikative Licht bringen.

Hat der Sprecher dagegen im Sinn, tatsächlich nur einen Bericht über einen Handlungsvollzug zu geben, intendiert er also die reportative Lesart des performativen Satzes, so muss für den Adressaten erkennbar sein, dass nun nicht auf die Intentionalität zurückgegriffen werden soll, die dem performativen Verb einkodiert ist. In diesem Fall überschneiden sich die Intention des Sprechers und die Intention der Handlung des Matrixverbs nicht. Es scheint jedoch nicht unplausibel, dem Adressaten zu unterstellen, dass er aufgrund pragmatischen Wissens erkennen kann, wann die Sprecherintention mit der kodierten Intentionalität des performativen Verbs kongruiert und wann nicht. Liedtke (1989) spricht in diesem Zusammenhang von „allgemeinen pragmatischen Prinzipien“, die sich kurz gesagt als „Weltwissen“ bezeichnen lassen (vgl. S. 44).¹⁶⁵ (8) dient als Beispiel für eine kommunikative Situation, in der das pragmatische Wissen des Adressaten (A) diesem signalisieren kann, dass nur die reportative Verwendung des performativen Satzes von B intendiert sein kann:

- (8) A: Was machst du immer wenn ich dir sage, dass ich zum Zahnarzt gehe?
B: Ich verspreche dir, dass ich dich begleiten werde.

So wie es für den Sprecher einer Sprache kein Problem ist, grammatische und semantische Regularitäten zu erkennen und zu befolgen, so kennt er auch die Eigenschaften intentionaler Akte – die letztlich zur Kenntnis von Sprache und Sprachverwendung gehören – und kann infolge dessen mithilfe seiner „intentionalen

¹⁶⁴ Wird über einen illokutionären Akt berichtet, so erfährt die illokutionäre Rolle eine Umkodierung: Z.B. wird der erotetische Illokutionstyp eines interrogativen Satzes von einem entsprechenden illokutionären Verb aufgegriffen. „Wie spät ist es?“ – „Er fragte wie spät es ist“ (vgl. Searle 1987: 227ff.). Performative sind aufgrund ihrer grammatischen Konstruktion mit einer solchen Umkodierung vergleichbar. Die Äußerung erfüllt jedoch nicht die Kriterien eines Berichts, da es sonst zur oben genannten Kollision zweier Intentionen kommen würde.

¹⁶⁵ Er betont weiterhin die Rolle von „allgemeinen Diskursprinzipien bei konkurrierenden Interpretationen“. Unter diesen Prinzipien werden der Grice'sche Apparat der Konversationsmaximen und des Kooperationsprinzips verstanden. Daneben müssen schließlich noch der Kontext sowie wechselseitig bei Sprecher und Adressaten verfügbares Kontextwissen hinzugezogen werden (vgl. Liedtke 1989: 44).

Kompetenz“¹⁶⁶ die jeweilige Sprecherintention aufgrund deren reflexiven Charakters und aufgrund kontextueller Hinweise erkennen.

Performative Äußerungen sind demnach auch mit assertiver Funktion keine indirekten Sprechakte.¹⁶⁷ Mit ihnen können zwar neben den vom Matrixverb denotierten Akten auch schlichte Feststellungen getroffen werden, doch ist dies kein semantischer Unterschied, sondern hängt davon ab, ob die Äußerung im situativen Kontext eine Sprecherintention kommuniziert, die sich mit den intentionalen Eigenschaften des vom Matrixverb denotierten Aktes deckt, oder ob eine solche Kongruenz ausgeschlossen ist.¹⁶⁸ Diese intentionale Kongruenz ist offensichtlich nicht möglich, wenn habituelle Verwendung signalisiert wird wie in (8), oder – völlig offensichtlich – wenn über die Handlung einer dritten Person gesprochen wird.¹⁶⁹

Aufgrund dieser Unabhängigkeit von semantischem Denotieren und pragmatischer Intentionsübermittlung darf also nicht davon ausgegangen werden, dass die performative Formel kraft ihrer Semantik Träger der performativen Bedeutung ist. Dies gilt nur eingeschränkt, insofern nämlich, als das performative Verb eine Handlung denotiert, zu deren Vollzug nur die Erkenntnis der jeweiligen Intention durch den Adressaten nötig ist.

Der Fehlschluss auf eine ausschließlich assertive Funktion von Performativen darf jedoch nicht mit der deskriptiven Eigenschaft dieser Äußerungen verwechselt werden. Deskriptiv sind sie in einem sehr speziellen und vor allem intentionsunabhängigen Sinn: “The speaker doesn’t describe his illocutionary act, but his words do” (Recanati 1987: 60). Die performative Formel denotiert den Vollzug derjenigen illokutionären Handlung, die der Sprecher zu vollziehen intendiert. Dass der Sprecher den betreffenden illokutionären Akt intendiert und auch vollzieht, indem er eine

¹⁶⁶ Zur Übertragung der Konzepte von Kompetenz und Performanz auf illokutionäre (und deshalb intentionale) Akte vgl. Davis (1979).

¹⁶⁷ Zum Vollzug indirekter Sprechakte können sie trotzdem dienen. Ein Satz wie „Ich versichere dir, dass ich ein wachsames Auge auf dich haben werde“ kann ohne weiteres eine indirekte Drohung sein.

¹⁶⁸ Für Liedtke (1997) bedeutet dieser Unterschied der Lesarten gleichermaßen keine semantische Ambiguität. Stattdessen liegt ihm zufolge bei identischem Denotat ein anderes Korrelat vor (vgl. Fußnote 161).

¹⁶⁹ Wenn es als pragmatisches Wissen um intentionale Handlungsmöglichkeiten gelten kann, dass (i) nur bestimmte Handlungen qua performativer Äußerung vollzogen werden können, und dass (ii) dies für gewöhnlich nur für Äußerungen mit einem Verb in der ersten Person gilt, so ist es kein großer Schritt, einem Adressaten die pragmatische Kompetenz zuzusprechen, auch bei einer Äußerung mit einem Verb in der ersten Person (intuitiv) beurteilen zu können, ob eine performative Verwendung in der jeweiligen Situation möglich ist.

Äußerung macht, verdankt sich aber in keiner Weise der Verwendung eines expliziten Performativs. Er könnte die illokutionäre Intention auch mit einer nicht-performativen Äußerung, u.U. sogar auf nicht-sprachliche Weise vollziehen. Durch die denotierende Eigenschaft der performativen Formel ist ein expliziter Performativ jedoch das erfolgversprechendste Mittel, um die eigene Intention kenntlich zu machen: “When people use explicit performatives [...] they do so, presumably, because their illocutionary attempts might not succeed without the help of a device for making them evident” (Hornsby 1994: 195).¹⁷⁰

Diese Sichtweise deckt sich mit der Austin’schen, derzufolge “In issuing an explicit performative utterance we are not stating what act it is, we are showing or making explicit what act it is” (Austin 1979a: 245). Mit einem Performativ stellt der Sprecher den Vollzug des jeweiligen illokutionären Aktes nicht fest. Er *sagt* aber, dass er den Akt vollzieht, und dieses *Sagen* bedeutet nicht mehr, als dass er eine Äußerung macht, deren propositionaler Gehalt den Vollzug des betreffenden Aktes enthält, weil die Semantik des Satzes den Vollzug des Aktes durch den Sprecher denotiert.¹⁷¹

5.8 Performativität und Wahrheitswerte

Assertive Analysen expliziter Performative halten sich zugute, dass sie in der Lage sind, performative Sätze als Träger von Wahrheitswerten zu behandeln. Die Probleme der Wahrheitswert-Fähigkeit und der damit zusammenhängenden Wahrheitsannahmen im Modell von Bach/Harnish dürften noch deutlich präsent sein.

¹⁷⁰ Um den Adressaten darüber in Kenntnis zu setzen, welchen illokutionären Akt der Sprecher zu vollziehen intendiert, ist es keineswegs nötig, die Assertion des Handlungsvollzugs anzunehmen, wie es vom folgenden Zitat nahegelegt wird: “The statement [...] informs the hearer of the promise” (Bach/Harnish 1992: 100). Auch eine verbale Äußerung ohne assertive Bedeutung ist in der Lage, den Adressaten über die kommunizierte Intention aufzuklären. Die Wahrheit einer performativen Äußerung muss dann nicht als bewusste Überzeugung des Sprechers konzipiert werden, sondern sie ergibt sich daraus, dass der Sprecher eine Handlung zu vollziehen beabsichtigt, die er tatsächlich vollzieht, sobald der Adressat die Sprecherabsicht erkennt. Bach/Harnish hätten die Annahme einer assertiven illokutionären Rolle von Performativen prinzipiell nicht nötig (außer zur Motivierung ihrer Inferenzmodelle), da sie die vermeintlich assertive Informationsfunktion solcher Äußerungen bereits mit ihrer *Communicative Presumption* theoretisch erfasst haben (vgl. Teil 2.1.2 der vorliegenden Arbeit).

¹⁷¹ Searle (1971) betont diesen weit gefassten Charakter von *Sagen* wenn er schreibt „Er [Austin] erkannte, dass einige Äußerungen kein *Sagen*, sondern einen Akt ganz anderer Art darstellen. Aber man kann diesen Punkt auch überbetonen. Jemand der sagt ‚ich verspreche (hiermit)‘, verspricht nicht nur, sondern *sagt*, dass er es tut“ (S. 108).

Auch Searle geht davon aus, dass performative Äußerungen im Hinblick auf ihre Wahrheit zu beurteilen sind: "Performative utterances in virtue of their literal meaning are statements with truth values" (Searle 1989: 540). Wie verhält es sich nun im Rahmen des hier skizzierten Alternativmodells bei Performativen mit der Beurteilung in den Kategorien wahr und falsch? Mit ein wenig terminologischer Tiefenschärfe lässt sich ohne Probleme der Schluss auf die Wahrheitswertfähigkeit von Performativen herleiten. Angenommen ein Sprecher äußert Satz (1)

(1) Ich verspreche, dass ich nie mehr lüge.

so dient diese Äußerung den obigen Annahmen zufolge zum direkten Vollzug eines illokutionären Aktes aus der Klasse der Kommissive. Der Sprecher vollzieht ein Versprechen. Was er nicht vollzieht, ist die Feststellung (Assertion im engen Sinn) des Vollzuges eines Versprechens durch ihn selbst.¹⁷² Dementsprechend ist es auch nicht die dem Sprecher bewusste Absicht, einen wahren Satz zu äußern, also einen Satz, mit dessen Äußerung er – der Sprecher – sich bewusst auf die Wahrheit eines Sachverhaltes festlegt. Um eine Intensionskollision zu vermeiden, muss davon ausgegangen werden, dass der Sprecher nicht zugleich den kommissiven und den assertiven Akt zu vollziehen intendiert. Der Vollzug des letzteren dürfte ihm darüber hinaus nicht möglich sein, da er die von Searle gelieferten Regeln zum Vollzug assertiver Akte vermutlich nicht einhalten kann (vgl. dazu S. 21 der vorliegenden Arbeit).

Einzig relevant für den Sprecher ist also demnach der Vollzug des kommissiven Aktes, den er damit erfolgreich vollzieht, dass der Adressat die Intention zum Vollzug dieses Aktes erkennt. Das hierfür hinreichende Mittel ist die explizit performative Äußerung, mit der es dem Sprecher möglich ist, auf eine Handlung zu verweisen und damit dem Adressaten die intendierte illokutionäre Rolle explizit zu präsentieren.

Die Beurteilungskriterien für die Äußerung sind bis an diesen Punkt allein in den Bedingungen zu sehen, die zum Vollzug des kommissiven Aktes erfüllt sein müssen (vgl. dazu Searle 1971: 88ff.). Dies sind generell die einzigen Bedingungen, die in der

¹⁷² Aus diesem Grund ist Grewendorf zuzustimmen, der durchgängig dagegen argumentiert, dass explizit performative Äußerungen zum Vollzug illokutionärer Akte der assertiven Kategorie dienen (vgl. Grewendorf 1979a, b; 2002).

kommunikativen Interaktion zwischen Sprecher und Adressaten relevant sind. Die Gültigkeit des Versprechens ist kommunikativ erheblich wichtiger als die Wahrheit des geäußerten Satzes.

Nichtsdestotrotz ist der geäußerte Satz aber nach wahr oder falsch zu beurteilen. Gelingt das Versprechen, so ist der geäußerte Satz wahr. Schlägt das Versprechen fehl, so ist er falsch.¹⁷³ Obwohl die Frage nach der Wahrheit für die Kommunikation irrelevant ist, kann sie also dennoch sehr wohl gestellt werden.¹⁷⁴ Nur darf eben nicht daraus der Schluss gezogen werden, es sei die Absicht des Sprechers gewesen, eine Feststellung zu treffen, und sich damit auf die Wahrheit eines Sachverhaltes festzulegen.¹⁷⁵

Genau darin liegt schließlich das Problem bei Searle's Ableitung des Assertivs aus der Deklaration: "S both said that he ordered me to leave and made it the case that he ordered me to leave. Therefore he made a true statement" (Searle 1989: 553). Anstelle des letzten Satzes sollte besser angenommen werden, dass der Sprecher einen Satz mit einer gewissen Intention (der kommissiven im obigen Beispiel) geäußert hat, dem sich aufgrund seiner semantischen Denotatsfunktion das Prädikat wahr oder

¹⁷³ Zur Beurteilung der Wahrheit oder Falschheit eines Satzes im Hinblick auf den durch ihn denotierten Sachverhalt ist es natürlich entscheidend, welche Bedingungen man für das Gelingen des performativen Aktes formuliert. Fasst man beispielsweise im Sinne Austin's auch ein unaufrichtiges Versprechen als Versprechen auf, so wäre der genannte Satz wahr auch wenn der Sprecher nicht die Intention zum aufrichtigen Vollzug des Versprechens besitzt. Andererseits lässt sich im Fall unaufrichtigen Versprechens von einem bewussten Akt des Täuschens sprechen. *Täuschen* ist ein illokutionärer Akt, mit dem sich der Sprecher auf eine Proposition festlegt, von der er weiß, dass sie keinen wahren Sachverhalt ausdrückt, deshalb also ein assertiver Akt. Mit Berechtigung kann daher im Fall unaufrichtigen Versprechens auch davon gesprochen werden, dass der Sprecher gar keine performative Äußerung intendiert, sondern nur eine Form des Assertierens vollzieht (vgl. dazu auch den Hinweis von Grewendorf 1979b: 211). Damit der Akt des Täuschens gelingt, ist es natürlich entscheidend, dass der Adressat der Äußerung tatsächlich von der Äußerung eines expliziten Performativs ausgeht, mit dem die vom Matrixverb denotierte Handlung vollzogen werden soll.

¹⁷⁴ Eine solche Vorstellung entspricht also einem Ein-Ebenen-Modell der Satzbedeutung von daher als die Bedingungen für den Vollzug des vom Hauptverb denotierten illokutionären Aktes für die Beurteilung des Satzes nach wahr oder falsch eine Rolle spielen. Gleichwohl wird aber der vollständige Satz inklusive performativer Formel als denotierend aufgefasst. So lässt sich umgehen, dass explizite Performative an chronischer Wahrheit krankten, wie es ihnen etwa von Lewis (1972) attestiert wird (zum Begriff der Ein-Ebenen-Theorie siehe Grewendorf/Zaefferer 1991, 5.1).

¹⁷⁵ Bezüglich des von Harnish (1988) genannten CIPF ("If a sentence has a truth value, then it (i) has a constative illocutionary force potential (CIPF), and (ii) is uttered with that potential", vgl. S. 62 der vorliegenden Arbeit) lässt sich festhalten, dass ein explizit performativer Satz in der Tat mit einem solchen Potential zur Assertion geäußert werden kann. Wenn dieses kommunikativ oder illokutionär auch irrelevant bleibt, so gewinnt es schließlich im Hinblick auf die Bewertung des Satzes nach wahr oder falsch wieder an Bedeutung.

falsch zuschreiben lässt. Es handelt sich also um die Eigenschaft des performativen Satzes, nicht um die der performativen Äußerung.¹⁷⁶

Unter dem Schlagwort der semantischen Selbstreflexivität mag sich erfassen lassen, dass sich ein explizit performativer Satz unabhängig von der Intention des Sprechers und allein aufgrund der Semantik der lexikalischen Elemente auf den Sachverhalt des Vollzugs der vom performativen Verb bezeichneten Handlung durch den Sprecher rückbezieht. Es handelt sich dabei also weniger um einen Fall von Tokenreflexivität wie sie Bach/Harnish's indirekter Ansatz und Searle's Deklarationsansatz annehmen, die eine bewusste Bezugnahme des Sprechers auf den geäußerten Satz unterstellen, sondern eher um zufälliges¹⁷⁷ doch unvermeidbares Denotieren des geäußerten Satzes auf den zugleich und dadurch stattfindenden Handlungsvollzug. Auf diese Weise kann dem deklarativen Satztyp eine gewisse Berechtigung verschafft werden.

5.9 Performative-Constativ Revisited

Die oben skizzierte Alternative zu den Modellen von Searle und Bach/Harnish ermöglicht also die Zuschreibung von Wahrheitswerten zu performativen Sätzen, ohne diesen deshalb zwangsläufig eine assertive illokutionäre Rolle im Fall ihrer Äußerung zuweisen zu müssen. Ohne eine Form der Indirektheit – sei es auf der Basis einer Assertion oder einer Deklaration – unterstellen zu müssen, können im angerissenen Rahmen explizit performative Äußerungen sowohl in performativer als auch in reportativer Verwendung als direkte Sprechakte aufgefasst werden.

Performativität im hier relevanten Sinne ist dort möglich, wo sich semantische Denotationsfunktion und soziale intentionale Interaktionssequenz überschneiden, d.h. wenn ein Verb aufgrund seiner semantischen Eigenschaften eine Handlung benennt, deren Vollzug durch das Mitteilen der entsprechenden Intention erreicht werden

¹⁷⁶ Siehe dazu Teil 3.3.2 (III) der vorliegenden Arbeit.

¹⁷⁷ Oder besser *unbewusstes* In jedem Fall aber ist diese semantische Selbstreflexivität ein von der Sprecherintention autonomer Effekt.

kann.¹⁷⁸ Die vermeintliche Besonderheit performativer Äußerungen – das *Performativitätsproblem* – schmilzt dabei zusammen auf die Koinzidenz, dass das performative Verb zugleich die Handlung denotiert und die Intention overt kommuniziert. „Eine geglückte performative Äußerung exemplifiziert pragmatisch, was sie semantisch denotiert“ (Krämer 2002: 141). Außersprachliche Kollateralhandlungen sind dabei unnötig, sodass eine performative Äußerung zugleich Handlungsvollzug ist und den Vollzug der Handlung – aufgrund der Sprachlichkeit der Äußerung – kommuniziert. Dass dies nicht mit einem dem Sprecher bewussten assertierenden Sprechhandeln gleichgesetzt werden kann, sollte im Lauf der Arbeit deutlich geworden sein.

Die Tatsache, dass explizite Performative nur selten zur kommunikativen Interaktion verwendet werden, dürfte damit zusammenhängen, dass die jeweiligen Intentionen für gewöhnlich ohne Rückgriff auf ihre Abbildung durch ein lexikalisches Element verständlich gemacht werden können. Es sollten aber empirische Unterschiede in der Verwendungshäufigkeit explizit performativer Präfixe auftreten, die damit zusammenhängen, dass manche illokutionären Handlungen nur schwer auf nicht-sprachliche Weise ersichtlich gemacht werden können. Austin schreibt: „Es bleibt indessen Tatsache, dass man viele illokutionäre Akte überhaupt nur mit einer Äußerung vollziehen kann“ (Austin 1979b: 136). Man denke etwa an die Akte des Versprechens, des Entschuldigens oder des Dankens, die in starkem Maße von sprachlicher (expliziter) Mitteilung abhängig sind.

Generell ist die Nuancierung illokutionärer Handlungen – z.B. der Unterschied zwischen direktiven Akten wie *erlauben*, *auffordern* und *raten* – der mustergültige Fall für die Verwendung expliziter Performative. Das Besondere an der illokutionären Kategorie der Assertive kann nun darin gesehen werden, dass einerseits die Differenzen zwischen den verschiedenen assertiven Akten (*behaupten*, *feststellen*, *beschreiben* etc.) nur geringfügig sind, zumindest untereinander weniger differieren als

¹⁷⁸ Davis (1979) argumentiert vergleichbar. Er plädiert für die Behandlung illokutionärer Akte außerhalb der Linguistik, die sich auf phonologische, syntaktische und semantische Aspekte beschränken solle, weist jedoch zugleich auf die Beziehung hin, die zwischen Linguistik und der Theorie der illokutionären Akte besteht: In einem trivialen Sinn “[t]he lexicon of a particular language will contain words which designate the acts which people who speak that language can perform in their society. For example English contains ‘request’, ‘order’, and ‘promise’ [...]” (S. 501). Für Davis besteht eine Verbindung in einem nicht-trivialen Sinn darin, dass manche dieser Lexikoneinträge als Indikatoren der illokutionären Rolle einer Äußerung dienen können (vgl. S. 502).

die Akte der anderen Illokutionskategorien, und dass es andererseits eben doch eine zentrale Funktion sprachlicher Äußerungen ist, Sachverhalte zu repräsentieren. Deshalb mag die Notwendigkeit zur Explizierung einer assertiven illokutionären Intention seltener gegeben sein als bei Akten der anderen illokutionären Kategorien.

Austin schreibt zur Sonderstellung der Assertive: „Mit gewisser Plausibilität könnte man allenfalls behaupten, dass Feststellen – anders als Mitteilen, Begründen und so weiter – kein charakteristisches perlokutionäres *Ziel* habe. Dass Feststellen in dieser Hinsicht vergleichsweise rein ist, kann ein Grund dafür sein, dass wir den Feststellungen eine vergleichsweise hervorgehobene Stellung einräumen“ (1979b: 158f.).

Die Austin'sche Performativ-konstativ-Distinktion lässt sich dann so reformulieren: Zwar sind alle Äußerungen im illokutionären Sinne performativ, Äußerungen mit konstatierender illokutionärer Rolle sind jedoch in geringerem Maße davon abhängig, dass ihre illokutionäre Kraft expliziert wird; dass ihre Performativität overt semantisch denotiert wird.

6. Resümee

An dieser Stelle ist es nun geboten, die Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel zusammenzufassen und das Ergebnis der vorliegenden Arbeit zu formulieren, d.h. die Frage zu beantworten, wie die Vorschläge der behandelten Theorien im Hinblick auf eine Lösung des *Performativitätsproblems* zu bewerten sind.

Nach der Entwicklung des *Performativitätsproblems* und der Klärung der Grundlagen in **Kapitel 1** wurde in **Kapitel 2** die Theorie der *Standardisierten Indirektheit* von Performativen nach Bach/Harnish (1979) dargestellt.

In der Diskussion dieses Modells wurden die Probleme aufgezeigt, die den jeweiligen Inferenzschemata zugrunde liegen und es wurde erläutert, dass der Begriff der *Standardisierung* nicht das ihm gesteckte Ziel erreicht, kommunikative Funktion und Satzbedeutung von Performativen widerspruchsfrei in einen Zusammenhang zu bringen. Die entgegen dem intuitiven Eindruck postulierte Existenz einer assertiven illokutionären Rolle von Performativen wurde durch eine Anzahl von Einwänden in Zweifel gezogen. Durch den Nachweis der Differenzen zu typischen indirekten Sprechakten wurde schließlich auch die von Bach/Harnish angenommene Indirektheit performativer Äußerungen attackiert.

Kapitel 3, das sich mit Searle's Deklarationsanalyse von Performativen auseinandersetzte, brachte zunächst einen Überblick über Searle's Arbeiten im sprechakttheoretischen Bereich und zeichnete anschließend sein Modell detailliert nach.

Kritische Beurteilung zeigte, dass fundamentale Annahmen dieses Erklärungsversuchs einer näheren Betrachtung nicht standhalten. Performative der illokutionären Klasse der Deklarationen zuzurechnen, rechtfertigt nicht die Herleitung einer assertiven Rolle dieser Äußerungen. Zudem lässt sich auch der Deklarationsansatz mit dem Einwand konfrontieren, dass bei der Verwendung von Performativen eine assertive Funktion keine Rolle für die Kommunikation zu spielen scheint.

Neben den klassifikatorischen Unschärfen, die sich aus der Behandlung von Performativen als Deklarationen ergeben, trägt dies außerdem zur Verkomplizierung der Problematik bei, da Performative nach dieser Analyse den Vollzug dreier

illokutionärer Akte bedeuten, die miteinander kompatibel sein müssen. Die Konsequenz ist einerseits, dass die Unterschiede der Akte dadurch eingeebnet werden und andererseits, dass sich entgegen Searle's Absicht der Eindruck einer Indirektheit performativer Äußerungen einstellt.

Die Probleme und Vorzüge beider Theorien wurden in **Kapitel 4** gegeneinander abgewogen. Dabei zeigte sich, dass Searle's Ansatz mit seinem starken Rückgriff auf die konstitutive Rolle der Sprecherintention eher in der Lage ist, die performative Verwendungsmöglichkeit zu erklären als dies mithilfe der Theorie der *Standardisierten Indirektheit* möglich ist. Der intentionale Ansatz – um die Deklarationsanalyse auf diese Weise zu paraphrasieren – erlaubt es, Performativität zu erfassen, ohne umfangreiche pragmatische Inferenzprozesse konzipieren zu müssen. Der Schwachpunkt von Searle's Theorie liegt in dieser Hinsicht jedoch darin, dass er nicht zeigt, wie der Intensionsunterschied dem Adressaten offenkundig werden kann.

In **Kapitel 5** wurde der Versuch unternommen, die illokutionäre Bifunktionalität performativer Äußerungen widerspruchsfrei mit ihrer grammatischen Form zu vereinbaren, indem zunächst das Verhältnis von intentionaler, d.h. illokutionärer Ebene und semantischer Ebene näher betrachtet wurde. Darauf aufbauend war es möglich, die besondere Eigenschaft der performativen Formel im Hinblick auf ihre denotierende Funktion herauszuarbeiten. Daraus resultierte die Möglichkeit performative Äußerungen sowohl in ihrer reportativen als auch in ihrer performativen Lesart als direkte Sprechakte aufzufassen, und den performativen Sätzen Wahrheitswerte zuschreiben zu können.

Der Schluss von der grammatischen Form performativer Sätze auf eine mit jeder Äußerung eines solchen Satzes zu vollziehende assertive illokutionäre Rolle erwies sich als nicht zwingend. Statt die kommunikative Funktion von Performativen anhand formaler Modelle hypothetisch zu rekonstruieren, wurden inferentielle Verstehensprozesse mit der Annahme einer illokutionären Kompetenz der Kommunizierenden erklärt, die sich unter dem Schlagwort eines allgemeinen Weltwissens erfassen lässt.

Das *Performativitätsproblem*, so scheint es am Ende dieser Arbeit, muss nicht unbedingt als ein Problem angesehen werden. Unter der Annahme, dass es Handlungen gibt, die

schlicht durch die sprachliche Bezeichnung der Intention zu ihrem Vollzug ausgeführt werden können, ist Performativität kein Mysterium, sondern besteht bloß darin, *zu sagen, was man tut, um zu zeigen, dass man es tut.*

Explizit performative Äußerungen sind weder indirekte Sprechakte im klassischen Sinn, noch ist es der Weisheit letzter Schluss, sie als Deklarationen zu analysieren. Eine Rückkehr zu ihrer Behandlung als Sonderkategorie, in der die performative Formel keinen semantischen Beitrag zur Proposition des geäußerten Satzes liefert, sondern eine overte bzw. explizit gemachte Illokution darstellt, ist jedoch gleichermaßen unattraktiv.

Dass diese Klasse von Äußerungen im Gewand deklarativer Sätze daherkommt, ist nicht völlig unvereinbar mit den Eigenschaften expliziter Performative. Zwar darf nicht der vorschnelle Schluss von der grammatischen Struktur der zugrunde liegenden Sätze auf die kommunikative Verwendung dieser Äußerungen gezogen werden, dennoch korreliert der grammatische Typ von Performativen mit dem Faktum, dass auch bei performativer Verwendung der geäußerte Satz eine Proposition präsentiert¹⁷⁹. Dies geschieht jedoch nicht in einem dem Sprecher einsichtigen Sinn, weshalb nicht von Assertieren gesprochen werden kann.

Wenn die Präsentation dieses Sachverhaltes, wie gezeigt wurde, weder dem Sprecher noch dem Adressaten einer solchen Äußerung bewusst ist, so verdeutlicht dies, dass kommunikatives Handeln eine gewisse Autonomie von grammatischen Regularitäten besitzt, auch wenn letztere per se die Mittel kommunikativen Handelns darstellen.

Im Rahmen einer Taxonomie von Performativen sollte es möglich sein, den jeweils auf explizite Weise vollzogenen Akt als Maßstab für die Zuordnung zu verwenden. Zugleich muss aber gesichert sein, dass nicht-performativ intendierte Äußerungen als Vollzug assertiver Akte gesehen werden können.

Um dies zu erreichen macht es demnach wenig Sinn, eine Äußerung nach dem jeweils enthaltenen illokutionären Verb zu beurteilen. Entscheidend für die Klassifikation solcher Äußerungen ist die Intention, mit der die Äußerung erfolgt. Eine

¹⁷⁹ Vgl. dazu Brandt/Reis/Rosengren/Zimmermann (1992), die in ihrer Analyse von Satztypen als Referenztypen für den deklarativen Satztyp annehmen, dass damit Propositionen in eine bestimmte Korrespondenz zu außersprachlichen Sachverhalten gebracht werden. Diese Korrespondenz läuft darauf hinaus, dass die jeweilige Proposition einen bestehenden Sachverhalt repräsentiert.

Einordnung potentiell performativer Sätze in eine Taxonomie illokutionärer Akte muss also jeden dieser Sätze doppelt klassifizieren: Zum einen als Assertiv und zum anderen als ein Mitglied derjenigen illokutionären Klasse, die den Akt beinhaltet, der vom performativen Verb des Satzes benannt wird.

Eine solche taxonomische Strategie ist die Konsequenz der Annahme, dass explizit performative Äußerungen pauschal weder Deklarationen, noch Feststellungen, noch indirekte Sprechakte darstellen. Am Ende der vorliegenden Arbeit scheint diese Annahme berechtigt zu sein.

* * *

Literatur

- Alston, William P. (1964): *Philosophy of Language*, Englewood Cliffs, N.J.
- Alston, William P. (1994): "Illocutionary Acts and Linguistic Meaning", in: Tsohatzidis (Ed.) (1994), 29–49
- Alston, William P. (2000): *Illocutionary Acts and Sentence Meaning*, Ithaca, N.Y.
- Altmann, Hans (1993): „Satzmodus“, in: Jacobs, Joachim/Stechow, Arnim von/Sternefeld, Wolfgang/Vennemann, Theo (Hrsg.), *Syntax – Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin, 1006–1029
- Apel, Karl O. (1993): "Is Intentionality More Basic than Linguistic Meaning?", in: Lepore, Ernest/Van Gulick, Robert (Eds.), *John Searle and his Critics*, Oxford, 31–55
- Austin, John L. (1979a): *Philosophical Papers*, New York
- Austin, John L. (1979b): *Zur Theorie der Sprechakte (How to Do Things with Words)*, Stuttgart
- Bach, Kent (1975): "Performatives are Statements too", *Philosophical Studies* 28, 229–236
- Bach, Kent (1980): "Actions are not Events", *Mind* 89, 114–120
- Bach, Kent (1994): "Semantic Slack – What is Said and More", in: Tsohatzidis (Ed.) (1994), 267–291
- Bach, Kent (1995): "Standardization vs. Conventionalization", *Linguistics and Philosophy* 18, 677–686
- Bach, Kent (1997): "The Semantics-Pragmatics Distinction: What It Is and Why It Matters", *Linguistische Berichte, Sonderheft* 8, 33–50
- Bach, Kent/Harnish, Robert M. (1979): *Linguistic Communication and Speech Acts*, Cambridge, MA.
- Bach, Kent/Harnish, Robert M. (1992): "How Performatives Really Work: A Reply to Searle", *Linguistics and Philosophy* 15, 93–110
- Ballmer, Thomas (1979): „Probleme der Klassifikation von Sprechakten“, in: Grewendorf (Hrsg.) (1979), 247–274
- Ballmer, Thomas/Brennenstuhl, Waltraud (1981): *Speech Act Classification. A Study in the Lexical Analysis of English Speech Activity Verbs*, Berlin
- Bar-Hillel, Yehoshua (1954): "Indexical Expressions", *Mind* 63, 359–379

Bäuerle, Rainer/Zimmermann, Thomas E. (1991): „Fragesätze“, in: Stechow/Wunderlich (Hrsg.) (1991), 333–348

Benveniste, Emile (1974): *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, München

Berlin, Isaiah et al. (Eds.) (1973): *Essays on J. L. Austin*, Oxford

Bertolet, Rod (1994): “Are there Indirect Speech Acts?”, in: Tsohatzidis (Ed.) (1994), 335–349

Bierwisch, Manfred (1980): “Semantic Structure and Illocutionary Force”, in: Searle/Kiefer/Bierwisch (Eds.) (1980), 1–35

Black, Max (1969): “Austin on Performatives”, in: Fann, Kuang T. (Ed.), *Symposium on J. L. Austin*, London, 401–411

Brandt, Margareta/Rosengren, Inger/Zimmermann, Ilse (1989): „Satzmodus, Modalität und Performativität“, *Sprache und Pragmatik* 13, 1–42

Brandt, Margareta/Reis, Marga/Rosengren, Inger/Zimmermann, Ilse (1992): „Satztyp, Satzmodus und Illokution“, in: Rosengren, Inger (Hrsg.), *Satz und Illokution*, Band 1, Tübingen, 1–90

Bratman, Michael (1984): “Two Faces of Intention”, *The Philosophical Review* 93, 375–405

Brown, Penelope/Levinson, Stephen C. (1987): *Politeness – Some Universals in Language Usage*, Cambridge, U.K.

Clark, Herbert H./Lucy, Peter (1975): “Understanding What is Meant from What is Said: A Study in Conversationally Conveyed Requests”, *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 14, 56–72

Cohen, Philip R./Morgan, Jerry/Pollack, Martha E. (Eds.) (1990): *Intentions in Communication*, Cambridge, MA.

Cresswell, Max J. (1979): *Die Sprachen der Logik und die Logik der Sprache*, Berlin

Davidson, Donald (1979): “Moods and Performances”, in: Margalit (Ed.) (1979), 9–20

Davis, Stephen (1979): “Speech Acts, Performance and Competence”, *Journal of Pragmatics* 3, 497–505

Derrida, Jacques (1995): “Signature Event Context”, in: ders., *Limited Inc.*, Evanston, Illinois, 1–23

Falkenberg, Gabriel (1989a): “Explizite Illokutionen”, *Sprache und Pragmatik* 12, 22–42

- Falkenberg, Gabriel (1989b): "Explizite Performative sind nicht indirekt", *Sprache und Pragmatik* 13, 55–62
- Forguson, Lynd W. (1973): "Locutionary and Illocutionary Acts", in: Berlin et al. (Eds.) (1973), 160–185
- Frege, Gottlob (²1964): *Begriffsschrift und andere Aufsätze*. Mit E. Husserls und H. Scholz' Anmerkungen herausgegeben von Ignacio Angelelli, Hildesheim
- Gazdar, Gerald (1979): *Pragmatics – Implicature, Presupposition, and Logical Form*, New York
- Ginet, Carl (1979): "Performativity", *Linguistics and Philosophy* 3, 245–265
- Grewendorf, Günther (1972): „Sprache ohne Kontext. Zur Kritik der performativen Analyse“, in: Wunderlich (Hrsg.) (1972), 144–182
- Grewendorf, Günther (Hrsg.) (1979): *Sprechakttheorie und Semantik*, Frankfurt/Main
- Grewendorf, Günther (1979a): „Haben explizit performative Äußerungen einen Wahrheitswert?“, in: Grewendorf (Hrsg.) (1979), 175–196
- Grewendorf, Günther (1979b): „Explizit performative Äußerungen und Feststellungen“, in: Grewendorf (Hrsg.) (1979), 197–216
- Grewendorf, Günther (1984a): "On the Delimitation of Semantics and Pragmatics – The Case of Assertions", *Journal of Pragmatics* 8, 517–538
- Grewendorf, Günther (1984b): „Besitzt die Deutsche Sprache ein Präsens?“, in: Stickel, Gerhard (Hrsg.), *Pragmatik in der Grammatik, Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache*, Düsseldorf, 224–242
- Grewendorf, Günther (1995): „Präsens und Perfekt im Deutschen“, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14, 72–90
- Grewendorf, Günther (2002): "How Performatives don't Work", in: Grewendorf/Meggle (Hrsg.) (2002), 25–39
- Grewendorf, Günther/Hamm, Fritz/Sternefeld, Wolfgang (¹⁰1998): *Sprachliches Wissen – Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*, Frankfurt/Main
- Grewendorf, Günther/Zaefferer, Dietmar (1991): „Theorien der Satzmodi“, in: Stechow/Wunderlich (Hrsg.) (1991), 270–286
- Grewendorf, Günther/Meggle, Georg (Hrsg.) (2002): *Speech Acts, Mind, and Social Reality – Discussions with John R. Searle*, Dordrecht
- Grice, H. Paul (1957): "Meaning", *Philosophical Review* 66, 377–388

- Grice, H. Paul (1971): "Utterer's Meaning, Sentence Meaning, and Word Meaning", in: Searle (Ed.) (1971a), 54–70
- Grice, H. Paul (1979): „Logik und Konversation“, in: Meggle, Georg (Hrsg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*, Frankfurt/Main, 243–265
- Hancher, Michael (1979): "The Classification of Cooperative Illocutionary Acts", *Language and Society* 8, 1–14
- Hare, Richard M. (1952): *The Language of Morals*, Oxford
- Harnish, Robert M. (1988): "Performatives are Default Reflexive Standardized Indirect Acts", *Acta Linguistica Hungarica* 38, 83–106
- Harnish, Robert M. (1997): "Performatives and Standardization: A Progress Report", *Linguistische Berichte, Sonderheft* 8, 161–175
- Harnish, Robert M. (2002): "Are Performative Utterances Declarations?", in: Grewendorf/Meggle (Eds.) (2002), 41–64
- Heal, Jane (1977): "Ross and Lakoff on Declarative Sentences", *Studies in Language* 1, 337–362
- Hedenius, Ingemar (1963): "Performatives", *Theoria* 29, 115–136
- Hirst, Daniel (1989): "Review of 'Relevance – Communication and Cognition'", *Mind and Language* 4, 138–146
- Holdcroft, David (1974): "Performatives and Statements", *Mind* 83, 1–18
- Hornsby, Jennifer (1994): "Illocution and its Significance", in: Tsohatzidis (Ed.) (1994), 187–207
- Johnson-Laird, Philip (1988): *The Computer and the Mind – An Introduction to Cognitive Science*, London
- Kaplan, David (1978): "Logic of Demonstratives", *Journal of Philosophical Logic* 8, 81–98
- Kasher, Asa (1979): "What is a Theory of Use?", in: Margalit (Ed.) (1979), 37–55
- Kasher, Asa (Ed.) (1998): *Pragmatics – Critical Concepts*, Vol. III: *Indexicals and Reference*, Routledge
- Katz, Jerry/Postal, Paul M. (1964): *An Integrated Theory of Linguistic Descriptions*, Cambridge, MA.

- König, Ekkehard/Siemund Peter (2002): "Speech Act Distinctions in Grammar", Manuskript, erscheint in: Shopen, Timothy (Ed.), *Language Typology and Syntactic Description*, Cambridge, U.K.
- Krämer, Sybille (2002): *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*, Frankfurt/Main
- Leist, Anton (1972): "Zur Intentionalität von Sprechhandlungen", in: Wunderlich (Hrsg.) (1972), 59–98
- Lemmon, Edward J. (1962): "On Sentences Verifiable by Their Use", *Analysis* **22**, 86–89
- Leslie, Alan M. (1989): "Review of 'Relevance – Communication and Cognition'", *Mind and Language* **4**, 147–150
- Levinson, Steven C. (1987): "Minimization and Conversational Inference", in: Verschueren, Jef/Bertucelli-Papi, Marcella (Eds.), *The Pragmatic Perspective*, Amsterdam, 61–129
- Lewis, David (1972): "General Semantics" in: Davidson, Donald/Harman, Gilbert (Eds.), *Semantics of Natural Language*, Dordrecht, 169–218
(Reprinted from *Synthese* **22** (1970), 18–67)
- Liedtke, Frank (1989): „Performativität, Sprechhandlung, Wahrheit“, *Sprache und Pragmatik* **12**, 43–67
- Liedtke, Frank (1997): „Gesagt – Getan: Über illokutionäre Indikatoren“, *Linguistische Berichte, Sonderheft* **8**, 189–213
- Liedtke, Frank (1998): *Grammatik der Illokution – Über Sprechhandlungen und ihre Realisierungsformen im Deutschen*, Tübingen
- Lohnstein, Horst (2000): *Satzmodus – kompositionell*, Berlin
- Margalit, Avishai (Ed.) (1979): *Meaning and Use*, Dordrecht
- Martinich, Al (2002): "On the Proper Treatment of Performatives", in: Grewendorf/Meggle (Eds.) (2002), 93–104
- Meggle, Georg (1981): *Grundbegriffe der Kommunikation*, Berlin
- Meibauer, Jörg (1999): *Pragmatik*, Tübingen
- Meibauer, Jörg et al. (Hrsg.) (2002): *Einführung in die Germanistische Linguistik*, Stuttgart
- Morgan, Jerry L. (1978): "Two Types of Convention in Indirect Speech Acts", in: Cole, Peter (Ed.), *Syntax and Semantics*, Vol. 9: *Pragmatics*, New York, 261–280

Neale, Stephen (1992): "Paul Grice and the Philosophy of Language", *Linguistics and Philosophy* **15**, 509–559

Recanati, François (1987): *Meaning and Force – The Pragmatics of Performative Utterances*, Cambridge, U.K.

Recanati, François (1989): "The Pragmatics of What is Said", *Mind and Language* **4**, 295–329

Reimer, Marga (1995): "Performative Utterances: A Reply to Bach and Harnish", *Linguistics and Philosophy* **18**, 655–675

Reis, Marga (1999): "On Sentence Types in German: An Enquiry into the Relationship between Grammar and Pragmatics", *Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis* **4**, 195–236

Rosengren, Inger (1988): „Die Beziehung zwischen Satztyp und Illokutionstyp aus einer modularen Sicht“, *Sprache und Pragmatik* **6**, 1–30

Ross, John R. (1970): "On Declarative Sentences", in: Jacobs, Roderick A./Rosenbaum, Peter S. (Eds.), *Readings in English Transformational Grammar*, Waltham, MA., 222–272

Sadock, Jerrold M. (1974): *Toward a Linguistic Theory of Speech Acts*, New York

Sadock, Jerrold M. (1990): "Comments on Vanderveken and on Cohen and Levesque", in: Cohen/Morgan/Pollack (Eds.) (1990), 257–270

Sadock, Jerrold M. (1994): "Toward a Grammatically Realistic Typology of Speech Acts", in: Tsohatzidis (Ed.) (1994), 393–406

Schiffer, Stephen (1972): *Meaning*, Oxford

Searle, John R. (1968): "Austin on Locutionary and Illocutionary Acts", *The Philosophical Review* **77**, 405–424

Searle, John R. (1971): *Sprechakte – Ein sprachphilosophischer Essay*, Frankfurt/Main

Searle John R. (Ed.) (1971a): *The Philosophy of Language*, London

Searle, John R. (1972): „Was ist ein Sprechakt?“, in: Holzer, Horst/Steinbacher, Karl (Hrsg.), *Sprache und Gesellschaft*, Hamburg, 153–173

Searle, John R. (1975): "Indirect Speech Acts", in: Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (Eds.), *Syntax and Semantics*, Vol. 3: *Speech Acts*, New York, 59–82

Searle, John R. (1976): *A Taxonomy of Illocutionary Acts*, Trier
(Reprinted from *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, Vol. 6 (1975))

Searle, John R. (1980): "The Background of Meaning", in Searle/Kiefer/Bierwisch (Eds.) (1980), 221–232

Searle, John R. (1982): *Ausdruck und Bedeutung*, Frankfurt/Main

Searle, John R. (1987): *Intentionalität– Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes*, Frankfurt/Main

Searle, John R. (1989): "How Performatives Work", *Linguistics and Philosophy* **12**, 535–558

Searle, John R. (1990): "Collective Intentions and Actions", in: Cohen/Morgan/Pollack (Eds.) (1990), 401–415

Searle, John R. (2002a): "Individual Intentionality and Social Phenomena in the Theory of Speech Acts", in: ders., *Consciousness and Language*, Cambridge, U.K., 142–155 (Reprinted from Deledalle, Gerald (Ed.) (1989), *Semiotics and Pragmatics, Proceedings of the Perpignan Symposium*, Amsterdam)

Searle, John R. (2002b): "Speech Acts, Mind, and Social Reality", in: Grewendorf/Meggle (Eds.) (2002), 3–16

Searle, John R./Kiefer, Ferenc/Bierwisch, Manfred (Eds.) (1980): *Speech Act Theory and Pragmatics*, Dordrecht

Searle, John R./Vanderveken, Daniel (1985): *Foundations of Illocutionary Logic*, Cambridge, U.K.

Shakespeare, William: *Hamlet*, Ed. by George R. Hibbard, Oxford, 1998

Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1986): *Relevance – Communication and Cognition*, Cambridge, MA.

Stechow, Arnim von/Wunderlich, Dieter (Hrsg.) (1991): *Semantik – Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, Berlin

Stenius, Erik (1967): "Mood and Language Game", *Synthese* **17**, 254–274

Strawson, Peter F. (1964): "Intention and Convention in Speech Acts", *The Philosophical Review* **73**, 439–460, (Reprinted in: Searle (Ed.) (1971a), 23–38)

Strawson, Peter F. (1973): "Austin and 'Locutionary Meaning'", in: Berlin et al. (Eds.) (1973), 46–68

Szabolcsi, Anna (1982): "Model Theoretic Semantics of Performatives", in: Kiefer, Ferenc (Ed.) (1982), *Hungarian General Linguistics*, Amsterdam, 515–535

Tsohatzidis, Savas L. (1989): "Performatives not Derivable from Bach-Derivations for Explicit Performatives", *Linguistische Berichte* 120, 154–162

Tsohatzidis, Savas L. (Ed.) (1994): *Foundations of Speech Act Theory – Philosophical and Linguistic Perspectives*, London

Ulkan, Maria (1992): *Zur Klassifikation von Sprechakten – Eine grundlagentheoretische Fallstudie*, Tübingen

Ulkan, Maria (1993): „Kommunikative und illokutionäre Akte“, *Protosoziologie* 4, (Sprechakttheorie II), 32–52

Vanderveken, Daniel (1980): "Illocutionary Logic and Self-Defeating Speech Acts", in: Searle/Kiefer/Bierwisch (Eds.) (1980), 247–272

Vanderveken, Daniel (1990): "On the Unification of Speech Act Theory and Formal Semantics", in: Cohen/Morgan/Pollack (Eds.) (1990), 195–220

Vanderveken, Daniel (1994): "A Complete Formulation of a Simple Logic of Elementary Illocutionary Acts", in: Tsohatzidis (Ed.)(1994), 99–131

Vanderveken, Daniel (2002): "Searle on Meaning and Action", in: Grewendorf/Meggle (Eds.) (2002), 141–161

Vendler, Zeno (1972): *Res Cogitans*, Ithaca, N.Y.

Walker, Jeremy D. B. (1969): "Statements and Performatives", *American Philosophical Quarterly* 6, 217–225

Walker, Ralph C. S. (1989): "Review of 'Relevance – Communication and Cognition'", *Mind and Language* 4, 151–159

Warnock, Geoffrey J. (1973): "Some Types of Performative Utterance", in: Berlin et al. (Eds.) (1973), 69–89

Wiggins, David (1971): "On Sentence-Sense, Word Sense and Difference of Word-Sense – Towards a Philosophical Theory of Dictionaries", in: Steinberg, Danny D./Jakobovits, Leon A. (Eds.) (1971), *Semantics – An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics and Psychology*, Cambridge, U.K., 14–34

Wittgenstein, Ludwig (1963): *Tractatus logico-philosophicus – Logisch-philosophische Abhandlung*, Frankfurt/Main

Wunderlich, Dieter (Hrsg.) (1972): *Linguistische Pragmatik*, Frankfurt/Main,

Wunderlich, Dieter (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*, Frankfurt/Main

Wunderlich, Dieter (1980): "Methodological Remarks on Speech Act Theory", in: Searle/Kiefer/Bierwisch (Eds.) (1980), 291–312

Wunderlich, Dieter (1986): „Wie kommen wir zu einer Typologie der Sprechakte?“, *Neuphilologische Mitteilungen* 87, 498–509

Lebenslauf

Name: RUNKEL
Vorname: Andreas

Geburtsdatum: 14.01.1977
Geburtsort: Hanau

Anschrift: 60599 Frankfurt am Main
Johanna-Melber-Weg 12

Schulbesuch: 4 Jahre Grundschule in Rothenbergen
(Sommer 1983 – Sommer 1987)

9 Jahre Grimmelshausen Gymnasium Gelnhausen
(Sommer 1987 – Sommer 1996)

Zivildienst: Behindertenwerk Main-Kinzig e.V., Wohnheim Langenselbold
(vom 1. August 1996 – 31. August 1997)

Studium: Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main
(ab Oktober 1997),
Studiengang Soziologie und Germanistik (M.A.)

Praktika: Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK),
Frankfurt/Main bei Prof. Dr. Lothar Brock
(Mitte August – Mitte September 2000)

Ökologisches Praktikum bei der Stiftung Jatun Sacha, Ecuador
(Mitte September – Mitte Oktober 2000)

IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt/Main
(Mitte Juli – Mitte September 2001)

Frankfurt am Main, Juni 2003

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt sowie die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, durch Angabe der Quellen kenntlich gemacht wurden.

Frankfurt am Main, Juni 2003